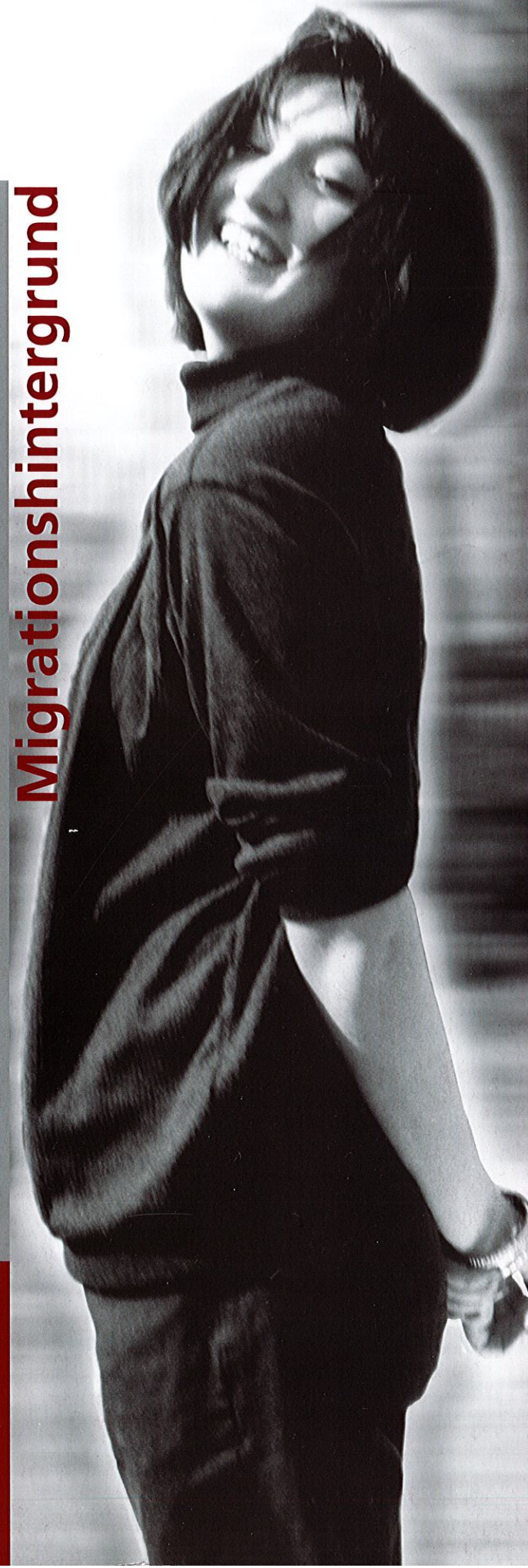


Reader zur Arbeit mit Mädchen mit  
**Migrationshintergrund**





## Inhaltsverzeichnis

### Einführung und Vorwort

Einführung <i>Ulrike Sammet</i> .....	4
Vorwort <i>Katrin Trommer</i> .....	6

### Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund

Lebenswelten jugendlicher Migrantinnen – Konsequenzen für die interkulturelle Mädchenarbeit <i>Berrin Özlem Otyakmaz</i> .....	8
„Da merkt man von Anfang an, dass man irgendwie dazu gehört, aber irgendwie auch nicht dazugehört“ – Mädchen und junge Frauen der zweiten und dritten EinwanderInnen-Generation <i>Christine Riegel</i> .....	18
Junge Aussiedlerinnen <i>Ulrike Mucke</i> .....	22
„Die deutschen Kartoffeln machen die Gesetze“ – Lebenssituation von Flüchtlingsmädchen in Deutschland <i>Borghild Strähle</i> .....	28

### Projektberichte aus der offenen Mädchenarbeit

Gratwanderung – Ein Tanz-Rhythm-Video-Projekt des Mädchencafés Reutlingen <i>Heike Kauschinger</i> .....	32
„Es sei denn, Du willst nichts Neues erleben“ – Interkulturelle Sexualpädagogik-Angebote für Mädchen <i>Nadine Schmitt</i> .....	36
Erlebnispädagogik in der interkulturellen Mädchenarbeit am Beispiel eines Projektes mit Flüchtlingsmädchen und deutschen Mädchen <i>Karin Hassler, Martina Hocke</i> .....	40

### Praxisberichte aus der Jugendsozialarbeit und den Erzieherischen Hilfen

Migrantinnen am Übergang zwischen Schule und Beruf <i>Barbara Stanger</i> .....	44
Elternarbeit als elementarer Bestandteil der beruflichen Bildung türkischer Mädchen – Ergebnisse aus dem Modellprojekt Sibille in Ulm <i>Modellprojekt Sibille, Stadt Ulm</i> .....	48
ROSA – Wohnprojekt für junge Frauen nichtdeutscher Herkunft <i>Astrid Kauth, Halide Özdemir</i> .....	52

### Praxisberichte aus der verbandlichen Mädchenarbeit

Öffnung der verbandlichen Jugendorganisationen – Integration junger MigrantInnen <i>Gerlinde Röhm</i> .....	54
Neue Angebote für junge Aussiedlerinnen im Sportverein <i>Monika Kolb</i> .....	58
Wenedo – Welttournee durch's Dorf <i>Julia Wältring</i> .....	60

### Adressen, Förderprogramme, Literatur und Materialien

Rechtliche Grundlagen/Anlaufstellen der Bundes- bzw. Landesregierung .....	62
Bundesweite Informations- und Anlaufstellen (Auswahl) .....	64
Landesweite Informations- und Anlaufstellen (Auswahl) .....	65
Regionale Anlaufstellen .....	67
Mädchen- und frauenspezifische Beratungs- und Informationsstellen in Krisensituationen (Auswahl) .....	68
Fortbildungsangebote (Auswahl) .....	70
Materialverzeichnisse .....	71
Förderprogramme .....	72
Literaturliste zur Arbeit mit Mädchen mit Migrationshintergrund (Auswahl) .....	76
Weitere Links .....	78

### Impressum

Das Ziel des vorliegenden Readers zur Arbeit mit Mädchen mit Migrationshintergrund ist es, unterschiedliche Lebenslagen von jungen Migrantinnen darzustellen, innovative Projekte und Arbeitsansätze vorzustellen und über zentrale Anlaufstellen zu informieren<sup>1</sup>.

Damit spezialisiert sich dieser Reader auf den Schnittpunkt zweier Themenfelder der Kinder- und Jugendhilfe: Migration und Geschlecht. Beiden ist der jeweilige Querschnittsanspruch gemeinsam: zum einen geht es um die interkulturelle Öffnung, zum anderen um die Berücksichtigung der Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen in allen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe. Der Reader richtet seinen Blick gezielt auf die Verschränkungsstellen dieser beiden Themenkomplexe.

Im ersten Teil wirft er facettenartig einen Blick auf verschiedene Lebenswelten von Mädchen mit Migrationshintergrund.

Mit dem Begriff „Mädchen mit Migrationshintergrund“ sind hier Mädchen und junge Frauen gemeint, die unabhängig von ihrem Nationalitätenpass selbst oder in ihrer Familie Migrationserfahrungen haben, also z. B. Asylbewerberinnen, Mädchen der 2. oder 3. Generation aus Arbeitsmigrationsfamilien, aber auch Aussiedlerinnen oder Mädchen, die einen deutschen Pass haben und deren Eltern in die Bundesrepublik Deutschland eingewandert sind.

Nach wie vor werden in der Arbeit mit Mädchen mit Migrationshintergrund häufig Kulturunterschiede als Erklärungsmuster für auftretende Schwierigkeiten benannt. Die Probleme werden den Mädchen oder ihrem „kulturellen Hintergrund“ zugeschrieben, während die soziale und die strukturelle Benachteiligung von Migrantinnen aus der öffentlichen Diskussion ausgeblendet und damit verfestigt wird.

Einen ersten Gedankenstoß in diese Richtung gibt **Katrin Trommer**, die das Vorwort dieses Readers geschrieben hat und darin festhält, dass erfolgreiche Integration neben der menschlichen auch die politische Ebene braucht und sich beide Ebenen gegenseitig bedingen.

**Berrin Özlem Otyakmaz** geht in ihrem Beitrag über Lebenswelten jugendlicher Migrantinnen detailliert auf Rassismuserfahrungen ein, da sie die Einsicht in diese für die Betroffenen prägenden Lebenserfahrungen als eine wichtige Grundlage für die Arbeit mit Mädchen mit Migrationshintergrund erachtet. Davon ausgehend erarbeitet sie Konsequenzen für die Interkulturelle Mädchenarbeit und fordert die interkulturelle Öffnung von Regelversorgungseinrichtungen.

Mädchen und junge Frauen der zweiten und dritten EinwanderInnen-Generation kommen in der Interviewauswertung von **Christine Riegel** zu Wort, die anhand von Aussagen verschiedener junger Frauen mit Migrationshintergrund die Vielgestaltigkeit ihres Selbstverständnisses sowie ihre ambivalente Situation in der deutschen Gesellschaft – als Zugehörige und doch Fremde – verdeutlicht.

**Ulrike Mucke** richtet ihren Blick anschließend auf junge Aussiedlerinnen und beschreibt facettenreich deren Situation in ihren Herkunftsländern ebenso wie ihre Lebenslagen in der Bundesrepublik Deutschland.

Den ersten Teil des Readers über verschiedene Lebenslagen von Mädchen mit Migrationshintergrund beendet **Borghild Strähle** mit einem Artikel über die Lebenswelten von Mädchen und jungen Frauen aus Romafamilien, die seit vielen Jahren als geduldete Flüchtlinge in der Bundesrepublik Deutschland leben.

Im zweiten Teil des Readers werden ausgewählte Projekte und Berichte aus der offenen Mädchenarbeit, der Jugendsozialarbeit und den Erzieherischen Hilfen sowie der verbandlichen Jugendarbeit vorgestellt.

**Heike Kauschinger** stellt das Tanz-Rhythm-Video-Projekt „Gratwanderung“ des Reutlinger Mädchencafés vor, bei dem Kommunikationsformen wie Rhythmus, Körpersprache, Bewegung, Tanz, Bilder, Töne und Klänge im Vordergrund stehen, die sich unabhängig von der Nationalität verstehen lassen.

Im zweiten Projektbericht vermittelt **Nadine Schmitt** die konzeptionellen Hintergründe und Erfahrungen eines Interkulturellen Sexualpädagogik-Angebotes für Mädchen im Deutsch-Ausländischen-Jugend-Club Saarbrücken. Der Club war 1998 bis 2000 Träger des saarländischen Landesmodellprojektes „Peperona – interkulturelle Mädchenarbeit im DAJC“ und konnte die begonnene Arbeit mittlerweile durch eine Anschlussfinanzierung sichern.



Im Anschluss daran berichten **Karin Hassler und Martina Hocke** vom Freiburger Verein für feministische Mädchenarbeit TRITTA e. V. von den Chancen aber auch von den Grenzen eines erlebnispädagogischen Projektes mit Flüchtlingsmädchen und deutschen Mädchen, das auf die Begegnung zwischen Mädchen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen abzielt.

Allgemeine Tendenzen in Hinblick auf die berufliche Integration von Migrantinnen werden von **Barbara Stanger** vom Förderband e. V. Mannheim dargestellt, die in ihrem Beitrag über Migrantinnen im Übergang zwischen Schule und Beruf auch auf Möglichkeiten zur Verbesserung ihrer beruflichen Chancen eingeht.

Den Aspekt der Elternarbeit als elementaren Bestandteil der beruflichen Bildung türkischer Mädchen hebt der Beitrag aus dem **Modellprojekt Sibille der Stadt Ulm** hervor.

Die beiden Mitarbeiterinnen von ROSA e. V., **Halide Özdemir und Astrid Kauth**, stellen das Stuttgarter Wohnprojekt vor, das sich an junge Frauen nichtdeutscher Herkunft richtet, die mit ihrer Familie und ihrem Umfeld in Konflikt stehen, wegen körperlicher und seelischer Bedrohung Schutz und Wohnmöglichkeit suchen oder in der Verwirklichung ihrer individuellen Lebensentwürfe beratende und begleitende Unterstützung benötigen.

**Gerlinde Röhm** vom Landesjugendring Baden-Württemberg e. V. geht anschließend auf verschiedene Aspekte der Interkulturellen Öffnung verbandlicher Jugendorganisationen mit dem Ziel der Integration junger MigrantInnen ein. Sie hinterfragt Zugangsbarrieren von Mädchen und Jungen mit Migrationshintergrund zur Jugendverbandsarbeit und appelliert an die Verbände, die eigenen Strukturen und Widerstände selbstkritisch zu überprüfen.

Ein Beispiel für die Suche nach neuen Angeboten und Strukturen im verbandlichen Bereich gibt **Monika Kolb** von der Sportgemeinschaft Schorndorf e. V., die bei der Durchführung eines Sportprojektes für Aussiedlerjugendliche zunächst ausschließlich männliche Jugendliche erreichte und schließlich weitere Angebote initiierte, bei denen die Wünsche und Interessen der Mädchen stärker berücksichtigt werden konnten.

Abschließend fasst **Julia Wältring** aus der Bundesleitung der Pfadfinderinnenschaft St. Georg die konzeptionellen Ideen und praktischen Erfahrungen aus der Jahresaktion „Wenedo – Welttournee durch's Dorf“ zusammen, die u. a. ein erster Schritt dafür sein soll, den Anteil von Migrantinnen in den Gruppen und Leitungsgremien der Pfadfinderinnen zu erreichen, der dem Anteil von Migrantinnen an der weiblichen Bevölkerung im Einzugsgebiet des jeweiligen Stammes entspricht.

Der dritte Teil des Readers ist ein Serviceteil, der zahlreiche überregionale und landesweite Adressen, Fördermöglichkeiten und Literaturangaben enthält, die für die Arbeit mit Mädchen mit Migrationshintergrund interessant sind.

Ich hoffe, dass der vorliegende Reader viele Gedankenanstöße, Projektideen und Arbeitshilfen enthält! Abschließend möchte ich allen Autorinnen für die zeitaufwändige Erstellung ihrer Beiträge danken und all diejenigen, die mit ihren Tipps, ihrer Fachkompetenz, ihrer Motivation und ihrer Geduld dazu beigetragen haben, dass dieser Reader entstanden ist.

<sup>1</sup> Die Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik Baden-Württemberg richtet ihren Blick als Herausgeberin des Readers dabei insbesondere auf Berichte, Projekte und Anlaufstellen in Baden-Württemberg. In besonderen Fällen wurden ergänzend Beiträge aus anderen Bundesländern aufgenommen.

Aus Aishas braunen, von Lachfältchen umrahmten Augen blitzt der Schalk, doch manchmal erzählen sie auch von Flucht, Angst und den Schwierigkeiten im Exil. Aishas Augen sind lebendige Glitzersteine in einem ernsthaften und schönen Gesicht. Als ich Aisha kennen gelernt habe, war sie mit Mantel und Kopftuch bekleidet. Ich muss gestehen, dass ich bis zu dem Tag, an dem ich ihre Bekanntschaft machte, die „verhüllten“ Frauen skeptisch wahrnahm. Als aufgeklärte Europäerin empfand ich diese Kleiderordnung als Einschränkung der persönlichen Freiheit von Frauen. Vielleicht war Aisha die erste Muslimin, die ich ohne Vorurteile wahrnahm, deren Geschichten von Glück und Trauer und deren Visionen von Rückkehr und deutscher Staatsbürgerschaft mir ein Bild dieser Frau vermittelten, das mich neugierig auf sie und ihren Lebenszusammenhang machte. Nie hinterließ sie bei mir den Eindruck, dass sie unterdrückt oder fremdgesteuert handelt. Inzwischen habe ich viel von ihr gehört, habe mit ihr gelacht und geweint. Ich habe von und mit ihr gelernt, dass muslimische Frauen mit Mantel und Kopftuch keine Bedrohung darstellen und uns nicht gefährden. Und ich habe erlebt, dass Aisha als gläubige Muslimin die Religionsfreiheit achtet und mir Komplimente macht, wenn ich im farbenfrohen Sommerkleid bei ihr einen Besuch abstatte. Die Bekanntschaft mit ihr hat mich erst dahin gebracht, wovon ich eigentlich überzeugt war, immer schon gestanden zu haben.

Private Annäherungen, nachbarschaftliche Freundschaft oder ehrenamtliches Engagement können nachhaltige Integrationskonzepte nicht ersetzen – nur ergänzen. Viele dieser privaten Beziehungen haben sich trotz des negativen Umgangs mit Fremdem, gegen die gesellschaftliche Atmosphäre, entwickelt, werden gepflegt oder brechen wieder auseinander, ganz normal. Integrationskonzepte, die funktionieren sollen, müssen auf der politischen Ebene mit ernsthaftem Interesse umgesetzt werden. Wenn Integration zum Lippenbekenntnis degradiert wird, kann sie nicht funktionieren. Integration braucht die politische und die menschliche Ebene, diese bedingen sich und dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Die politische Ebene muss die Ressourcen bereitstellen und für die Akzeptanz ihres Integrationskonzeptes werben. Gegenteiliges geschieht in vielen Bereichen der Medienwelt, das Fremde wird als Bedrohung und nicht als Bereicherung thematisiert. Die Skandinavischen Länder zeigen, dass es auch anders geht. Alltagsorientierte Unterstützung, verbindliche Begleitung und Integrationskurse werden angeboten. Hier wird nicht die Tatsache schlechter Sprachkenntnisse mit mangelndem Integrationswillen seitens der Betroffenen gleichgesetzt.



„In einigen gesellschaftlichen Teilsystemen wird Integration erklärmaßen gefördert. Hierzu gehören Institutionen wie die Schule oder auch Regelsysteme wie das Zivilrecht oder das System der sozialen Sicherung (Flüchtlinge mit Duldung und Asylbewerber im Verfahren sind hiervon größtenteils ausgeschlossen). In anderen gesellschaftlichen Teilsystemen wird bei der erklärten Integrationsabsicht auch Segregation gefördert. Hierzu zählen der Wohnungsmarkt, der Arbeitsmarkt oder auch das Staatsangehörigkeitsrecht“ (Dr. Georg Hansen, in: Kleines Lexikon der Minderheiten, Bundeszentrale für politische Bildung 1997).

Wenn Integration nicht als Assimilation, also nicht primär als Anpassung, verstanden werden soll, müssen auch notwendigerweise die Organe der demokratischen Meinungsbildung für ZuwanderInnen mit und ohne deutschen Pass geöffnet werden. Von Kirchengemeinden, Freundeskreisen und anderen UnterstützerInnengruppen werden Integrationsmaßnahmen als Bollwerk gegen Vorurteile, Hass und Gewalt angesehen. Der politische Wille zu nachhaltigen Integrationskonzepten ist jedoch in weite Ferne gerückt. Vielmehr erhalten aufenthaltsbeendende Maßnahmen Priorität, so dass integrative Konzepte auch weiterhin auf der Ebene nachbarschaftlichen Engagements entwickelt und durchgeführt werden. Der mangelnde politische Mut und die fehlende realistische Betrachtung der „globalen Gesellschaft“ trägt die Integrationsarbeit trotz aller vollmundigen Konzepte und Lippenbekenntnisse auf dem Rücken der Engagierten in der Integrationsarbeit aus.

Es gibt verschiedene fachliche Definitionen von Integration, eine davon lautet: „Zusammenführen verschiedener Gesellschaften zu einer größeren Einheit“. Menschen, die unterschiedlicher Herkunft sind und zusammenleben wollen, können dies nur in friedlichem Kontext. Der friedensichernde Aspekt von Integration muss wahrgenommen werden. Wenn in der Binnenstruktur keine Gruppen ausgeschlossen oder gar diffamiert werden, dann sind solche Muster auf andere Regionen übertragbar. „Freiheit ist immer die Freiheit der anderen“ (Rosa Luxemburg), wer mit solchen Denk- und Handlungsstrategien aufwächst, für den kann Gewalt kein Mittel zur Friedenssicherung sein.

MigrantInnen bringen Fähigkeiten, Erfahrungen und Wertemuster in die Aufnahmegesellschaft mit, die wir in unseren Alltag aufnehmen sollten. Integration kann nicht nur einseitig verstanden, sondern muss als wechselseitiger Prozess gefördert werden. Unsere Welt wird kleiner, wir chatten, surfen und klicken grenzüberschreitend, doch auch in unserer Nachbarschaft gibt es noch viel zu entdecken. Wir sollten neugierig und nicht ängstlich sein. Manchmal bringt uns ein Augenaufschlag weiter als ein worldwide mouseclick.

**Kontaktadresse:**

Katrin Trommer  
 Kreisjugendring Böblingen  
 Tübinger Str. 28  
 71032 Böblingen  
 Tel.: 0 70 3116 63-6 28  
 Fax: 0 70 3116 63-8 32  
 E-Mail: k.trommer@lrabb.de

*Katrin Trommer, geb. 1957, Studium der Erziehungswissenschaft in Tübingen. Sieben Jahre Leitung des Jugendhauses Nürtingen, anschließend sieben Jahre Leitung des Asylzentrums Tübingen. 1996 Präsentation einer Fotoausstellung über in Tübingen lebende Flüchtlinge im Landestheater Tübingen zusammen mit der Fotografin Anne Faden. Seit Mai 2001 Geschäftsführerin des Kreisjugendrings Böblingen.*

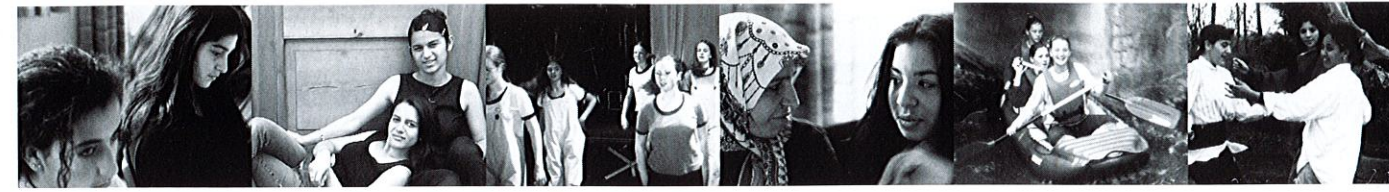
## Einleitung

Die Lebenssituation von jugendlichen Migrantinnen ist ebenso vielschichtig wie die Lebenssituation von deutschen Mädchen und jungen Frauen. Sie machen positive wie negative Erfahrungen, haben Erfolge und Misserfolge. Ebenfalls vielschichtig sind die Konflikte, die aus ihren Lebenssituationen erwachsen. Sie haben Konflikte mit ihren Eltern, haben Liebeskummer, Stress mit den Freund/innen, Schulprobleme, Pubertätskonflikte, Identitätsfindungsschwierigkeiten. Im Gegensatz zu jungen deutschen Frauen und Mädchen werden ihre Probleme allerdings oftmals reduziert als Folge des Aufwachsens mit zwei verschiedenen Kulturen begründet. Als das zentrale Problem der jungen Frauen und Mädchen wird der Kulturkonflikt genannt. Darunter wird verstanden, dass zwei unterschiedliche Kulturen mit unterschiedlichen Wertmaßstäben aufeinandertreffen, sich unvereinbar und unveränderbar gegenüberstehen und zum Entscheidungskonflikt zwischen erstrebter und verhafteter Kultur führen (Castelnuovo 1990). Hätten die Mädchen die Wahl, „zwischen den Kulturen“ zu entscheiden, würde die Entscheidung eindeutig zugunsten einer deutschen Lebensweise fallen, denn es wird allgemein angenommen, dass junge Migrantinnen die Kulturen ihrer Eltern als fremd und ablehnenswert empfinden und gezwungen seien, sich den Reglements der Eltern wenigstens äußerlich zu unterwerfen. Eine andere ebenso deutbare wie mögliche Perspektive, dass Mädchen mit Migrationshintergrund die deutschen Normen und Werte als fremd empfinden und sie ablehnen und daher die Verhaltenserwartungen von deutscher Seite als Druck empfinden, wird eben so wenig thematisiert wie eine dritte Variante, dass ein individuelles Aussuchen, Ausbalancieren, Vermischen, Transformieren und Abändern kultureller Normen und Werte möglich sei.

Im Rückschluss werden über die Kulturkonflikthypothese nicht nur Kulturen konstruiert, sondern ihre Unvereinbarkeit und ihr hierarchisches Verhältnis zueinander reproduziert, was oftmals jene Probleme überhaupt erst erzeugt, die unter dem Sammelbegriff „Kulturkonflikt“ subsumiert werden (vgl. Radtke 1991; Castelnuovo 1990; Hamburger 1990). Werden Differenzen zwischen Eltern und Töchtern als Konflikte interpretiert, die durch das Aufeinandertreffen statischer und unvereinbarer Kulturen hervorgerufen werden, so entziehen sich diese dem Einflussbereich der jeweiligen Individuen. Je mehr aber das Problem außerhalb der Einflussphäre einer Person verortet wird, umso mehr schwindet auch die Bereitschaft der Suche nach individuellen Konfliktlösungsmöglichkeiten. Bei der Suche nach Problemlösungen ist diese Interpretation daher völlig dysfunktional für die jungen Frauen. Sie untermauert wiederum besonders in Konfliktsituationen das Bild der eigenen Ohnmacht, das Gefühl, den Gegebenheiten ausgeliefert zu sein und mindert das Vertrauen in eigene Ressourcen. Darüber hinaus stellt sie für jugendliche Migrantinnen neben den pubertätstypischen Konflikten ein zusätzliches Stresspotential dar. Anstelle der Bekräftigung solcher fatalistischen Selbstwahrnehmungen ist es vielmehr erforderlich, mit den jungen Frauen alternative Perspektiven zu erarbeiten, dabei den Blick auf ihre persönlichen Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten zu richten und diese zu verstärken. So sind es nicht etwa tatsächlich vorhandene Kulturkonflikte, sondern die allgegenwärtige Kulturkonflikthypothese, welche normale Pubertätskonflikte als unlösbare Problemkonstellationen interpretieren lässt und einen zusätzlichen Stress für jugendliche Migrantinnen darstellt, den ihre deutschen Altersgenossinnen nicht erfahren.

Selbstverständlich gibt es auch bei Migrantinnen Problemfälle, die zwecks Lösungsfindung professioneller Unterstützung bedürfen. In der Regel jedoch werden ihre Konflikte von Praktiker/innen und Theoretiker/innen der Mehrheitsgesellschaft generalisiert und als kulturspezifisches Charakteristikum auf die gesamte Gruppe übertragen. Es darf aber nicht vergessen werden, dass nur diejenigen psychosoziale Einrichtungen aufsuchen, bei denen sich – zumindest in Teilbereichen ihres Alltags oder zu bestimmten Lebensperioden – Schwierigkeiten in der Lebensbewältigung einstellen und dass nicht das Leben in und mit verschiedenen Lebenswelten an sich das Problem darstellt, welches es zu überwinden gilt. Schließlich überwiegt die Anzahl von Menschen mit bi- oder multikultureller Lebenssituation, die ihren Alltag zu ihrer Zufriedenheit gestaltet, von daher meistens nicht auffällt und als nicht „Auffällige“ keinen Kontakt zu Beratungsstellen hat. Hier zeigt sich, dass es erforderlich ist, mehr Wissen über diese „gelingenden“ Lebensverläufe von Kindern aus Migrationsfamilien zu erlangen und nicht als Vergleich lediglich eine „deutsche“ Normalbiographie zugrunde zu legen.

Die Vorstellung der psychisch belasteten und hilflosen Mädchen aus Migrationsfamilien, die „wenig Zukunftsperspektiven und kaum Möglichkeiten zur aktiven Lebensgestaltung“ haben und „ihrer Situation hilflos ausgeliefert“ seien (Dittmann/Kröning-Hammer 1986; König 1989), ist strittig<sup>1</sup>. Einerseits ist zu kritisieren, dass auch viele neuere Studien und Darstellungen in vielen Fällen auf Einzelfallberichten oder Kasuistiken – häufig beruhend auf der selektiven Erfahrung von Mitarbeiterinnen von Kriseneinrichtungen – basieren, ohne sich auf eine breitere empirische Basis berufen können. Andererseits gelingt es nur wenigen Autor/innen, sich in ihrer Darstellung und Beurteilung der Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen aus Migrationsfamilien von ihren persönlichen Überzeugungen und weit verbreiteten Stereotypen zu lösen. Diese Perspektive verstellt jedoch bei tatsächlich vorhandenen Problemen der jungen Frauen allzu häufig den Blick für eine individuelle und situationsadäquate



Analyse ihrer Konflikte und somit auch eine passende Lösungsfindung. Darüber hinaus lässt die Fokussierung auf den Kulturkonflikt als zentrales Problem der jungen Frauen und Mädchen außer Acht, dass es tatsächlich ein wichtiges lebensweltrelevantes Unterscheidungsmerkmal zwischen jungen Frauen und Mädchen aus Migrationsfamilien und jugendlichen Deutschen gibt – die Erfahrung von Rassismus. Denn trotz gemeinsamen Aufwachsens im selben Land, trotz ähnlicher Interessen und Lebensgefühle, wird die Zugehörigkeit der einen zu diesem Land sowohl auf gesetzlicher wie auch auf gesellschaftlicher Ebene permanent in Frage gestellt. Da Rassismuserfahrungen von jugendlichen Migrantinnen in der Literatur kaum thematisiert werden, will ich in einem Exkurs etwas detaillierter darauf eingehen, denn die Einsicht in diese für die Betroffenen prägende Lebenserfahrung bietet eine wichtige Grundlage für die Arbeit mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund.

### Exkurs: Rassismuserfahrungen

Migrantinnen machen im Laufe ihrer Biographie zahlreiche Erfahrungen von rassistischer Diskriminierung. Diese Erfahrungen können von unterschiedlicher Qualität sein und individuell unterschiedlich erlebt werden. Sie haben auf jeden Fall negative und belastende Konsequenzen für die Betroffenen. „Diese Erfahrungen erzeugen Reaktionen, die konstitutiv für die Qualität der Rassismus-Erfahrung sind: Wut, Entsetzen, Hass, Verbitterung, 'reaktiver Rassismus' sind Reaktionsmodi, ebenso wie Angst, Verzweiflung, Unsicherheit, Schreckhaftigkeit und Scham. Letztere ist wohl eine der perfidesten Auswirkungen des Rassismus: Die Opfer schämen sich ihrer Haut und ihres Aussehens“ (Mecheril 1995, S. 104). Rassismuserfahrungen können zu Depressionen, sozialer Ängstlichkeit und Selbstwertproblematik bei den Betroffenen führen.

Rassismus hat viele Gesichter und kann sich auf vielerlei Arten zeigen. Rassismus kann sich als offene gewalttätige Attacke auf Leib und Leben äußern. Rassismus kann aber auch subtil als permanente Abwertung und Infragestellung des Gegenübers daher kommen. Rassismus richtet sich gegen jene Personen, denen aufgrund körperlicher oder sozialer Merkmale ein biologisches, kulturelles oder ethnisches Anderssein zugeschrieben wird. Erst in Verbindung mit der Macht, gesellschaftliche Ausgrenzung zu betreiben, führt Rassismus zu den fatalen Konsequenzen für die Betroffenen. Wer über Macht verfügt, hat die Möglichkeit, die andere oder den anderen körperlich zu misshandeln, hat die Gelegenheit, dem oder der anderen Möglichkeiten zu verwehren, hat die Mittel, den oder die anderen zu definieren und auf Bilder festzulegen, ihm oder ihr die Chance zu nehmen, sich selbst darzustellen. Wer über Definitionsmacht verfügt, hat darüber hinaus die Möglichkeit, Rassismus zu leugnen, zu verschleiern, die Betroffenen an ihrer Wahrnehmung zweifeln zu lassen, ihnen böswillige Unterstellung vorzuwerfen oder sie glauben zu lassen, gewalttätiges oder diskriminierendes Verhalten ihnen gegenüber hätte etwas mit ihren ganz persönlichen Defiziten zu tun.

### Offene rassistische Übergriffe

Die sichtbarste Form von Rassismus bilden offene verbale oder körperliche Attacken. Diese Erscheinungsform des Rassismus ist besonders seit den Mord- und Brandanschlägen Anfang der Neunziger von der allgemeinen Öffentlichkeit bewusst wahrgenommen worden. Für viele Migrant/innen gehörten gewalttätige Übergriffe leider auch in den Jahren zuvor schon zu ihrem negativen Erfahrungsrepertoire: „Besonders kann sie ein Erlebnis schildern, als im Unterricht das Thema 'Ausländer' besprochen wurde. Sie sollte vor die Klasse treten und Fragen beantworten, wobei die Mitschüler/innen sie mit gemeinen Fragen und Beschimpfungen so 'fertiggemacht' haben, dass sie weinen und 'mit zitternden Knien' die Klasse verlassen musste. Es kam auch zu körperlichen Attacken gegenüber Zehra, in deren Verlauf sie ein Bein brach. Obwohl sie schulische Erfolge hatte, resignierte sie angesichts des von Ausnahmen abgesehen feindlichen Verhaltens ihrer Mitschüler/innen“ (Riesner 1991, S. 76).

Leider werden derartige Erfahrungen der Betroffenen allzu häufig heruntergespielt. Die Autorin, die die im obigen Beispiel betroffene junge Frau selbst interviewt hat, fasst die massiven rassistischen Attacken, die sich neben permanenter psychischer Infragestellung und Destabilisierung sogar in Form von körperlicher Gewaltanwendung äußern, in ihrem abschließenden Überblick lapidar zusammen: „Bei den Frauen der ersten Gruppe war die schulische Situation im Vergleich eher so, dass sie innerhalb des Klassenverbandes stärker isoliert waren und teilweise Ablehnung von Mitschüler/innen und Lehrer/innen verspürten [Hervorhebung d. V.]. Das führte zu einer verstärkten Distanzierung von deutschen Gleichaltrigen (und somit auch von deren Einstellungen und Verhaltensweisen) und einer Stabilisierung des Zugehörigkeitsgefühls zur eigenen nationalen Gruppe“. Die erfahrene rassistische Gewalt als von den Frauen verspürte, d.h. vielleicht „nur“ subjektiv wahrgenommene, teilweise Ablehnung zu umschreiben, ist zynisch und ignorant.

### Verwehrgung beruflicher Möglichkeiten

Rassismus gegenüber Migrant/innen zeigt sich neben den direkten Angriffen auch in der Verwehrgung von Möglichkeiten bei dem Erwerb schulischer Bildung und beim Zugang zum Ausbildungs-, Arbeits- und Wohnungsmarkt. Diese Erfahrungen können junge Migrantinnen persönlich während ihrer Schulzeit oder bei der Suche von Ausbildungsplätzen machen oder als Erfahrung ihrer Familie oder anderer nahestehender Personen vermittelt bekommen: „Die Erinnerungen an ihre Schulzeit sind

bei dieser Gruppe von Frauen – besonders von Zehra und Hanife – negativ geprägt: Hanife fühlte sich schon von ihrer Grundschullehrerin benachteiligt. Obwohl sie selbst den Wunsch hatte, ein Gymnasium zu besuchen, verhinderte die Grundschullehrerin dies durch Einschüchtern der Eltern“ (Riesner 1991, S. 75). Auch diese Art von rassistischer Diskriminierung wird allzu oft kaschiert. Trotz Schilderungen wie obiger kommt die Autorin zu dem Schluss, dass der Besuch der Hauptschule „unabhängig von guter schulischer Leistung“ größtenteils auf die Uninformiertheit der Eltern über das deutsche Schulsystem zurückzuführen sei (ebd., S. 162).

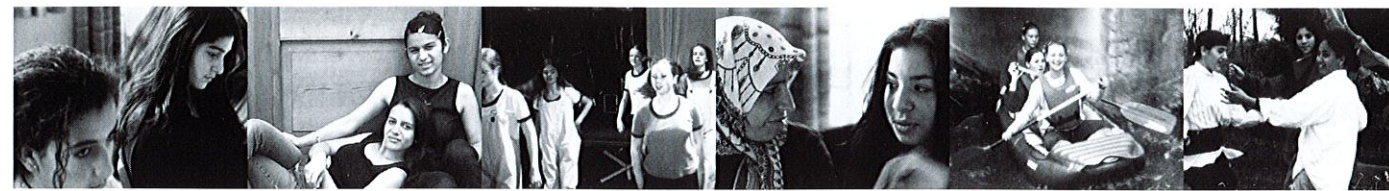
### Verweigerung von Staatsbürgerinnenrechten und politischer Partizipation

„Die politische Anerkennung des Subjekts ist das demokratische Mittel, mit dem versucht wird, Menschen die Möglichkeit zu geben, ihr Leben selbst zu gestalten. Forderungen nach Handlungsfähigkeit und gesellschaftlicher Partizipation sind die entscheidenden Punkte der demokratischen Anerkennungspolitik des Individuums als politisches Subjekt. (...) Das Defizit an politischen Rechten der Partizipation, das sich dadurch für Migranten und nicht-deutsche Bürgerinnen ergibt, macht deutlich, dass Menschen mit einem nicht-deutschen Pass in der Bundesrepublik Deutschland über einen nur eingeschränkten Subjektstatus verfügen können. Ihre Handlungsfähigkeit, der durch Strukturen sozialer Anerkennung vorgegebene Rahmen, in dem Migrantinnen politischen Einfluss auf die Gestaltung ihrer eigenen Lebenswelt nehmen können, ist grundsätzlich eingeschränkt“ (vgl. Mecheril, Miandashti & Kötter 1997, S. 563ff). Jungen Migrantinnen wird also die Anerkennung als politisches und gesellschaftliches Subjekt verweigert und Mündigkeit im Sinne des Gesetzes abgesprochen. Die Verweigerung dieser Anerkennung kann zum Identitätsgefährdenden Risiko werden, denn das Selbstkonzept eines Menschen entwickelt sich im Wechselspiel zwischen den eigenen Bildern über sich selbst und den Bildern, die andere über eine/einen zurückspeiegeln. Wird von außen der Subjektstatus nur bedingt zuerkannt, so können die Selbstbilder auch nur ein Individuum wiedergeben, welches nur bedingt anerkennenswert ist. Als ein weiterer Bedingungsfaktor psychischer Gesundheit aus persönlichkeitspsychologischer Sicht wird die Möglichkeit angesehen, das eigene Lebensumfeld beeinflussen, verändern und kontrollieren zu können. Wem diese Möglichkeit verwehrt wird, der fühlt sich seiner Umwelt ausgeliefert und hilflos. Es gibt für Migrantinnen kaum Möglichkeiten, aus dieser Situation der Hilflosigkeit herauszutreten, denn auch wenn sie in Deutschland geboren und aufgewachsen sind und sich allen Assimilierungsanforderungen unterworfen haben, wird ihnen die Erlangung der deutschen Staatsbürgerschaft und damit einhergehend das aktive und passive Wahlrecht nach wie vor erschwert bzw. verwehrt. So können sich junge Migrantinnen noch so sehr von ihrer Herkunftsfamilie entfernen und sich selbst mit ihren deutschen Freund/innen identifizieren, deutsch sprechen, deutsch denken, deutsch träumen und sich als Deutsche fühlen, „aber selbst bei einer radikalen Lösung aus ihrem Elternhaus ließen die Verhältnisse eine solche Identifikation nicht zu. Das liegt hauptsächlich daran, dass ihr die politischen Mitwirkungsrechte vorenthalten werden“ (Akashe-Böhme 1997, S. 46).

### Zuschreibung von Anderssein - Infragestellung des Normalseins

Eine subtilere Form von Rassismus stellt die permanente Zuschreibung des „Anders-Seins“ dar. Migrantinnen machen in der Regel die Erfahrung, von den Mitgliedern der Mehrheit als „Andere“ beschrieben zu werden. Den „Anderen“ werden dabei verschiedene – meistens negative – Eigenschaften unterstellt. Dieser Zuschreibung liegt ein dialektischer Prozess zugrunde. Denn dem britischen Soziologen Miles zufolge „funktioniert der Rassismus als ein Spiegel, in dem die negativen Merkmale des Anderen als positive Merkmale des Selbst zurückgeworfen werden“ (Miles 1989, S. 359).

Sowohl in alltäglichen Begegnungen als auch im Kontakt mit der für Kinder und Jugendliche relevantesten Institution gesellschaftlicher Norm- und Normalitätsvermittlung, der Schule, erfahren junge Migrantinnen, dass sie anders, fremd, nicht dazugehörig sind. Sie werden in der Schule damit konfrontiert, dass die Herkunftskulturen und die Lebensrealität ihrer Familien implizit oder explizit als minderwertig oder normabweichend dargestellt oder schlichtweg ignoriert wird. Die Curricula gehen selten von der Realität einer pluralen Einwanderungsgesellschaft aus, sondern sind in Sprache wie Inhalt monokulturell ausgerichtet. Die Unterrichtsinhalte sind orientiert an deutscher „Normalität“ und Unterrichtssprache ist Deutsch (vgl. Otyakmaz 2000). Die Lehrer/innen stolpern über die Aussprache der Namen, selten können Migrant/innenkinder ihre Namen in Schulbüchern wiederfinden. Die Kinder in den Büchern sehen meistens anders aus als die jungen Migrantinnen – und ihre Mütter und Väter müssen nicht zum Ausländeramt. Wird im Unterricht etwas über den Lebensalltag von Migrant/innen erzählt, dann in einer Art, die diese als erstaunliche Kuriosität darstellt. Mit den „Augen des Ethnologen“ wird über religiöse Feiertage oder über Essgewohnheiten berichtet, um zu betonen, wie unterschiedlich die Kulturen sind und dass man tolerant miteinander umgehen muss: „Folkloristische Aspekte werden überbetont, ... (es) wird die ethnologische Brille aufgesetzt, eine gewisse Distanz geschaffen und das Trennende unterstrichen...“ (Senocak 1992). Zielgruppe sind nicht deutsche Kinder und Migrant/innenkinder gemeinsam, sondern das deutsche Kind wird über seine andersartigen Klassenkamerad/innen aufgeklärt. Bei diesem Aufklärungsprozess wird Migrant/innenkinder nebenbei die Botschaft vermittelt, wie anders, abweichend und minderwertig ihre Lebensweise ist. Dies setzt sich dann in ihrer weiteren Schulkarriere fort. Kann ein Migrant/innenkind ein bestimmtes (Allgemein-)Wissen vorweisen, über welches die deutschen Klassenkamerad/innen nicht verfügen, dann wird dies besonders lobend hervorgehoben, ausgehend davon, dass das „Ausländerkind“ dies eigentlich nicht wissen dürfte. Weiß es etwas nicht, dann wird es mit ihrem Ausländerstatus in Verbindung gebracht. Dieses Beispiel macht deutlich, dass jegliches



Verhalten eines Migrant/innenkinds über dessen nationale, ethnische oder kulturelle Herkunft definiert und vor diesem Hintergrund interpretiert wird. Durch die permanente Zuordnung zu einer anderen Nationalkultur – inklusive dem entsprechenden Klischeebild – geraten die Kinder und Jugendlichen unter einen doppelten Rechtfertigungszwang. Bei Übereinstimmen mit dem Klischeebild müssen sie ihre Unterschiedlichkeit zu Deutschen, bei Abweichung vom Klischee ihre Unterschiedlichkeit zu ihren „Landsleuten“ begründen. Nationalen, ethnischen oder kulturellen Kategorien werden nicht nur stereotype Bilder zugeordnet, sie werden dabei auch rigide voneinander abgegrenzt. Damit geht auch die Festlegung der Individuen auf die eine oder andere Kategorie einher. Die Einordnung in simplifizierte Kategorien empfinden viele Migrantinnen als störende Fremdzuschreibung, die nicht dem Selbstbild und den eigenen Empfinden gerecht wird. Für die Festlegung auf Geschlechterrollen, die ähnlich unangenehm empfunden wird, formuliert Bilden: „Ich glaube, dass gerade der ‚Identitätszwang‘ Menschen leiden macht: das heimliche Gebot, in allen Situationen ‚weiblich‘ oder ‚männlich‘ zu sein, mit sich identisch in allem sozialen und biographischen Wandel, eindeutig trotz aller gesellschaftlichen Widersprüche“ (1989, S. 44).

In ihrem Selbstbild weisen viele Jugendliche aus Migrationsfamilien die Entscheidbarkeit ihrer Einordnung als z. B. nur türkisch oder nur deutsch zurück. Nicht selten identifizieren sie sich gleichzeitig mit beidem, so dass Aufforderungen, sich auf das eine oder das andere festzulegen, ihnen Probleme bereiten wie z. B. bei der zitierten jungen Frau: „...ich hab auf jeden Fall von beidem was. Ich kann das nie trennen, ob ich türkisch oder deutsch bin (...) also ich bin türkisch und deutsch“ (Zit. nach Otyakmaz 1999). Jede Entscheidung wäre für sie mit der Verleugnung der anderen Seite verbunden. Wie dieser jungen Frau ergeht es in der Regel den meisten Migrantinnen, von denen eine Festlegung auf die eine oder andere Kategorie verlangt wird oder die merken, dass ihre Umwelt sie in die eine oder andere Kategorie einordnet. Sie brauchen neue durchlässige und variable Kategorien, die ihren Lebensrealitäten und ihren Selbstwahrnehmungen gerecht werden.

### Perspektiven für die interkulturelle Mädchenarbeit

Gerade aus der Erkenntnis heraus, dass die Lebenssituation von Migrantinnen vielschichtig ist, ist es erforderlich, auch Mädchenarbeit vielschichtig zu gestalten und an verschiedenen lebensweltrelevanten Punkten anzuknüpfen. So kann Mädchenarbeit alleine nicht zur Lösung aller Konflikte der jungen Frauen und Mädchen beitragen. Haben junge Migrantinnen wenig Raum für Freizeit, weil sie nachmittags auf ihre jüngeren Geschwister aufpassen müssen, so kann in vielen Fällen damit Abhilfe geschaffen werden, dass die Möglichkeiten zur Erlangung eines Kindergartenplatzes für Migrant/innenkinder verbessert werden. Werden z. B. Konflikte zwischen Eltern und Töchtern in Migrationsfamilien nicht generell als Kulturkonflikte angesehen und damit einhergehend auch implizit angenommen, dass Kulturen statisch und unveränderbar sind und die Herkunftskulturen der Migrationsfamilien patriarchal sind, bleibt als einzige Handlungsoption nicht allein übrig, die Mädchen aus diesen Familienzusammenhängen herausretten zu wollen. Werden Konflikte zwischen Eltern und Töchtern in Migrationsfamilien nicht in diesem herkömmlichen Sinne, sondern als Familienkonflikte angesehen, zeigt sich die Notwendigkeit von Erziehungs- oder Familienberatung. Daher ist die interkulturelle Öffnung der Regeleinrichtungen der psychosozialen Versorgungslandschaft unerlässlich. Dies bedeutet vor allen Dingen eine Veränderung der Personalstruktur in allen Einrichtungen.

### Personal

Neben der Einstellung von Mitarbeiterinnen mit Migrationshintergrund ist die interkulturelle Fortbildung deutscher Mitarbeiterinnen bzw. die insgesamt interkulturelle Ausrichtung der (psychosozial/pädagogischen) Ausbildungsgänge erforderlich. Die Einstellung von Mitarbeiterinnen mit Migrationshintergrund wird oft mit deren Sprachkompetenzen begründet. Kenntnisse in den jeweiligen Muttersprachen der Herkunftsländer sind in der Tat notwendig. Den Sprachkompetenzen der Mitarbeiterinnen kommt an zwei Punkten eine besondere Bedeutung zu. „Es sind dies der Moment der Kontaktaufnahme und die Phase, in der [es um] spezifische, eher gefühlsmäßige als rational vom Klienten vorgetragene Themen geht“ (Hinz-Rommel 1994, S. 84). Im ersteren Fall haben Kenntnisse der Muttersprache der Klientinnen eher symbolischen, vertrauensbildenden Charakter, denn Migrantinnen haben die Erfahrung machen müssen, dass alles, was mit ihrer oder der Herkunftskultur ihrer Eltern zu tun hat, abgewertet und abgelehnt wird. Mit guten Grundkenntnissen kann hier auch eine Mitarbeiterin, die nicht der entsprechenden Muttersprache mächtig ist, ihrem Gegenüber vermitteln, dass sie deren nicht-deutsche kulturelle Anteile auch wahrnimmt und respektiert. Dies ist natürlich ein diffiziles Unterfangen zwischen der Festlegung auf die Herkunftskultur und der Ignoranz derselben. Im zweiten Fall ist die Kenntnis der jeweiligen Muttersprache der Mädchen und jungen Frauen unabkömmlich, da besonders der Zugang zu emotionalen Inhalten und deren Artikulation in der Muttersprache am besten zu gewährleisten sind und daher unabhängig von deutschen Sprachkenntnissen ein Recht auf Beratung in der Muttersprache besteht.

Neben den Sprachkompetenzen ist hervorzuheben, dass Mitarbeiterinnen nicht-deutscher Herkunft in der Regel sowohl über Migrations- als auch Diskriminierungserfahrungen verfügen. Sie können damit das Leben in der Migration insofern besser einschätzen, als dass sie eher als ihre deutschen Kolleginnen sowohl um ausländerrechtliche Regelungen wissen wie auch nachvollziehen können, welche Auswirkungen (rassistische) Diskriminierungen haben. Darüber hinaus können Mitarbeiterinnen mit einem ähnlichen kulturellen Hintergrund in differenzierterer Weise um kulturelle Symbole, Konzepte und Praktiken wissen.

Wobei dies nicht einfach nur eine verstehende nachvollziehende Haltung impliziert, es bedeutet auch, bei prinzipieller Parteilichkeit aus einem ähnlichen Erfahrungshintergrund heraus dysfunktionale Denkmuster zu hinterfragen.

Die Aus- und Fortbildung von Professionellen muss auf die interkulturelle Realität der Gesellschaft eingehen. Unter der interkulturellen Fortbildung der deutschen Mitarbeiter/innen darf aber nicht verstanden werden, dass lediglich Wissen über die Herkunftskulturen von Migrant/innen vermittelt wird. Diese Art der Wissensvermittlung kann eher dazu führen, dass Kulturstereotype verstärkt werden. Ziel ist es jedoch, Stereotype zu vermeiden, um einen differenzierteren Zugang zu den jungen Frauen zu erlangen. Daher ist es wichtig, Informationen über die Migrationsgeschichte Deutschlands, den Lebensalltag von Migrantinnen in Deutschland, die gesetzlichen Rahmenbedingungen, insbesondere den Aufenthaltsstatus etc. zu vermitteln. Dabei kann es nicht um eine rein kognitive Vermittlung von Wissen gehen. Damit Diskriminierungserfahrungen von Migrantinnen nachvollziehbar werden, müssen Auswirkungen von Differenz und Macht in Übungssituationen sinnlich erfahrbar gemacht werden. Die eigene Position im gesellschaftlichen Macht- und Hierarchiegeflecht muss ebenso wie eigene Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen reflektiert werden. Diese in Übungssituationen gemachten eigenen Erfahrungen und deren Reflektionen können als Ausgangspunkt der Entwicklung interkultureller Handlungskompetenz verstanden werden. Darüber hinaus soll interkulturelle Fortbildung – wie Auernheimer es für die interkulturelle Erziehung formuliert – „...die Erfahrung vermitteln, dass die eigene Kultur und Lebensweise eine unter vielen ist. (...) Es gilt zu lernen, die Gründe oder Motive nachzuvollziehen, die das Verhalten oder die Handlungen von Menschen aus anderen Kulturen verständlich machen und sie – zumindest in bezug auf ihre Lebenssituation - rational erscheinen lassen. (...) Schrittweise müssen die Lernenden einen quasi ethnologischen Blick auf die eigene Kultur und Lebensweise einnehmen“ (Auernheimer 1996, S. 180). Dieser ethnologische Blick bedeutet, aus einer gewissen Distanz das eigene Wertesystem von außen zu betrachten, zu reflektieren und zu relativieren.

#### Institutionelle Rahmenbedingungen

Neben der interkulturellen Fortbildung benötigen nicht nur deutsche Mitarbeiterinnen, sondern auch ihre Kolleginnen mit Migrationshintergrund weitere regelmäßige fachliche Fortbildungen. Eine gute arbeitsbegleitende Supervision, die auch Konflikte wie Differenz und Macht im multiethnischen Team thematisiert und bearbeitet, sollte gewährleistet sein. Zu den institutionellen Rahmenbedingungen gehören neben guter mehrsprachiger Öffentlichkeitsarbeit auch die Vernetzung mit möglichen Kooperations- und Austauschpartner/innen (vgl. Hinz-Rommel 1994, S. 85 ff.).

Da für die feministische Mädchenarbeit gilt, dass sich die Pädagogin „den Mädchen als Modell und / oder Identitätsfigur“ anbietet (vgl. Klees, Marburger & Schumacher 1992, S. 14) und um sich mit dem Modell zu identifizieren eine gewisse Ähnlichkeit zwischen Lernender und dem Modell notwendig ist, ist es unumgänglich, dass auch aus diesem Grund in diesem Bereich Mitarbeiterinnen verschiedener Herkunft eingestellt werden. Auch im Sinne einer gleichstellungsorientierten Migrationspolitik ist die Einstellung von Migrantinnen in alle Beschäftigungsbereiche und Ebenen der Jugendhilfe mindestens ihrem Bevölkerungsanteil entsprechend zu gewährleisten. Ohne ein solches Vorbild einer konsequenten Gleichstellungspolitik kann diese in der interkulturellen Arbeit mit Mädchen nicht überzeugend vermittelt werden.

#### Ressourcenorientierung

Zwar setzt sich auf der theoretischen und der Ebene der Willensbekundung immer mehr durch, dass migrationspezifische pädagogische/psychosoziale Arbeit nicht mehr defizitorientiert sein soll, aber die Ressourcen von Migrantinnen, die aus ihrer Lebenswelt hervorgehen, zu erkennen, fällt vielen (deutschen) Mitarbeiterinnen pädagogischer/sozialer Einrichtungen schwer. Denn auch Ressourcen unterliegen mit gesellschaftlichen Normen und Werten sozialen Bewertungskriterien. Was in einem bestimmten sozialen Zusammenhang als Ressource bewertet wird, kann in einem anderen Zusammenhang bedeutungslos sein. „Vielles kann Ressource sein, und definierbar ist sie letztendlich nur unter Berücksichtigung spezifischer subjektiver Wertschätzungen der betroffenen Individuen und/oder Gruppen bestimmten Geschlechts, Alters und Status in einer bestimmten Kultur und Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit“ (Nestmann 1998, S. 24). Eine gesellschaftlich dominante Gruppe kann nicht nur für sich, sondern auch für andere definieren, was als Ressource anerkannt wird und was nicht als Ressource gilt. Auch hier werden Machtverhältnisse reproduziert, da Dominanzangehörige in der Benennung, Erschließung und Erlangung von Ressourcen von ihrer eigenen Lebenswelt, ihrer eigenen Normalität und ihren eigenen Möglichkeiten ausgehen, während Minderheitsangehörige, deren vorhandene Ressourcen – ob nun bewusst oder unbewusst, intendiert oder nicht – ignoriert, nicht anerkannt und entwertet werden, das Vertrauen in ihre Fähigkeiten verlieren, verunsichert und hilflos werden. Dabei wird Minderheitsangehörigen nicht selten zugeschrieben, ihre Schwäche selbst verantwortet zu haben.

Die Ressourcen und Kompetenzen, die aus der Migrationssituation erwachsen, werden ebenfalls häufig nicht realisiert. Es ist zwar durchaus anzunehmen, dass Kinder aus Migrationsfamilien mehr als deutsche Kinder mit widersprüchlichen Wertvorstellungen konfrontiert werden. Es besteht jedoch kein unmittelbarer Grund zur Annahme, dass diese Konfrontationen als plötzliche und in immer gleichbleibender Intensität erlebt werden und in Folge dessen unvermittelte und unlösbare



Konfliktsituationen generiert würden. Betrachtet man die Lebensentwürfe junger Migrantinnen, so zeigen sich individuelle und kollektive Muster, wie sie ihr Selbst zu ihren Lebensbedingungen in Relation setzen bzw. setzen wollen. Es ist ihnen durchaus bewusst, dass sie verschiedene zum Teil widersprüchliche Anforderungen erfüllen müssen, die sie in der Regel auch deutlich voneinander abgrenzen und denen sie gerecht werden können (vgl. Otyakmaz 1995). Durch das Leben in und mit mehreren Lebenswelten mit unterschiedlichen Werten und Normen können daher Ressourcen und Kompetenzen erwachsen, die von außen betrachtet nicht wahrgenommen werden. Die Erlangung einer kritisch reflektierenden Distanz zu vorgegebenen gesellschaftlichen Regeln, die Erfahrung der Kontextgebundenheit von Normen und Werten, Sensibilität zur Erfassung kontextueller Bedingungen und Veränderungen, Flexibilität im Wechsel der Kontexte, Kreativität und Organisationstalent im Verbinden verschiedener Lebensentwürfe sind einige Entwicklungsmöglichkeiten, die diese Lebenserfahrung bietet. So wird das Leben in und mit verschiedenen Kulturen nicht zur unausweichlichen Konfrontation mit widersprüchlichen Werten, aus der sich unüberwindbare Konflikte generieren, sondern eröffnet Chancen für individuelle Entwürfe genauso wie für das Bilden neuer kollektiver Identitäten.

#### Netzwerkorientierung

Ressourcenorientierte interkulturelle Mädchenarbeit stellt neben dem Erkennen und Anerkennen lebensweltspezifischer Ressourcen von Migrantinnen, der Anerkennung ihrer Kompetenzen und Alltagsbewältigungsmuster sowie das Nutzen kultureller Werte und Vorstellungen als Regelwerke bei der Suche nach Lösungen, die Respektierung, Aktivierung und Nutzbarmachung ihrer unterstützenden Netzwerke dar. Ob es jedoch familiäre, nachbarschaftliche, Vereine oder andere Netzwerke von Migrant/innen sind, die überwiegend oder ausschließlich aus dem eigenen nationalen, ethnischen, kulturellen oder religiösen Kreis stammen, sie stoßen in der deutschen Mehrheitsbevölkerung häufig auf Skepsis und Ablehnung. Allgemein werden sie als Zusammenrottung und Bedrohung empfunden und von Professionellen wie Soziolog/innen, Pädagog/innen, Psycholog/innen, Politiker/innen, Journalist/innen werden Zusammenhänge von Migrant/innen mit hoher nachbarschaftlicher monoethnischer (-kultureller, -nationaler etc.) Netzwerkdichte als integrationshemmende Ghettos, als Herde zukünftiger sozialer Unruhen bezeichnet. Ob es die Cliques junger Migrant/innen sind, die schnell als die marodierenden Gangs gesehen werden, die den inneren Frieden Deutschlands gefährden (vgl. Heitmeyer 1997) oder die Familien, für die immer wieder der Mangel an individuellen Freiräumen und Entwicklungsmöglichkeiten betont wird, die negativen Vorurteile werden meistens in den Vordergrund gestellt. Es erscheint notwendig, mit wissenschaftlichen und öffentlichen Gegendiskursen die oben genannten Klischees durch differenziertere und realitätsadäquate Bilder zu ersetzen. Deshalb soll im folgenden als drei wichtige Netzwerke auf die ethnic community und die Familie sowie vor allen Dingen die Peer-group eingegangen werden.

#### Ethnic communities und Familiäre Netzwerke

Bisher wurden ethnische Gemeinschaften (ethnic communities) von Migrant/innen besonders als soziale Kontrollinstanz angesehen, die das Verhalten ihrer Mitglieder streng reglementiert und Abweichungen von der Norm sanktioniert. Allerdings geraten dabei die positiven Funktionen der ethnic communities aus dem Blickfeld. US-amerikanische Studien betonen den hohen stressverarbeitenden und -ausgleichenden Stellenwert ethnischer Gemeinschaften. Neben dem stressverarbeitenden Potential wird registriert, „wie sich die ethnischen Gemeinschaften zu Organen der Interessenvertretung der Minderheiten entwickeln und die kollektive Handlungskompetenz der ethnischen Minderheiten gegenüber der 'modernen' Umwelt stärken. Wodurch sie langfristig politischen Druck zur Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse und zum Abbau von Diskriminierung herstellen können“ (Gaitanides 1992, S. 128).

Auch familiäre Netzwerke können einen wichtigen Stellenwert für jugendliche Migrantinnen haben, denn die Migration hat den Effekt, dass in vielen Migrationsfamilien der Zusammenhalt und die solidarische Bindung zwischen den Familienmitgliedern im Einwanderungsland stärker geworden ist als im Herkunftsland. Insbesondere deshalb, weil „die Familie als Gegenpol zu den widrigen Lebens- und Arbeitsbedingungen und zugleich als affektiver Hort gegen die erfahrene Feindlichkeit in der sozialen Umwelt“ gilt (Goudiras 1997, S. 189).

#### Peer-groups

Besonders die eigenethnische Peer-group wird für Jugendliche mit Migrationshintergrund zu einem wichtigen Ort des Austausches über alltägliche Probleme und Konflikte mit den Eltern sowie mit Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft. In diesem Kreis können sie gegenseitige Stärkung und Selbstvergewisserung erfahren. Von ihren deutschen Klassenkamerad/innen fühlen sich jugendliche Migrant/innen oft unverstanden und abgelehnt. Häufig wird ihnen im täglichen Kontakt mit Deutschen vermittelt, daß sie anders und nicht dazugehörig seien. Daher wird der Kontakt zu gleichaltrigen Deutschen auf eine formale Ebene – häufig auf den Schulkontext – reduziert.

Der eigenethnische Gleichaltrigenkontext wird nicht nur zwecks Erfahrungsaustausch und Problembewältigung aufgesucht, sondern dient auch der Erfahrung der Normalität und gilt als spannungsfreier Raum zur gemeinsamen Freizeitgestaltung. Darüber hinaus spielen eigenethnische bzw. gemischtethnische Peer-groups eine besondere Rolle für die Entwicklung einer positiven eigenen Gruppenidentität und eines positiven Selbstbildes. Denn es ist „keineswegs einfach, die eigene Gruppenzugehörigkeit zu akzeptieren und offensiv zu vertreten, wenn ich einer sozial diskriminierten Gruppe angehöre. So lernen

Kinder im Laufe ihrer Sozialisation sich in der Regel mit denen zu identifizieren, die mächtig und angesehen sind. Untersuchungen aus den USA zeigen, dass schwarze Kinder sich zunächst mit weißen Kindern identifizieren und oft auch lieber mit weißen als mit schwarzen Puppen spielen. Sie lernen also nicht, sich selbst zu akzeptieren, sondern sich an anderen zu orientieren, und zwar mit denen, von denen sie selbst größtenteils missachtet werden. (...) Dem Dilemma von individueller Selbstbewertung einerseits, oder der Diskriminierung als Gruppenmitglied andererseits, ist am besten durch die Schaffung eigener Kulturen entgegenzuarbeiten. Denn eine positive Identität bedarf einer Gemeinschaft, die die einzelnen stützt“ (Rommelspacher 1995, S. 181f). Weitgehend frei von rassistischen Diskriminierungen bzw. kulturellen, ethnischen oder nationalen Zuschreibungen oder Stereotypisierungen können sich junge Migrantinnen in der eigenethnischen Peer-group ihrem Alter entsprechend von der Elterngeneration abgrenzen, ohne dass diese Abgrenzung als Distanzierung von der gesamten Herkunftskultur gedeutet oder sogar erwartet wird.



Dass Jugendliche mit Migrationshintergrund sich verstärkt auf eigenethnische Gruppen zurückziehen, wird von Politiker/innen und Wissenschaftler/innen wie z. B. Heitmeyer (1997) mit wachsender Sorge beobachtet. Es wird befürchtet, dass Nationalismus und religiöser Fundamentalismus in diesen Gruppen gedeihen und zum sozialen Konfliktpotential werden können. Bei differenzierter Betrachtung bedeutet der Rückzug auf eigenethnische Gruppen für viele Jugendliche den Rückzug in einen vor permanenter Infragestellung geschützten Raum. Mit dem Aufsuchen ethnischer Gruppen muss daher nicht zwangsläufig eine steigende Selbstethnisierung einhergehen. Dass es sich nicht zwangsläufig um nationale, kulturelle oder ethnische Hege- monisierungstendenzen handelt, zeigen die zahlreichen gemischtethnischen Gruppen. Ähnliche Diskriminierungserfahrungen mit Deutschen und das Gefühl, untereinander auf mehr Verständnis zu stoßen, führen oftmals zur Entstehung dieser Gruppen. Dieser Prozess sollte zugelassen werden, ohne daraus zwangsläufig auf die gesellschaftliche Desintegration der Jugendlichen zu schließen. Es sollte vielmehr nachdenklich machen, dass viele Jugendliche mit Migrationshintergrund Privatkontakte zu Deutschen für eher anstrengend und nicht sehr erstrebenswert halten.

### Gleichheit und Differenz

Mit der Betonung des Stellenwerts der eigenethnischen Peer-group ist es keinesfalls mein Ansinnen, für das Prinzip einer ethnisch segregierten Gesellschaft zu plädieren. Wichtig war es mir, die Erfahrungswelt jugendlicher Migrantinnen darzustellen und nachvollziehbar zu machen, um daraus Schlüsse für die pädagogische Arbeit ziehen zu können. Denn wir kommen nicht umhin, die Tatsache zu realisieren, dass auch viele Angebote der Mädchenarbeit – ähnlich wie in der allgemeinen Jugend- arbeit – ethnisch getrennt wahrgenommen werden, d. h. Angebote, die den Namen interkulturell tragen, werden kaum von deutschen Mädchen genutzt, während die allgemeinen Angebote von Migrantinnen weniger besucht sind. Gerade nach der längeren Ausführung zu eigenethnischen Peer-groups erscheint es an dieser Stelle notwendig zu betonen, dass an der Trennung deutsche Jugendliche in einem erheblichen Maße beteiligt sind. Selten wird thematisiert, dass junge Deutsche, die in einem multikulturellen Land aufwachsen, sich nur unter Deutschen aufhalten und dies eine Gefährdung der inneren Sicherheit darstellen könnte.

Ziel pädagogischer Interventionen sollte es sein, Interkulturalität im Sinne des gleichberechtigten Miteinanders aller zu fördern. In diesem Sinne soll sich auch Mädchenarbeit sowohl an Angehörige der Majorität wie auch der Minoritäten gemeinsam richten. Dabei geht es nicht darum, Unterschiede in den Lebenswelten auszublenden, sondern das Recht auf Differenz zu betonen und einen konstruktiven Umgang mit diesen anzustreben. Gleichzeitig darf das Gemeinsame nicht aus den Augen verloren werden. Die bestehenden Ansätze zur Arbeit mit Migrantinnen laufen oft Gefahr, entweder zu partikularistisch oder zu universalistisch zu sein, d. h. den kulturellen Faktor entweder über- oder unterzubetonen.

Wird die Lebenswelt der jungen Frauen und Mädchen betrachtet, zeigen sich viele ähnliche Interessen und Problemstellungen im Alltag der deutschen und nicht-deutschen Jugendlichen. Daher sollte weniger versucht werden, der einen Gruppe die kulturellen Eigenarten der anderen nahe zu bringen, sondern an gleiche Interessen anknüpfende gemeinsame Aktivitäten anzu- regen. Nicht nur ähnliche Interessen, sondern auch ähnliche Probleme sind verbindend. Wird die pädagogische Arbeit an der Erlebniswelt der jungen Frauen angesetzt, können Solidarisierungsprozesse initiiert werden. Schwerpunktaufgabe der Päd- agoginnen wäre in solch einem Zusammenhang, Mädchen anzuregen, in ihrer Biographie nach Erfahrungen, die mit denen der jeweils anderen vergleichbar sind, zu suchen und nicht im ersten Schritt die Differenzen zu fokussieren. Wenn die Mädchen beispielsweise voneinander erfahren, dass Vorschriften und Verbote der Eltern vergleichbare negative Gefühle bei ihnen erzeu- gen, kann der möglicherweise unterschiedliche Inhalt der Ge- und Verbote eher in den Hintergrund treten. Selbstverständlich dürfen die Unterschiede nicht ignoriert werden, denn mit Annedore Prengel gesagt, führt Gleichheit ohne Differenzen zur Gleichschaltung und Differenz ohne Gleichheit zu Hierarchie (vgl. Prengel 1993). Die Unterschiede können in einem zweiten Schritt betrachtet werden unter der prinzipiellen Voraussetzung, dass es ein Recht auf differente Lebenspraktiken gibt.

Eine wichtige Differenz zwischen Mädchen mit Migrationshintergrund und deutschen Mädchen ist, dass die einen Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen haben und die anderen nicht nur davon profitieren – wie beispielsweise bei der Ausbil- dungsplatzvergabe, bei der deutsche Mädchen häufig Migrantinnen vorgezogen werden, sondern im Umgang mit Migran- tinnen selbst diskriminierende Praktiken an den Tag legen. Mit diesen unterschiedlichen Positionen muss sensibel umgegan- gen werden. In dem Wunsch, Solidarisierungsprozesse zwischen den Mädchen zu initiieren, können sie nicht verschwiegen werden. Bevor sie aber mit Mehrheits- und Minderheitsangehörigen gemeinsam thematisiert werden, sollte die Möglichkeit der ethnisch homogenen Gruppen oder die Aufteilung von Migrantinnen und Deutschen zwecks Besprechung von Diskrimi- nierungs- und Rassismuserfahrungen auf der einen Seite – parallel zu einer antirassistischen Mädchenarbeit auf der anderen Seite – gewährleistet sein. Das bedeutet, dass sowohl gemeinsame wie auch getrennte Angebote für Mädchen mit Migra- tionshintergrund und deutschen Mädchen existieren sollten, die die Konfliktpunkte auf- und bearbeiten. Nur mit einem offe- nen Umgang mit dem gesellschaftlich produzierten Differenz- und Hierarchiegefüge können wir auf eine gemeinsame und gleichberechtigte Zukunft für alle hoffen.



## Literatur

- Akashe-Böhme, Farideh: Mädchen zwischen den Kulturen. In: Ehlers, Johanna; Benter, Ariane & Kowalczyk, Monika (Hrsg.): Mädchen zwischen den Kulturen. Anforderungen an eine interkulturelle Pädagogik; Frankfurt 1997, S. 33-46
- Auernheimer, Georg: Der sogenannte Kulturkonflikt; Frankfurt 1988
- Auernheimer, Georg: Einführung in die interkulturelle Erziehung; Darmstadt 1996
- Bilden, H.: Geschlechterverhältnis und Individualität im gesellschaftlichen Umbruch. In: Keupp, H.; Bilden, H.: Verunsicherungen Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel; Göttingen 1989, S. 19ff.
- Boos-Nünning, Ursula: Die Definition von Mädchen türkischer Herkunft als Außenseiterinnen. In: Nestvogel, Renate (Hrsg.): „Fremdes“ oder „Eigenes“? Rassismus, Antikolonialismus, Rechtsextremismus aus Frauensicht; Frankfurt 1994, S. 165-184
- Bukow, W. D.; Llaryora, R.: Mitbürger aus der Fremde Soziogenese ethnischer Minoritäten; Opladen 1993
- Castelnuovo, Delia Frigessi: Das Konzept Kulturkonflikt Vom biologischen Denken zum Kulturdeterminismus. In: Dittrich, E. J.;
- Radtke, F. O. (Hrsg.): Ethnizität Wissenschaft und Minderheiten; Opladen 1990, S. 299ff.
- Dittmann, R. W.; Kröning-Hammer, A.: Interkulturelle Konflikte bei 10 – 18jährigen Mädchen türkischer Herkunft. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, Jg. 35, 1986, S. 170ff.
- Dittrich, E. J.; Radtke, F. O.: Der Beitrag der Wissenschaft zur Konstruktion ethnischer Minderheiten. In: Dittrich, E. J.; Radtke, F. O. (Hrsg.): Ethnizität Wissenschaft und Minderheiten; Opladen 1990, S. 11ff.
- Gaitanides, Stefan: Stolpersteine auf dem Weg zur interkulturellen Öffnung der Sozialen Dienste. In: IZA Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit, 3+4/96, Frankfurt 1996, S. 42ff.
- Goudiras, Dimitrios: Wertorientierung und Verhaltensnormen griechischer Jugendlicher in der erzieherischen Lebenswelt, Frankfurt 1997
- Hamburger, Franz: Der Kulturkonflikt und seine pädagogische Kompensation. In: Dittrich, E. J.; Radtke, F. O. (Hrsg.): Ethnizität Wissenschaft und Minderheiten; Opladen 1990, S. 311ff.
- Hebenstreit, S.: Frauenräume und weibliche Identität Ein Beitrag zu einem ökologischen orientierten Perspektivenwechsel in der sozialpädagogischen Arbeit mit Migrantinnen; Berlin 1986
- Hinz-Rommel, Wolfgang: Interkulturelle Kompetenz. Ein neues Anforderungsprofil für die soziale Arbeit; Münster/New York 1994
- Kalpaka, A.; Räthzel, N.: Wirkungsweisen von Rassismus und Ethnozentrismus. In: Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein; Leer 1990, S. 12ff.
- Klees, Renate; Marburger, Helga & Schumacher, Michaela: Mädchenarbeit. Praxishandbuch für die Jugendarbeit; Weinheim/München 1992
- König, Karin: Lebensbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten junger türkischer Frauen und Mädchen durch die Emigration und ihre soziokulturellen Folgen; Frankfurt 1989
- Lutz, H.: Welten verbinden. Türkische Sozialarbeiterinnen in den Niederlanden und in der Bundesrepublik Deutschland; Frankfurt 1991
- Lutz, H.: Ist Kultur Schicksal? In: Leiprecht, R.: Unter Anderen; Duisburg 1992, S.43-62
- Mecheril, Paul: Rassismuserfahrungen von Anderen Deutschen – einige Überlegungen (auch) im Hinblick auf Möglichkeiten der psychotherapeutischen Auseinandersetzung, In: Attia, Iman et. al. (Hrsg.): Multikulturelle Gesellschaft – monokulturelle Psychologie? Antisemitismus und Rassismus in der psychosozialen Arbeit; Tübingen 1995
- Mecheril, Paul; Miandiashti, Siavash & Kötter, Hubert: „Anerkennung als Subjekt“ – eine konzeptuelle Orientierung für die psychosoziale Arbeit mit Migrantinnen und Migranten. In: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie (Hrsg.): Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis, Heft 4/1997, Tübingen 1997, S. 559-575
- Miles, R.: Bedeutungskonstitution und der Begriff des Rassismus. In: Das Argument 3/1989; Hamburg/Berlin 1989, S. 353-367
- Nestmann, F.: Beratung als Ressourcenfördernde. In: Ders. (Hrsg.): Beratung; Tübingen 1998, 15-38
- Otyakmaz, Berrin Özlem: Auf allen Stühlen. Das Selbstverständnis junger türkischer Migrantinnen in Deutschland; Köln 1995
- Otyakmaz, Berrin Özlem: „Und die denken dann von vornherein das läuft irgendwie ganz anders ab“ – Selbst- und Fremdbilder junger Migrantinnen türkischer Herkunft. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 1999/Heft 51, S. 79-92
- Otyakmaz, Berrin Özlem: Ressourcenorientierung im interkulturellen Beratungskontext. In: Körner, W./Hörmann, G. (Hrsg.): Handbuch der Erziehungsberatung. Band 2; Göttingen 2000
- Otyakmaz, Berrin Özlem: Der Blick nach vorne – Perspektiven zur Verbesserung der Beschäftigungssituation von Migrantinnen. In: Castro Varela, Maria del Mar; Clayton, Dimitria & Otyakmaz, Berrin Özlem: Dis-Qualifiziert. Migrantinnen auf dem Arbeitsmarkt, Köln i. E.



Prengel, Annedore: Pädagogik der Vielfalt, Opladen 1995

Riesner, Silke: Junge türkische Frauen der zweiten Generation in der BRD. Eine Analyse von Sozialisationsbedingungen und Lebensentwürfen anhand lebensgeschichtlich orientierter Interviews; Frankfurt am Main 1991

Radtke, F. - O.: Migration und Ethnizität. In: Flick et al. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung; München 1991, S. 391ff

Rommelspacher, Birgit: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht; Berlin 1995

Senocak, Zafer: Ein Türke geht nicht in die Oper, taz vom 20.01.1992

## Kontaktadresse:

Berrin Özlem Otyakmaz

Universität Essen

FB Erziehungswissenschaften

AG Interkulturelle Pädagogik

45117 Essen

Tel.: 02 01/183-44 16

Fax: 02 01/183-43 09

E-Mail: berrin.ozlem.otyakmaz@uni-essen.de

*Berrin Özlem Otyakmaz, geb. 1967, Diplom-Psychologin, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Essen. Lehr- und Forschungsschwerpunkte: Sozialisationsbedingungen von Migrantinnen, interkulturelle Mädchenarbeit, Migration und Sucht sowie interkulturelle Diagnostik.*

Dieser Beitrag von Berrin Özlem Otyakmaz ist bereits in den „ajs-informationen“ 3/1999 erschienen. Der Nachdruck erfolgte mit der freundlichen Genehmigung der Aktion Jugendschutz (ajs) Baden-Württemberg, Stuttgart.

1 Zur Kritik vgl. Hebenstreit 1986; Auernheimer 1988; Dittrich / Radtke 1990; Kalpaka / Räthzel 1990; Lutz 1991 u. 1992; Hamburger 1990; Radtke 1991; Boos-Nünning 1994; Otyakmaz 1995 u. 1999.

### „Da merkt man von Anfang an, dass man irgendwie dazugehört, aber irgendwie auch nicht dazugehört“

Der folgende Beitrag beschäftigt sich explizit mit Mädchen und jungen Frauen der zweiten oder dritten Generation der ArbeitsmigrantInnen oder sogenannten „GastarbeiterInnen“ aus Südeuropa und der Türkei. Ihre Lebenssituation zeichnet sich u.a. dadurch aus, dass sie den Großteil ihres bisherigen Lebens in Deutschland verbracht haben oder hier bereits geboren sind<sup>1</sup>. Jedoch werden sie nicht selbstverständlich der deutschen Gesellschaft zugehörig betrachtet und fühlen sich selbst auch nicht immer so. Sie erfahren als sogenannte „ausländische Jugendliche“ zahlreiche Diskriminierungen und Ausgrenzungen – auf formaler und informeller Ebene. Junge Frauen mit Migrationshintergrund sind vor allem im Bildungsbereich, auf dem Arbeitsmarkt und bezüglich ihrer Wohnsituation benachteiligt, sie werden mit Stigmatisierungen und Fremdzuschreibungen konfrontiert und sind nicht zuletzt durch rassistische Übergriffe gefährdet. Hinsichtlich ihrer Lebenssituation befinden sie sich also in einem Spannungsfeld von Ausgrenzung und Integration.

An dieser Stelle soll es darum gehen, wie sich junge Migrantinnen der zweiten oder dritten Generation vor diesem sozialen und gesellschaftlichen Hintergrund selbst sehen. Das Selbstbild der Mädchen und jungen Frauen ist nicht nur hinsichtlich bestehender Stereotype und Vorurteile über „ausländische Mädchen“ erhellend, sondern verweist auch darauf, welche Handlungsmöglichkeiten bzw. -behinderungen sie selbst für sich erkennen und verwirklichen wollen. Dies ist für die pädagogische und politische Theorie und Praxis relevant. Anhand von Aussagen und den Stimmen verschiedener junger Frauen mit Migrationshintergrund soll die Vielgestaltigkeit ihres Selbstverständnisses, wie auch deren ambivalente Situation in der deutschen Gesellschaft – als Zugehörige und doch Fremde – deutlich werden.

Im Jahr 2000 habe ich im Rahmen einer qualitativen Untersuchung zum Thema „Orientierungen und Handlungsformen von jungen Migrantinnen im Kontext von Ausgrenzung und Integration“ mit Migrantinnen aus verschiedenen Herkunftsländern biographische Interviews geführt. Den Kontakt zu den jungen Frauen habe ich teilweise schon seit mehreren Jahren. Von 1997 bis 1999 war ich an einer quantitativen und qualitativen Jugendstudie des Projekts „Internationales Lernen“ beteiligt, die in Stuttgart-Ost durchgeführt wurde und die auch Praxisanteile wie z. B. eine internationale Jugendbegegnung oder ein Videoprojekt im Stadtteil enthielt (vgl. Held/Riegel 1999, Leiprecht/Riegel/Held 2001).

Die befragten jungen Frauen sind in Stuttgart aufgewachsen, teilweise dort auch geboren, waren zum Zeitpunkt des Interviews zwischen 16 und 19 Jahre alt und befanden sich im Übergang von der Schule (mit Haupt- oder Realschulabschluss) in die Berufsausbildung.

Nach der Aufforderung zu Beginn des Interviews – „Also, jetzt möchte ich dich bitten, dass du mir einfach deine Lebensgeschichte erzählst“ – stellten sich die jungen Frauen meistens kurz vor, bevor sie mit der ausführlichen Erzählung ihrer Lebensgeschichte begannen. In der Art und Weise, wie sich die jungen Frauen am Beginn des Interviews vorstellten, brachten sie im wesentlichen den Kern ihres Selbstbildes zum Ausdruck, das sich während des folgenden Gesprächs konkretisierte<sup>2</sup>.

Eine junge Frau beginnt beispielsweise so: „Okay. Also, ich bin neunzehn Jahre alt (...) und komme aus der Türkei, lebe hier im Stadtteil Osten, liebend gerne im Osten, sag ich jetzt mal...“. Sie erzählt anschließend über ihre Kindheit und Jugend in diesem Stadtteil. Das Herkunftsland Türkei spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle. Bei ihrer Selbstpräsentation scheint dieser jungen Frau neben ihrem Alter die Herkunft und der Ort, an dem sie aufgewachsen ist und auch heute noch lebt, nennenswert. Interessant ist dabei, dass sie bezüglich ihrer Herkunft das Land Türkei nennt, für ihren momentanen Lebensraum jedoch nicht das Land Deutschland, sondern den lokalen Raum, den Stadtteil, gegenüberstellt. Im weiteren Verlauf des Interviews wird deutlich, dass sowohl der Stadtteil als auch die sich stark über diesen definierende, multikulturell zusammengesetzte Stadtteilclique für sie sehr wichtig ist. Gerade für jugendliche MigrantInnen stellt der lokale oder regionale Kontext einen wichtigen Bezugspunkt dar, eine soziale Heimat und einen Ort der Geborgenheit und Identifikation jenseits von ethnischen oder nationalen Ein- und Ausschlusskriterien<sup>3</sup>.

Auch Effi verweist auf die Zugehörigkeit zu verschiedenen sozialen Kontexten: „Also ich bin hier in Stuttgart geboren, meine Nationalität, also zur Zeit bin ich Griechin. Und bin hier in Stuttgart groß geworden und mein ganzes Leben eigentlich hier verbracht, bin hier zur Schule, mein Freundeskreis hier aufgebaut“.

Sie macht die Relativität ihrer Nationalität deutlich, indem sie darauf hinweist, dass sie zwar im Moment Griechin ist, aber dies sich – aufgrund der bestehenden Möglichkeit, die deutsche Staatsangehörigkeit anzunehmen – jederzeit ändern kann, zumal ihr seitheriger Lebensmittelpunkt und all ihre sozialen Bezugspunkte in Stuttgart liegen.

Bereits an diesen Aussagen wird deutlich, dass das Selbstverständnis und auch der Lebenskontext von jungen Migrantinnen nicht nur von ihrer nationalen oder ethnischen Herkunft geprägt sind. Sie bezeichnen sich selten ausschließlich als Angehörige ihrer Herkunftskultur oder einseitig nur als Deutsche. Es sind eher »sowohl-als-auch«- oder »weder-noch«-Identitäten, ohne dass dies von den jungen Frauen als problematisch erlebt wird. Dabei greifen sie bevorzugt auf alternative Zuordnungskriterien wie z. B. Europa, die Region oder den Stadtteil zurück und identifizieren sich mit Bereichen, die zunächst nichts mit ethnischen/nationalen Kategorien zu tun haben, wie z. B. einer bestimmten Jugendszene oder einem Mode- oder Musikstil. Gleichzeitig wollen sie einfach als „ganz normale Jugendliche“ gesehen und akzeptiert werden.



Mihriban, eine junge Frau aus Stuttgart, ist sich der Vielfalt von unterschiedlichen Einflüssen im Laufe ihrer Vergesellschaftung als junge Türkin in Deutschland bewusst und empfindet dies als positiv und bereichernd. Die Vielgestaltigkeit und Pluralität stellt auch einen wesentlichen Teil ihrer Selbstsicht dar: „Ja, dann möchte ich, dass meine Kinder genauso werden. Ich möchte sie nicht so typisch türkisch erziehen, aber auch nicht sehr freizügig. Sondern von allem etwas, wirklich. So wurde ich nämlich auch erzogen.“ Mit der Formulierung „von allem etwas“ bringt sie einen Typus der Identität zum Ausdruck, der ein Gemisch aus verschiedenen Facetten in sich vereint.

Stuart Hall bezeichnet diese hybriden Identitäten bzw. hybriden Kulturen als ein Phänomen der Spätmoderne und erachtet dies für MigrantInnen als spezifisch. Diese, so Hall, zeichnen sich dadurch aus, „dass sie nicht einheitlich sind [...], weil sie unwiderruflich das Produkt mehrerer ineinandergreifender Geschichten und Kulturen sind und zu ein und der selben Zeit mehreren „Heimaten“ und nicht nur einer besonderen Heimat angehören“ (Hall 1999, S. 435).

Mihriban konkretisiert diese Hybridität im weiteren Interviewverlauf damit, dass sie sich sowohl als Türkin fühlt, gleichzeitig aber auch in Deutschland, insbesondere in ihrem direkten Lebensumfeld beheimatet ist und während ihrer Sozialisation in Deutschland hier geltende Normen und Werte nicht nur kennen gelernt, sondern auch zu ihrem Wertmaßstab gemacht hat. Auch in der Erziehung durch ihre Eltern hat sie unterschiedliche Einflüsse erfahren, nicht nur türkische. Mihriban wertet diese Vielfalt für sich und ihre Sozialisation positiv. Wichtig ist ihr allerdings, dass diese unterschiedlichen Seiten zu einem ausgewogenen Gemisch in ihrer Person zusammenkommen und nicht in Form von polaren Positionen: Sie will weder „typisch türkisch“ noch „zu freizügig“ sein. Interessant ist dabei, dass sie hier eine generationenübergreifende Kontinuität zwischen sich und ihren Eltern herstellt und in ihrer Zukunft dieses hybride Potential möglicherweise an ihre Kinder weitergeben will.

Die Pluralität und Vielgestaltigkeit, die sich in den Identitäten der jungen Frauen widerspiegeln, wird – von außen – nicht immer als eigene Qualität, sondern eher als Problem gesehen. In Deutschland herrscht diesbezüglich eine marginalisierende und auf Defizite gerichtete Sichtweise vor, so z. B. die These vom Kulturkonflikt, die sich beispielsweise in Metaphern wie „zwischen allen Stühlen“ auch im Alltagsdiskurs wiederfindet. Dabei wird davon ausgegangen, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund besondere Schwierigkeiten in ihrer Identitätsentwicklung haben, da sie sich mit mehreren kulturellen Systemen auseinandersetzen müssen, die sich in ihren Wertvorstellungen, aber auch in ihren kulturellen Praktiken diametral unterscheiden. Allerdings sind dies Interpretationen, die eher auf die kulturalisierende Sichtweise der (zumeist deutschen) SozialwissenschaftlerInnen oder PraktikerInnen zurückzuführen und nicht unbedingt auf das Selbstverständnis der Jugendlichen selbst. So ist auch die Gefahr groß, dass alle Probleme der Jugendlichen auf diesem Hintergrund gesehen oder ethnisiert werden. Deshalb werden inzwischen der Rede von einem „Leben zwischen den Kulturen“ bewusst positive Bilder und Metaphern wie z. B. das der „multicultural player“ oder „auf allen Stühlen“ (Otyakmaz 1995) entgegengesetzt und empirisch untermauert. Paul Mecheril (1999) weist beispielsweise darauf hin, dass Mehrfachzugehörigkeiten in Zeiten der Globalisierung und Internationalisierung zunehmend an Bedeutung gewinnen. Für die sogenannten hybriden Identitäten gibt es allerdings nach wie vor keine alltagsprachlichen Worte und Begriffe.

Bei der Eingangsvorstellung von Maria wird dies deutlich: „Also ich bin Maria. Ich bin 18 Jahre alt, meine Eltern sind beide Spanier, aber ich bin keine Deutsche. Bin zwar hier geboren, aber ich hab einen spanischen Pass und alles. Meine Eltern sind vor etwa 35 oder 36 Jahren nach Deutschland gezogen, also mit meinem Vater mit Bruder und so. Also die ganze Familie ist nach Deutschland gekommen...“.

Sie verweist explizit auf die Migrationsgeschichte von sich und ihrer Familie. Im Gegensatz zu ihren Eltern kann sie sich, als in Deutschland Geborene, jedoch nicht eindeutig zuordnen: weder als Spanierin, noch als Deutsche. Dazu fehlen ihr nicht nur die passenden Worte. An den negativen Formulierungen („ich bin keine Deutsche“) bzw. Relativierungen und Einschränkungen durch „zwar“ und „aber“ wird auch deutlich, dass sie sich eher als nicht zugehörig oder nicht zuordenbar erlebt, weder zu Deutschland noch zu Spanien. Sie fühlt sich dabei nicht – wie Mihriban – primär als ein Gemisch aus verschiedenen Einflüssen, sondern ihre Identität zeichnet sich eher durch ein Gefühl des „Nicht-Dazugehörens“ aus.

Junge Migrantinnen haben es u. a. aufgrund von Zuordnungen von außen schwer, sich positiv zu verorten. Hier spielen nicht nur formale und rechtliche Diskriminierungen eine Rolle, sondern v. a. auch informelle Ein- und Ausschlussprozesse, die sie zu Anderen und Fremden machen.

Sepide stellt diese Erfahrung der Ausgrenzung und mangelnden Anerkennung gleich an den Beginn ihrer biografischen Erzählung: „Also (zögernd) Wie soll ich am besten anfangen? (...) Also, ich meine, ich hab schon von Anfang an voll viel mitgemacht. Da merkt man von Anfang an, schon halt, dass man irgendwie schon Ausländer ist. Irgendwie dazugehört, aber irgendwie auch nicht dazugehört.“

Auch Alessandra begründet den Sachverhalt, dass sie sich nirgends zuhause fühlen kann, damit, dass sie überall als Nicht-Zugehörige betrachtet wird: „... wenn ich nach Deutschland komme, dann sagen sie zu mir „die Italienerin“, aber wenn ich nach Italien fahr, dann

*bin ich keine Italienerin mehr, sondern eine Deutsche. [...] und selbst meine Tanten, meine Onkels, und dann nerven sie: 'du Deutsche, du Deutsche'. Und dann sag ich selber 'ich bin doch keine Deutsche, ich lebe nur in Deutschland', aber trotzdem. Und dann hab ich, also manchmal denk ich, ich hab keine Heimat, also. Ich weiß nicht, in Italien bin ich nicht zu Hause, in Deutschland auch nicht'.*  
An Alessandras Aussage wird deutlich, dass das Gefühl, keine Heimat zu haben, weniger mit einer Orientierungslosigkeit zu tun hat oder dem Gefühl, zwischen verschiedenen kulturellen Hintergründen oder Orten hin und her gerissen zu sein, sondern vielmehr mit der Erfahrung, nirgends anerkannt zu werden und als zugehörig betrachtet zu werden. Sie wird immer als Andere gesehen.

Das Thema Zugehörigkeit und Verortung wird für junge Migrantinnen dann zum Problem, wenn sie weder von Seiten der Einwanderungsgesellschaft Deutschland noch vom Herkunftsland als individuelle Person anerkannt und auch in ihrer Hybridität akzeptiert werden, sondern vorschnell als „die Ausländerin“ in Deutschland bzw. als „die Deutsche“ im Herkunftsland abgestempelt werden.

Auch in der deutschen Mehrheitsgesellschaft bestehende Fremdbilder und Stereotype über Mädchen und junge Frauen nichtdeutscher Herkunft stellen ein wesentliches Moment dar, das ihre Handlungsmöglichkeiten mitkonstituiert. Gerade in den Bildern über weibliche Migrantinnen findet eine Verquickung von ethnischen und geschlechtlichen Zuschreibungen statt. Insbesondere junge Türiinnen oder Migrantinnen aus islamischen Ländern werden mit bestimmten Vorstellungen über die „typische orientalische oder muslimische Frau“ konfrontiert, die mit einem Modernitäts-Traditionalitys-Paradigma<sup>1</sup> einher gehen. Pauschal werden sie als weitgehend in kulturellen Zwängen sowie in patriarchaler und familiärer Abhängigkeit gefangen gesehen. Das Bild der unterdrückten, kopftuchtragenden Türkin ist hierfür stellvertretend. Über italienische und griechische Mädchen und Frauen bestehen entsprechende Stereotype, auch wenn diese aufgrund ihres (vermeintlich) christlichen Hintergrundes mehr Akzeptanz erfahren.

Die pauschalisierende Sichtweise und die entsprechenden Bilder und Diskurse begegnen den Mädchen und jungen Frauen mit Migrationskontext – zumindest wenn sie als solche wahrgenommen werden – im Zuge ihres Heranwachsens zu einer Frau – auf verschiedenen sozialen Interaktionsebenen, jedoch v. a. dort, wo die deutsche Mehrheitsgesellschaft dominiert, also in Schulen, Medien, Ämtern, potentiellen Ausbildungsbetrieben, auf der Straße usw.. Sie sind im Umgang mit der deutschen Mehrheitsgesellschaft förmlich dazu gezwungen, sich diesbezüglich zu positionieren oder zu legitimieren, wenn sie nicht mit diesen gleichgesetzt werden wollen. Je nach Situationskontext und auch persönlichem Hintergrund bedienen sich die jungen Frauen ganz unterschiedlicher Umgangsweisen, darauf zu reagieren bzw. bereits schon präventiv mit diesen Zuschreibungen und damit verbundenen Diskriminierungen umzugehen. Einige Frauen versuchen, möglichst nicht als „Ausländerin“ aufzufallen, um nicht auf diese Bilder festgeschrieben zu werden, andere meiden den Kontakt zur Mehrheitsgesellschaft, weil sie gerade diese Diskriminierungen fürchten, andere wiederum versuchen durch ihr Auftreten zu zeigen, dass sie nicht den vorherrschenden Stereotypen entsprechen.

So z. B. Mihriban, sie sagt: *„ich find, jeder Mensch ist auf seine Art was besonderes. Und so soll's auch bleiben. Und ich bin stolz, dass ich anders bin wie andere Türiinnen. Und des tut mich auch manchmal, des befriedigt mich auch, wenn sie mich dann anucken und ‚oh, bist du Türkin?‘ und dann sag ich mit einem Stolz ‚Ja‘. Weil die schätzen mich dann total falsch ein. Ich mein nur von meinem (...) Äußerlichen können sie nicht über mich urteilen. Woher wollen die wissen, vielleicht bin ich voll streng religiös oder so was. Aber ich muss kein Kopftuch tragen, und solche Dinge.“*

Mihriban stört es auf der einen Seite, dass sie mit bestimmten Bildern einer Türkin gleichgesetzt wird. Deshalb macht es ihr offensichtlich Freude und verschafft ihr Genugtuung, dass sie durch ihr – den vorherrschenden Vorstellungen über Türiinnen entgegenstehendes – Erscheinungsbild und Auftreten diese Bilder in Frage stellen und diejenigen verunsichern kann, die sich ihrer bedienen. Auf der anderen Seite grenzt sie sich selbst von denjenigen Türiinnen ab, die dem vorherrschenden Bild noch am ehesten entsprechen. Dabei will sie auch – mit dem Hinweis, dass sie kein Kopftuch tragen muss – das Stereotyp der „unterdrückten Türkin“ und des passiven Opfers, das im dominanten Diskurs in Deutschland vorrangig ist, korrigieren. Ihr ist es wichtig, dass sie selbst als Person nicht als rückständig und im Geschlechterverhältnis unterdrückt gesehen wird. Denn sie möchte auch von der deutschen Mehrheitsgesellschaft anerkannt werden. Und dafür kämpft sie: *„Und die Leute, die man anders sieht und wo man eigentlich denkt, hach, das ist ne Türkin und man weiß ja, wie die Türken so sind, will ich, wenn ich in meiner Zukunft irgendwas plane, will ich beweisen, dass es des krasse Gegenteil ist, was man für Vorurteile oder so hat“.*

Auch wenn Mihriban versucht, aufgrund ihres eigenen Auftretens und Handelns das gesellschaftlich vorherrschende Bild „der Türkin“ zu entkräften, ist ihr klar, dass sie mit diesen Zuschreibungen ihr gesamtes Leben lang konfrontiert sein und dadurch immer Schwierigkeiten haben wird.

Bezüglich der Handlungsmöglichkeiten von jungen Migrantinnen in Deutschland ist bedeutend, wie sie von Seiten der Mehrheitsgesellschaft gesehen werden, welche Handlungsressourcen ihnen zugetraut werden und inwieweit sie überhaupt als handlungsfähige Individuen wahrgenommen werden. Denn diese Zuschreibungen wirken sich nicht nur auf die Selbstsicht der jungen Frauen aus, sondern auch auf ihre Lebenschancen in Deutschland. Ursula Boos-Nünning schreibt dazu: *„Wir stigmatisieren sie als Außenseiterinnen und halten es daher für legitim, ihnen Ausbildungs-, Berufs- und damit Lebenschancen vorzuenthalten, weil sie ja anders sind als deutsche Mädchen und junge Frauen, weil sie aufgrund ihrer besonderen Lebensbedingungen psychisch belastet sind. Die Eigenschaften und Einstellungen, die ihnen zugeschrieben werden, sind gleichzeitig Begründung für ihre Ablehnung und Aussonderung“* (1998, S. 16).



Trotz zahlreicher Behinderungen und Diskriminierungen erleben sich die jungen Frauen jedoch nicht primär als Opfer: weder als Opfer (patriarchaler) kultureller Zwänge der Herkunftsgesellschaft noch als Opfer rassistischer Diskriminierung im Einwanderungsland, sondern als handlungsfähige junge Frauen, die diesem Opfer-Bild durch ihr Auftreten und ihre Orientierungen durchaus etwas entgegensetzen wollen und können. Sie betrachten ihre Mehrfachzugehörigkeit nicht unbedingt problematisch, sondern auch als Stärke oder Ressource (z. B. die Möglichkeit, ins Herkunftsland der Eltern für einen längeren Zeitraum zu ziehen, oder ihre sprachlichen Kompetenzen). Allerdings ist der Kampf um Anerkennung für viele wesentlicher Bestandteil ihres Lebens: der Kampf um Anerkennung in und von einer Gesellschaft, die sie zu oft als Fremde aussondert, obwohl sie in dieser aufgewachsen sind und mit der sie sich auch selbst verbunden fühlen.

### Literatur:

- Auernheimer, Georg (1995): Einführung in die interkulturelle Erziehung. Darmstadt  
Boos-Nünning, Ursula (1998): Wie Mädchen türkischer Herkunft zu Außenseiterinnen gemacht werden. In: Pro Jugend. Interkulturelle Pädagogik mit Jugendlichen. Zum Umgang mit dem Fremden. Fachzeitschrift der Aktion Jugendschutz. Ausgabe Schleswig-Holstein. Nr.2/98, S.13-16  
Bukow, Wolf-Dieter/Llaryora, Roberto (1993): Mitbürger aus der Fremde. Soziogenese ethnischer Minoritäten. Opladen  
Hall, Stuart (1999): Kulturelle Identität und Globalisierung. In: Hörning, Karl H./Winter, Rainer: Widerspenstige Kulturen. Frankfurt/Main  
Held, Josef/Riegel, Christine (1999): Integrations- und Ausgrenzungsprobleme Jugendlicher. In: Held, Josef/Spona, Ausma (Hg.): Jugend zwischen Ausgrenzung und Integration. Ergebnisse eines internationalen Forschungsprojekts. Riga, Hamburg  
Herwartz-Emden, Leonie (1997): Die Bedeutung der sozialen Kategorien Geschlecht und Ethnizität für die Erforschung des Themenbereichs Jugend und Einwanderung. In: Zeitschrift für Pädagogik. Geschlechterforschung, Bildung. Nov./Dez. 1997  
Leiprecht, Rudolf/Riegel, Christine/Held, Josef (2001): International Lernen – Lokal Handeln. Interkulturelle Praxis »vor Ort« und Weiterbildung im internationalen Austausch. Erfahrungen und Erkenntnisse aus Deutschland, Griechenland, Kroatien, Lettland, den Niederlanden und der Schweiz. Frankfurt/Main, London  
Lutz, Helma/Huth-Hildebrandt, Christine (1998): Geschlecht im Migrationsdiskurs. In: Das Argument, 224, 40 Jg., Heft 1-2, S.159-173  
Mecheril, Paul (1999): Doppelte Heraussetzung und eine Utopie der Anerkennung. Mehrfachverbundenheit in natio-ethno-kultureller Pluralität. In: Frieben-Blum, Ellen/Jacobs, Klaudia/Wießeimer, Brigitte (Hg.): Wer ist fremd? Ethnische Herkunft, Familie und Gesellschaft, Opladen, S. 231-250  
Marvakis, Athanasios (1995): Politische Orientierungen Jugendlicher in Strukturen sozialer Ungleichheit. Eine empirische Untersuchung mit einem Schwerpunkt auf ausländische jugendliche Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen. Dissertation. Tübingen  
Otyakmaz, Berrin Özlem (1995): Auf allen Stühlen. Das Selbstverständnis junger türkischer Migrantinnen in Deutschland. Köln  
Riegel, Christine (1999): „Wir sind die RIO-Girls und wir sind sehr gut drauf...“. Die Bedeutung des Stadtteils für Jugendliche. In: Held, Josef/Spona, Ausma (Hg.): Jugend zwischen Ausgrenzung und Integration. Ergebnisse eines internationalen Forschungsprojekts. Riga, Hamburg

### Kontaktadresse:

Christine Riegel  
Universität Tübingen  
Institut für Erziehungswissenschaft  
Münzgasse 22-30  
Tel.: 0 70 71/297-68 93  
E-Mail: chr.riegel@gmx.net

Christine Riegel, Diplom-Pädagogin und Sozialwissenschaftlerin, Mitarbeit im internationalen Jugendforschungsprojekt „Internationales Lernen“. Promoviert zur Zeit zu „Orientierungen und Handlungsformen von jungen Migrantinnen“ an der Universität Tübingen.

<sup>1</sup> Der Begriff „Migrantin“ ist in diesem Kontext ungenau, da die Mädchen und jungen Frauen selbst nicht immer über eigene Migrationserfahrungen verfügen, jedoch ihre Eltern oder Großeltern. Von daher halte ich die Bezeichnung „Mädchen / junge Frauen mit Migrationshintergrund“ für zutreffender.  
<sup>2</sup> Durch den narrativen Interviewansatz hatten sie die Möglichkeit, selbst zu bestimmen, wie sie ihre Erzählung gestalten wollen und was sie im Interview wann und wie sagen möchten. In der Sozialpsychologie wird davon ausgegangen, dass dabei die Eingangspassage, das, was zu Beginn des Interviews gesagt wurde, auch für das weitere Interview bezeichnend ist.  
<sup>3</sup> Hierfür ist sicherlich auch von Bedeutung, dass in diesem Stadtteil verhältnismäßig viele Menschen nicht-deutscher Herkunft wohnen und MigrantInnen hier weder etwas Besonderes sind noch aufgrund ihrer Herkunft diskriminiert werden (vgl. Riegel 1999).  
<sup>4</sup> Dieses Paradigma bezieht sich auf den Vergleich von scheinbar diametral entgegenstehenden kulturellen Gesellschaftssystemen. Es wird eine Polarität konstruiert von modernen, demokratischen und im Geschlechterverhältnis als gleichberechtigt geltenden Ländern, denen z. B. Deutschland zugeordnet wird, und Ländern, die als traditionell, rückständig und frauenunterdrückend gelten, wie z. B. die Türkei. Frauenspezifische Behinderungen und Unterdrückungen werden dabei ethnisiert, d. h. als spezifisches Merkmal für die andere Kultur oder Gesellschaft gesehen. Die Lage der Frauen in und aus diesen Ländern wird allein kulturspezifisch gedeutet und die Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft bzw. der MigrantInnengruppe entsprechend zugeordnet: emanzipiert vs. patriarchal dominiert. Kritisch setzen sich mit diesem Paradigma beispielsweise Helma Lutz und Christine Huth-Hildebrandt (1998) auseinander.

## Einführung

Noch in den achtziger Jahren galten die Aussiedlerjugendlichen als angepasste und unauffällige Zuwanderergruppe. Dies änderte sich jedoch ein Jahrzehnt später. Insbesondere in den Medien werden zunehmend seit Mitte der neunziger Jahre die Schwierigkeiten der jugendlichen AussiedlerInnen und hier besonders die der männlichen Jugendlichen dargestellt. Während bei älteren Aussiedlern und Aussiedlerinnen nach außen hin wenig Integrationsprobleme auftreten, sind bei den Jugendlichen vorwiegend Sprachprobleme, geringe Chancen auf dem Ausbildungsmarkt, Alkohol- bzw. Drogenprobleme und soziale Isolation beispielhaft zu nennen.

Über die verschiedenen Facetten des komplexen Themas „SpätaussiedlerInnen“ möchte ich hier einen Überblick geben. Da viele Aspekte für weibliche und männliche Jugendliche gleichermaßen gelten, gehe ich in einem gesonderten Abschnitt auf die spezielle Situation der Mädchen und jungen Frauen ein.

### Die Situation in den Herkunftsländern

Wenig bekannt sind die Aspekte der Lebenssituation in den Herkunftsländern der ehemaligen Sowjetunion<sup>1</sup> und vor allem die in den Jahren der Umbruchzeit nach Gorbatschow. Der Nationalismus in den ehemaligen Staaten der Sowjetunion führt dazu, dass meist alle nicht der Nationalsprache mächtigen Menschen aus dem Land vertrieben werden. So verlässt neben der deutschen auch die russische Bevölkerung zunehmend die asiatischen Staaten aber auch die Länder wie die Ukraine, die baltischen Staaten, etc.. Sollte ein Ausreiseantrag nicht schon zum Erfolg geführt haben, ziehen viele Russlanddeutsche aus Kasachstan, Usbekistan oder Tadschikistan z. B. in die beiden deutschen Rayons (Landkreise) Halbstadt oder Asowo in Russland oder auch in die Gegend von Kaliningrad (ehemals Königsberg). In vielen Fällen ist dies die Zwischenstation zur weiteren Ausreise nach Deutschland.

### Die Ausreise

Wurde früher meist als Ausreisegrund „als Deutsche unter Deutschen zu leben“ genannt, sind es heute einerseits die nationalistischen Tendenzen wie oben erwähnt, aber natürlich auch wirtschaftliche Gründe. Die Perspektivlosigkeit durch eine hohe Jugendarbeitslosigkeit aber auch eine allgemeine Arbeitslosigkeit, eine sehr starke Kriminalität, ein steigender Drogenkonsum in Sibirien, eine nicht zu verkennende Zahl an Tuberkuloseerkrankungen, eine ähnlich hohe Zahl an Aidsinfektionen und -erkrankungen wie in Afrika, eine hohe Armutsrate, und noch vieles mehr lässt viele Familien zu dem Schluss kommen, den Ausreiseantrag zu stellen. Insgesamt kann man von einer instabilen politischen und ökonomischen Situation in den GUS-Staaten sprechen, insbesondere durch das extreme Auseinanderdriften von Reichtum und Armut, durch mangelnde Bildungs- und Arbeitsmarktchancen, durch Religions- und Nationalitätenkonflikte. Oft werden monatelang keine Gehälter gezahlt, das Überleben wird dann nur mit halblegalen Mitteln möglich.

Beim Stellen des Ausreiseantrages beginnt die Problematik der Identitätskrise, die sich nach der Ausreise und nach einigen Monaten hier in Deutschland sehr deutlich zeigen kann.

Für den Ausreiseantrag ist eine sehr differenzierte Darstellung der Familiensituation zur Erklärung der deutschen Abstammung erforderlich. Im Mai 1996 wurde die Sprachprüfung im Herkunftsland eingeführt. Erstmals in der Aussiedlerzuwanderung muss die „deutsche Volkszugehörigkeit“ der AntragsstellerInnen durch den Sprachtest nachgewiesen werden. Da die Deutschen in der ehemaligen Sowjetunion nur noch über rudimentäre deutsche Sprachkenntnisse verfügen, bestehen nach Auskunft des Bundesverwaltungsamtes 30% der AntragsstellerInnen diese Prüfung nicht, andere Quellen sprechen von bis zu 60%. Der Test kann nicht wiederholt werden und die Ausreisewilligen verlieren das Anrecht auf Zuwanderung.

Die meisten verlassen im Familienverband das Herkunftsland, nur in den seltensten Fällen wird, im Gegensatz zu vielen ArbeitsmigrantInnen, eine Rückkehroption offengehalten. Die Verbindungen zum Herkunftsland werden jedoch nicht mehr so strikt abgebrochen, wie das noch Ende der achtziger Jahre der Fall war.

### Wohnen

Die erste „Wohnung“ der neueingereisten SpätaussiedlerInnen ist in der Regel „das Lager“. Dies ist der Begriff, den die AussiedlerInnen der Bundes- und danach der Landesaufnahmestelle und zu guter Letzt dem Übergangwohnheim in der ihnen zugewiesenen Stadt geben. Hier ist die ganze Familie, oft drei Generationen, in nur einem Zimmer untergebracht. Die Schwierigkeiten, die hier entstehen, kann man sich nur zu gut vorstellen. Diese Übergangsphase ist abhängig vom jeweiligen Wohnungsmarkt. Sie kann von einigen wenigen Monaten bis zu drei Jahren dauern.

Die Konzentration von vielen Aussiedlerfamilien in Gemeinden und Landkreisen hat die unterschiedlichsten Gründe. Der Abzug der alliierten Streitkräfte schuf dringend benötigten Wohnraum, meist noch verbunden mit attraktiven arbeitsmarktpolitischen Standorten, welche die Familien veranlassten, andere Familienmitglieder, FreundInnen und Bekannte „anzuwerben“. Diese „Kolonien“ ergaben sich aus der Wanderungstradition und der ausgeprägten Kommunikation untereinander, wodurch für die neuen ZuwandererInnen familiäre aber auch kommunale Hilfs- und Unterstützungsnetze installiert wurden. Einerseits ist der Wunsch nach Integration in die einheimische Bevölkerungsstruktur gegeben, andererseits ist es aber möglich, unter



sich zu bleiben, sich gegenseitig zu unterstützen. Dies gilt in verstärktem Maße für nichterwerbstätige Familienangehörige, meist die Frauen und ältere Menschen.

Das 1996 eingeführte Wohnortzuweisungsgesetz versucht, diesen Tendenzen entgegenzuwirken. Das heißt, dass die SpätaussiedlerInnen in ihrer Freizügigkeit der Wohnortwahl für drei Jahre eingeschränkt werden. Sollten sie ihren zugewiesenen Ort verlassen, erhalten sie im Bedarfsfall keine Sozialhilfe mehr, bzw. nur den gekürzten Anteil<sup>2</sup>.

### Definition und Identität

Bin ich Russisch, Deutsch, Russlanddeutsch – wer bin ich eigentlich? Aussiedler, Spätaussiedler, Russlanddeutsche, Umsiedler, Zuwanderer, Migranten - all diese Begriffe führen bei vielen zu Verwirrung.

Die hohe Zahl der AussiedlerInnen hat bei der einheimischen Bevölkerung oft Abwehrreaktionen hervorgerufen. Durch die fehlenden Sprachkenntnisse werden sie meist als „die Russen“ wahrgenommen und auch so angesprochen. Viele, insbesondere jugendliche und junge erwachsene SpätaussiedlerInnen übernehmen diese Definition.

Die einzelnen Gesetze und Paragraphen, wer nun deutsch (Art. 116 GG), wer SpätaussiedlerIn (§ 4, BVFG) oder Abkömmling (§ 7, BVFG) ist, möchte ich hier nicht im Detail benennen, herausheben möchte ich jedoch die massive Diskriminierung, die Rechtlosigkeit der Russlanddeutschen noch bis in die 70er Jahre. Diese Lage, die vorwiegend nur noch die Großelterngeneration der heutigen Jugendlichen erlebt hat, ist für die Familien dennoch von großer Bedeutung. In der Großelterngeneration existieren noch die eigentlichen deutschen Wurzeln, während die Eltern- und die jetzigen Jugendlichen mittlerweile sozial in die sowjetische Gesellschaft integriert, manchmal nahezu assimiliert waren.

### Die Lebenslage der jungen AussiedlerInnen in Deutschland – die Bedeutung der Gleichaltrigengruppe

Ob die Mädchen und Jungen nun „die Mitgenommenen“ sind oder ob sie über die Ausreise mitentscheiden konnten, meist ist diese Situation ein traumatisches Erlebnis. Lange Zeit überwiegt Heimweh. FreundInnen, Bekannte und das vertraute Umfeld musste zurückgelassen werden. Verhaltensweisen in allen Lebenslagen, ob in der Schule, der Freizeit oder im öffentlichen Leben, müssen neu erlernt werden, alles ist beängstigend. Sie fühlen sich entwurzelt, verunsichert, teilweise auch enttäuscht. Obwohl meist Verwandte schon hier in Deutschland waren und berichten konnten oder auch jetzt zur Seite stehen, sind die ersten Jahre entscheidend, wie sich die Mädchen und Jungen hier integrieren können und wie Hilfen jede einzelne oder jeden einzelnen erreichen.

Durch die Jugendphase erleben die Mädchen und Jungen die Konfrontation mit ihrer neuen Lebenswelt am stärksten. Sie befinden sich in einer Phase, in der schon wesentliche gesellschaftliche, ethische und individuelle Handlungsorientierungen des Herkunftslandes erworben worden sind. In Schule, Ausbildung oder Beruf erleben sie jedoch, dass all ihr mitgebrachtes Wissen und die erworbenen Abschlüsse die hiesigen Standards nicht erfüllen. Hier tritt die eigene Clique sehr stark in den Vordergrund. Sie vermittelt Akzeptanz, alle Verhaltensweisen sind vertraut, man spricht die Sprache, in der man vor allem seine Gefühle ausdrücken kann. In der Runde kann man sich entspannen vom fremden Alltag, die Clique gibt Sicherheit und Schutz gegenüber allem Fremden.

Nicht nur für Neuzuwanderer kann es abträglich sein, permanent dem sozialen Vergleich mit Einheimischen ausgesetzt zu sein. Schnell gelangt man in die Rolle des Unterlegenen: finanziell, schulisch, sprachlich. Dies kann zu bedeutenden Selbstwertkrisen und seelischen Beeinträchtigungen führen.

### Freizeitverhalten im Vergleich

In der sowjetischen Ära entwickelte und gestaltete sich Jugendkultur und Freizeit in erster Linie in den staatlichen Jugendorganisationen (Pionieren, Komsomol). Das Netz an damit verbundenen Aktivitäten war sehr engmaschig (Angebote im Bereich der Kunst, Musik, Tanz, Leistungssport, Sommerlagern etc.). Diese Angebote waren früher meist kostenlos zugänglich, dies hat sich in den letzten Jahren aber durchaus geändert. Ein anderer bevorzugter Aufenthaltsort war der Hof der Wohnblocks. Der Treppenaufgang oder ein Kellerraum als Treffpunkt wurde oft von den BewohnerInnen geduldet. Auf dem Land spielte die Natur eine große Rolle.

Nach Auflösung der sowjetischen Strukturen differenzierte sich die bis dahin stark staatlich kontrollierte Jugendkultur aus. Die Heranwachsenden sahen sich nun in der Lage, eigene Lebensstile zu entwerfen. Es gab unterschiedliche Profile: Sie waren teils politisch engagiert, sehr musikorientiert oder wollten provozieren. Rockmusik galt früher als antisowjetisch und war lange großteils verboten, nun wurde sie zum wichtigsten Sprachrohr und Medium für ihre Gedanken und Gefühle. Viele Mädchen und Jungen schreiben eigene Gedichte oder Texte, um so ihre Erlebnisse zu verarbeiten. Wenn uns Mädchen und Jungen die von ihnen bevorzugten Musiktexte übersetzen, werden zum Teil sehr düstere Gedanken und Protest an der Gesellschaft geäußert. Aufgrund der schlechteren Bildungschancen und der steigenden Arbeitslosigkeit sehen sich viele um die Perspektive einer sicheren Zukunft betrogen und erleben somit den Widerspruch zwischen den neu erlangten Freiheiten und ihren fehlenden Ressourcen, diese zu nutzen, sehr deutlich.

Viele jugendliche AussiedlerInnen fallen hier in Deutschland immer wieder dadurch auf, dass sie sich in ihrer Freizeit vorwiegend auf der Straße oder öffentlichen Plätzen treffen. Meist stößt dieses Verhalten insbesondere bei der Nachbarschaft auf

wenig Gegenliebe. Die Situation verschärft sich durch den Konsum von Alkohol oder Drogen. Während weibliche und männliche Jugendliche sich gleichermaßen auf der Straße aufhalten, so suchen jedoch meist die männlichen die gleichen Treffpunkte auf, Mädchen reden eher vom „Spaziergehen“. Dies stößt bei den Eltern auch auf weniger Widerstand, als in die Clubs oder zu den Treffpunkten zu gehen.

Bevorzugte Orte für junge SpätaussiedlerInnen in ihrer Freizeit sind Discotheken. Inzwischen haben sich vor allem in Gebieten mit einem hohen Anteil von AussiedlerInnen in der Bevölkerung eigene Discos herausgebildet. Während von einheimischen Jugendlichen eher das Ausgehen in Cafés oder Lokale bevorzugt wird, ist dies für AussiedlerInnen weniger interessant, denn zum einen fehlen die finanziellen Mittel, zum anderen ist ihnen dies als Zeichen der Szenenzugehörigkeit auch fremd. In den eigenen Discos oder Treffs fühlen sie sich frei, ihrer Tanzkultur, ihrer eigenen Musik und eigenen Umgangsformen und Verhaltensweisen nachzugehen.

Ein weiterer Unterschied zwischen einheimischen und ausgesiedelten Jugendlichen besteht in der Altersgruppe, die von den Angeboten der Jugendarbeit Gebrauch machen. In den Jugendhäusern ist der Anteil der über 18jährigen in der Regel gering, während Aussiedlerjugendliche die Jugendtreffs oft bis im Alter von 25 oder 27 Jahren aufsuchen.

Sport bzw. Sportvereine können als eine Möglichkeit zur Integration gesehen werden, haben aber im Laufe der letzten Jahre bei den Jugendlichen an Stellenwert verloren. War Sport in der sowjetischen Gesellschaft noch sehr gefördert und meist kostenlos, so hat sich dies tiefgreifend verändert. Fitnessclubs, Carts und andere westliche Trendsportarten stehen hoch im Kurs.

### Schule – Ausbildung

Während Mädchen und Jungen im Grundschulalter meist weniger Schwierigkeiten haben, wird es für Kinder ab dem 10. Lebensjahr schon sehr schwer, sich im neuen Schulsystem zu integrieren. Vorausgesetzt, es gibt mehrere SchülerInnen in einer Schule, die nicht die erforderlichen Sprachkenntnisse mitbringen, werden in der Regel sogenannte Internationale Vorbereitungsklassen (IVK) eingerichtet, jedoch zumeist nur an Hauptschulen. Viele SchülerInnen, aber auch die Eltern, berichten uns von einer unbefriedigenden Lernsituation, da sich die Jugendlichen hier unterfordert fühlen. Selbst von LehrerInnen und Fortbildungseinrichtungen wird uns berichtet, dass der Stellenwert dieser Klassen, sowohl bei den LehrerInnen wie auch bei den SchülerInnen und Eltern, sehr gering ist. Strafversetzte LehrerInnen oder JunglehrerInnen, die meist nach einem Jahr



die Schule wieder verlassen, werden hier eingesetzt. Die wenigsten von ihnen sind im Bereich „Deutsch als Fremdsprache“ explizit qualifiziert.

Falls einzelnen SchülerInnen doch eine Versetzung in eine Realschule oder ein Gymnasium gelingt, sind sie in der Regel alleingelassen<sup>3</sup>. Hinzu kommt der völlig andere Unterrichtsstil in unserem Bildungssystem. Viele AussiedlerInnen sind damit überfordert. LehrerInnen, die sich damit nicht auseinandersetzen und den Jugendlichen nur wenig Hilfestellungen geben, lassen die Schule bei AussiedlerInnen schnell zu einem der größten Misserfolgslebnisse werden – dies sind leider keine Einzelfälle. Nicht mehr schulpflichtige SchülerInnen gehen zumeist in spezielle Sprach- und/oder Integrationskurse, die über den Garantiefonds gefördert werden. Der Vorteil ist hier die intensive Förderung, der Nachteil, dass die AussiedlerInnen meist unter sich bleiben<sup>4</sup>.

### Gesundheit – Alkohol- und Drogenkonsum

Bei AussiedlerInnen bestehen oft hohe Erwartungen und Vorstellungen über ihr neues Leben in Deutschland, die meist nicht der Realität entsprechen. Enttäuschungen und das Gefühl des Versagens machen sich breit. Die beengte Wohnsituation in den ersten Jahren, die sprachlichen Schwierigkeiten, der Aufbau einer neuen Existenz, das Leugnen ihrer Herkunftsidentität, all dies führt zu enormen psychischen Belastungen.

Selbst Menschen, die nach außen hin hier durch gute Sprachkenntnisse schnell beruflich und sozial Fuß gefasst zu haben scheinen, äußern einen enormen Druck und das Verspüren einer permanenten Stresssituation.

Die Belastungen kritischer Lebensereignisse scheinen sich bei Aussiedlermädchen – wie es auch die Ergebnisse der Frauenforschung für Mädchen und junge Frauen generell nachweisen – nicht in Verhaltensauffälligkeiten nach außen, sondern nach innen gerichtet auszuwirken. Die Mädchen fallen damit weniger „aus der Rolle“, gleichzeitig besteht aber dann die Gefahr, dass sie weniger Beachtung finden als männliche Jugendliche, z. B. durch delinquentes Verhalten, Alkohol- oder Drogenkonsum.

In den letzten beiden Jahren musste jedoch festgestellt werden, dass auch ein zunehmender Drogenkonsum bei Mädchen und jungen Frauen einsetzt.

Junge AussiedlerInnen sind über die Ursachen von Sucht und die Funktion bzw. den Gebrauch von Suchtmitteln kaum informiert<sup>5</sup>. Gesundheitserziehung, die bei uns schon im Kindergarten beginnt, setzt sich in den GUS-Staaten erst langsam durch. Große Probleme bestehen durch das traditionelle Misstrauen vieler AussiedlerInnen gegenüber staatlichen Institutionen und deren VertreterInnen (Sozialarbeit, Schule, Polizei). Notwendig werden hier vor allem neue Konzepte in der Suchtprävention wie auch in der Suchthilfe. Hier besteht die Notwendigkeit einer verstärkten Vernetzung der Angebote der Jugend- wie auch der Suchthilfe. Allgemein kann festgehalten werden, dass die interkulturelle Öffnung der Regeldienste für MigrantInnen eine absolute Notwendigkeit ist.

### Frauen, Familie und Beruf

Obwohl die Berufstätigkeit der Frauen in den ehemaligen Ostblockstaaten selbstverständlich war, herrschte in den Familien eine traditionelle Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen vor. Die Verantwortung für Erziehung, Haushalt und das soziale Leben lag bei den Frauen<sup>6</sup>.

In der alten klassischen kommunistischen Gesellschaft gab es ein Netz an Angeboten der Kinderbetreuung, so dass die Berufstätigkeit der Frauen und das Familienleben vereinbar waren. In den letzten Jahren ist dies nicht mehr garantiert. Auch hier müssen jetzt großteils Beiträge für Kinderkrippen, -gärten und Schulen, etc. gezahlt werden. Da dies viele Familien nicht mehr können, müssen entweder die Omas oder auch Nachbarn miteinbezogen werden.

In den GUS-Staaten gelten zahlreiche akademische Berufe als typische Frauenberufe. Viele sind jedoch Sozial- oder Erziehungsberufe oder Berufe im Gesundheitswesen mit einem in diesen Ländern geringen Sozialprestige und damit auch einer geringeren Vergütung als in vergleichbaren Berufen.

Sehr unterschiedlich zu unserer Gesellschaft ist das Heiratsalter bei SpätaussiedlerInnen. In der Regel liegt das Heiratsalter bei ca. 20-22 Jahren. Dies heißt nun aber nicht zwingend, dass das junge Paar damit in einer eigenen Wohnung lebt, sondern je nach Einkommen kann dies bedeuten, dass ihnen nur ein Zimmer in der elterlichen Wohnung zur Verfügung steht. In den Herkunftsländern war dies sehr häufig der Fall. Meist folgt dann relativ schnell eine Phase der Elternschaft.

Es gibt eine Reihe von tradierten Wertvorstellungen zu Familie, Ehe, Rollenverteilung und Erziehung. Zusammengefasst kann man sie mit den Stichworten „elterliche Autorität, familiärer Zusammenhalt und geschlechtsspezifische Rollenverteilung“ umschreiben. Wobei hier zu erwähnen ist, dass man und „frau“ sich von der Vorstellung von der unauflösbaren Ehegemeinschaft auch in der GUS schon lange verabschiedet hat.

Die neuen gesellschaftlichen Bedingungen gepaart mit der Verunsicherung der Eltern, und hier vor allem der Väter, können zu einem Verlust der alten Autoritätsstrukturen in den Familien führen. Es kommt zu innerfamiliären Konflikten, dass die Jugendlichen schnell das neue, freiheitliche Wertesystem der westlichen Gesellschaft annehmen, ihre Eltern aber meist noch auf den mitgebrachten Grundsätzen beharren.

Sowohl in den Berichten der Fachliteratur als auch in unseren Beratungssituationen zeigt sich, dass Frauen und Mädchen besser mit der Umstellung in der neuen Gesellschaft zurechtkommen. Sie erlernen die Sprache schneller, sind meist für alle büro-

kratischen Dinge des Alltags (Anträge ausfüllen, Ämter aufsuchen, etc.) in der Familie zuständig. Aber der Wechsel von einer jahrzehntlang sozialistisch bestimmten Gesellschaft in die westliche Kultur ist für Frauen schwerer als für Männer. Ihr Selbstverständnis, für die Familie verantwortlich zu sein, überfordert viele Frauen während der anstrengenden Übergangszeit. Die ständige Auseinandersetzung mit den anderen Werten, Normen und Verhaltensweisen kann zu tiefen Identitätskrisen führen. Gleichzeitig werden Frauen bei ihrer gesellschaftlichen Eingliederung doppelt benachteiligt: als Frauen und als Aussiedlerinnen.

#### Die Jugendgemeinschaftswerke (JGW) – Integrationsfachstellen für junge MigrantInnen

Die Jugendgemeinschaftswerke bieten eigene Freizeit- und Gruppenangebote an, kooperieren aber auch eng mit anderen Angeboten der Jugendhilfe und -arbeit wie z. B. Jugendhäusern, der Mobilen Jugendarbeit, der Jugendhilfe, den Sportvereinen und kirchlichen Trägern. Die behutsame, begleitete Heranführung der Mädchen und Jungen an die vielseitigen Angebote ist eine ihrer wichtigsten Aufgaben. Das Erlernen sozialer Kompetenzen stärkt ihr Selbstbewusstsein, diese Hemmschwellen zu überwinden. Auf der anderen Seite steht die schwierige Aufgabe, die einheimische und ausländische Bevölkerung für die Aufnahme dieser Gruppe zu sensibilisieren. Integration ist keine Einbahnstrasse, sondern erfordert ein Aufeinanderzugehen von beiden Seiten.

Viele Fachstellen in der Jugendhilfe stellen die spezifischen Fachdienste für junge SpätaussiedlerInnen wie die Jugendgemeinschaftswerke in Frage. Eine Meinung ist beispielsweise, dass es auch keine spezifischen Einrichtungen für junge TürkInnen, ItalienerInnen, SpanierInnen, GriechInnen, etc. gibt. Natürlich ist es nicht sinnvoll, die einzelnen Gruppen zu separieren, jedoch sind die meisten der ausländischen Jugendlichen hier aufgewachsen. Sie sind vertraut mit unserer Gesellschaft, wenn auch nicht immer integriert. Die jungen SpätaussiedlerInnen brauchen, um sich hier zurechtzufinden, zuerst einen Schonraum zur Verarbeitung der Erlebnisse sowie Gelegenheiten für neue Erfahrungen, Auseinandersetzung und Begegnung mit anderen Jugendlichen. Sofortige Aufforderungen an die Mädchen und Jungen, sich doch baldmöglichst zu integrieren und an allen Angeboten teilzunehmen, ist eine völlige Überforderung für sie. Viele Jugendliche, aber auch Erwachsene, berichten, dass ca. die ersten fünf Jahre für die meisten eine Stressphase darstellen, die hohe Bewältigungskompetenzen erfordert.

In der Arbeit der Jugendgemeinschaftswerke allgemein, aber eigens bei den IN VIA Jugendgemeinschaftswerken und beim Jugendclub für junge SpätaussiedlerInnen Dom Kulturi in Stuttgart hat die Mädchenarbeit selbstverständlich einen hohen Stellenwert. Vergleichbar jedoch mit Jugendhäusern ist es auch hier schwierig, die Mädchen für eine eigene Gruppe zu motivieren. Meist sind sie schwer zu erreichen, denn sie bewegen sich eher innerhalb ihres Freundes- und Verwandtenkreises. Äußere Rahmenbedingungen, z. B. in den Übergangwohnheimen mit nur einem einzigen Jugendraum, soweit überhaupt vorhanden, beeinträchtigt die Einrichtung einer Mädchengruppe und eines eigenen für sie zugänglichen Bereiches.

In der Arbeit mit jungen Spätaussiedlerinnen wie auch mit anderen Migrantinnen hat sich die Lebensplanung als ein wichtiger Aspekt herausgestellt. In der Auseinandersetzung mit den mitgebrachten Rollenmustern und dem hier vorgefundenen Mädchen- und Frauenbild muss jede für sich ihren eigenen Weg finden. Dies erfordert eine Zielgruppenerweiterung unserer Arbeit: Beispielsweise wird eine junge Frau, 24 Jahre alt, verheiratet, 2 Kinder, in die Zielgruppe unserer Arbeit aufgenommen, um ihr entweder eine erstmalige Ausbildung nach der Familienphase zu ermöglichen, z. B. in Teilzeit, oder sie für das Berufsleben wieder vorzubereiten. Ein Team, welches sich aus einer einheimischen und einer aus dem Herkunftsland kommenden MitarbeiterIn zusammensetzt, ist für die Arbeit mittlerweile unabdingbar.

#### Weitergehende Literaturempfehlungen:

Barbara Dietz, Heike Roll: Jugendliche Aussiedler – Porträt einer Zuwanderergeneration, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1998

BAG JAW Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit: Jugend – Beruf – Gesellschaft: Zeitschrift für Jugendsozialarbeit Heft 3-4/1998, 49. Jahrgang, Jugendsozialarbeit mit zugewanderten jungen Menschen

BAG JAW Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit: Jugend – Beruf – Gesellschaft: Arbeitsdruck, Beratung- und Betreuungsarbeit für junge AussiedlerInnen, 38. Sozialanalyse, September 2000

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Sechster Familienbericht: Familien ausländischer Herkunft in Deutschland: Leistungen – Belastungen, Herausforderungen, Berlin 2000



#### Kontaktadresse:

IN VIA Katholische Mädchensozialarbeit  
Diözese Rottenburg Stuttgart e. V.

Ulrike Mucke

Olgastr. 62

70182 Stuttgart

Tel.: 07 11/24 89 31-22

Fax: 07 11/24 89 31-30

E-Mail: mucke.jgw@invia-stgt.de

Ulrike Mucke, Dipl. Sozialpädagogin (FH), IN VIA Katholische Mädchensozialarbeit Diözese Rottenburg-Stuttgart e. V.,  
Fachdienstleitung der Jugendgemeinschaftswerke, des Jugendclubs Dom Kulturi und der Gemeinwesenarbeit.

1 Das, was man in den Medien vom heutigen Russland erfahren kann, zeigt meist nur einen minimalen Ausschnitt des wirklichen Lebens. Zu beachten ist auch, dass die meisten AussiedlerInnen heute nicht aus Russland kommen, sondern aus Kasachstan.

2 Die Bemühungen der Regierung, den Zuzug zu steuern, wird damit teils auch gelingen. Sind aber die drei Jahre vorbei, zieht es doch viele Familien in die Gebiete, wo sie Arbeit finden oder ihren Familienangehörigen wieder nahe sind. So kommen beispielsweise in den Großraum Stuttgart nach wie vor viele Familien aus den neuen Bundesländern.

3 Förderung nach dem Garantiefonds (Nachhilfe in Deutsch und Englisch) des Bundes könnte helfen, so fordert aber der Bund, dass die Länder durch eigene Initiativen mindestens vier Stunden Förderunterricht anbieten, damit die Voraussetzungen zum Erhalt der Leistungen erfüllt sind.

4 Festgehalten werden kann, dass die Hilfen zur sprachlichen, schulischen und beruflichen Integration seit Jahren gekürzt werden. Besorgt schauen wir Fachdienste auf die sogenannte „Harmonisierung“ der Sprachförderung für neu zugewanderte MigrantInnen. Einerseits halten wir die Förderung aller MigrantInnengruppen für absolut notwendig, dies darf aber keine Verschlechterung der momentanen Situation aller Beteiligten bedeuten. Schon jetzt steht die Integration der jugendlichen SpätaussiedlerInnen auf sehr wackligen Füßen, denn die Förderangebote sind regional sehr unterschiedlich. Meist gestaltet sich das Netz an Hilfen in größeren Städten positiver als in ländlichen Regionen. Wir hoffen, dass in der Umgestaltung der Förderrichtlinien berücksichtigt wird, dass das Erlernen der Sprache plus einem Erwerb eines deutschen Schulabschlusses nicht unter zwei Jahren erreicht werden kann, besser wäre eine Förderung von drei Jahren, da berücksichtigt werden muss, dass zunehmend mehr Jugendliche einreisen, denen kein vollständiger Unterricht mehr erteilt wurde.

5 Erste Untersuchungen haben ergeben, dass sich eine Drogenkarriere eines Spätaussiedlerjugendlichen viel schneller entwickelt als bei Einheimischen. Das heißt, dass der Weg eines Einheimischen vom ersten Kontakt zu Einstiegsdrogen bis hin zum harten Heroinkonsum bis zu zwölf Jahren dauert, während dies bei AussiedlerInnen innerhalb von drei bis fünf Jahren geschehen kann. Hier spielt das Cliquesverhalten eine enorme Rolle. So eng sich die Gruppenbeziehungen gestalten, so prägend ist die Rolle des vermeintlich coolen, starken Kumpels, der einem den Stoff anbietet.

6 Hierbei muss zwischen dem Leben in der Stadt und auf dem Lande unterschieden werden. Die Technisierung hat auf dem Lande in den GUS-Staaten noch nicht zur Erleichterung geführt. Viele Familien sind, auch aus der finanziellen Situation heraus, notgedrungen Selbstversorger. Die Kinder und Jugendlichen werden damit auch sehr stark in die häusliche und ländliche Arbeit miteinbezogen.

## „Die deutschen Kartoffeln machen die Gesetze“ Lebenssituation von Flüchtlingsmädchen in Deutschland

Der folgende Artikel behandelt die Lebenswelten von Mädchen und jungen Frauen aus Flüchtlingsfamilien. Mein Wissen beziehe ich aus meiner Arbeit im Mädchentreff e. V. Tübingen. Der Mädchentreff wurde 1990 gegründet mit dem Ziel, feministische Mädchenarbeit auf unterschiedlichen Ebenen zu fördern: Durch Vorträge und Fortbildungen für Multiplikatorinnen, in Gremien und Arbeitsgruppen zum Thema Jugendhilfeplanung und in der pädagogischen Arbeit mit Mädchen selbst. Die praktische Arbeit des Mädchentreffs umfasst das offene Schülerinnencafé, Kurse, Freizeiten und Zielgruppenarbeit unter anderem mit Mädchen mit Behinderungen und lesbischen jungen Frauen. Eine weitere Zielgruppe sind junge Migrantinnen. Die kulturelle Vielfalt im Mädchentreff ist durchaus bestechend: so können an einem Öffnungstag 20 Mädchen mit neun verschiedenen Staatsangehörigkeiten anwesend sein.

### Familiensituation

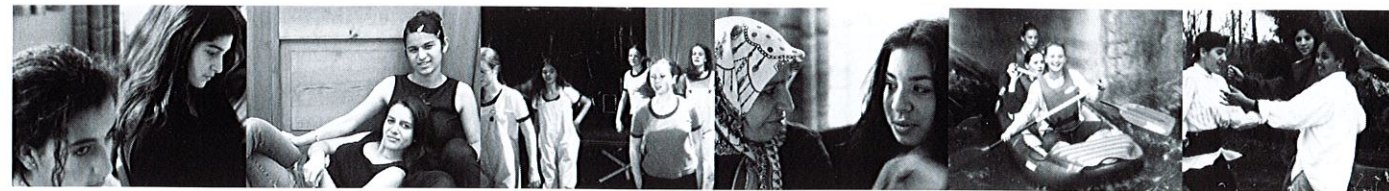
Die Mädchen aus Flüchtlingsfamilien, die den Mädchentreff besuchen, stammen überwiegend aus dem ehemaligen Jugoslawien: Kosovo, Bosnien und Kroatien. Sie selbst definieren sich jedoch nicht über ihr Herkunftsland, sondern über ihre ethnische Zugehörigkeit. Fast alle Mädchen sind Roma bzw. Aschkali, eine verwandte Volksgruppe. Sie stammen aus grossen Familien (zwischen sechs bis neun Kinder), wobei der Begriff „Familie“ gerade bei Roma weiter verstanden werden muss als in Deutschland üblich, er umfasst den ganzen „Clan“ mit Onkels, Tanten, Kusinen und Vettern.

### Fluchtgründe

Die Familien kommen aus Ländern, die aufgrund kriegerischer Auseinandersetzungen einen Zusammenbruch erlebten. Sie sind die Leidtragenden von Bürgerkriegen, Militäreinmärschen und Kämpfen rivalisierender Volksgruppen. Die wirtschaftliche Situation in einem kriegsgebeutelten Land ist ohne Frage desolat, dies trifft dann aber die Ärmsten des Landes am stärksten. Dazu muss die Gruppe der Roma gezählt werden, die schon in ihrem Herkunftsland zu einer diskriminierten Minderheit zählt. Die Fluchterzählungen der Mädchen sind abenteuerlich und die Flucht als solche führt besonders bei den Eltern zu psychischen und psychosomatischen Folgeerkrankungen wie Depression, Migräne und Magenbeschwerden.

### Die rechtliche Situation nimmt in allen Bereichen ihres Lebens Einfluss . . .

Die hier beschriebenen Mädchen und ihre Familien genießen in Deutschland kein gesichertes Aufenthaltsrecht. Dies hat zur Konsequenz, dass sie nur eine drei- bzw. zweimonatliche Duldung erhalten. Allen Leserinnen und Lesern, mich als Verfasserin eingenommen, die wir in der glücklichen Lage leben, einen gesicherten Aufenthaltsstatus bzw. ein Bleiberecht zu besitzen, ist es nur schwer vorstellbar, welche Auswirkungen es auf das Selbstwertgefühl hat, in einem Land nur geduldet zu sein. Dies ist ein Gastrecht ohne Gastfreundschaft. Ein Perspektivenaufbau ist nur bedingt möglich, da die Familien immer von der Ausweisung bedroht sind. Gleichzeitig müssen die Mädchen sich in einer Wartehaltung einrichten, da sie real schon seit über zehn Jahren hier leben. Viele der jüngeren Mädchen sind hier geboren oder als Kleinkind nach Deutschland geflüchtet. Ihr Herkunftsland kennen sie nur aus Erzählungen und es ist meistens mit negativen Geschichten und Erlebnissen der Familie behaftet. Die Lebensbedingungen in Deutschland sind schon schwierig genug, aber was sie bei einer Abschiebung erwartet, ist damit nicht vergleichbar. Wie wir aus Erfahrungsberichten abgesorbener Familien wissen, können sie nicht einmal mit einer Bleibe, geschweige denn mit genügend Nahrung für die Familie rechnen. Die Bedrohung der Abschiebung schwebt wie ein Damoklesschwert über ihnen. Der restriktive Kurs von öffentlichen Behörden kann politisch begründet werden. Meiner Meinung nach steht aber die Kostensenkung im Vordergrund. Der Staat zahlt geduldeten AsylantInnen nur den gekürzten Sozialhilfesatz, die Familien müssen in Flüchtlingsunterkünften leben, es besteht keine Schulpflicht, die ärztliche Versorgung beschränkt sich auf das Nötigste und Deutschunterricht wird nicht angeboten, da offiziell kein längerer Aufenthalt in Deutschland gewünscht wird. Aufgrund der Residenzpflicht dürfen Menschen mit einer Duldung den Landkreis, der für sie zuständig ist, nicht verlassen. Welche Auswirkungen diese Politik auf die Lebenssituation von Mädchen aus Flüchtlingsfamilien hat, möchte ich nun skizzieren: die Zahl derer, die keine Schule besuchen bzw. diese abgebrochen haben, liegt bei den Besucherinnen des Mädchentreffs bei der Hälfte. Diese Mädchen hängen im wahrsten Sinne des Wortes „zu Hause rum“ und wissen nichts mit ihrer Zeit anzufangen. Sie sind des Lesens und Schreibens nur rudimentär mächtig. Selbst in Putzjobs sind sie, aufgrund dieser Hemmnisse, nur schwer vermittelbar, ihr Selbstwertgefühl leidet darunter und sie versuchen, ihre mangelnden Lese- und Schreibkenntnisse zu verheimlichen. Die Mädchen, die die Schule besuchen, leiden fast alle an Konzentrationsproblemen, da sie keinen eigenen Raum besitzen, in dem sie in Ruhe lernen können. Eine mir bekannte Familie lebt mit neun Kindern in vier Zimmern mit jeweils ca. 10 qm. Die fünf Töchter haben zusammen ein Zimmer mit einem Stockbett und zwei Matratzen, die zur Nacht auf dem Boden ausgebreitet werden. In einer anderen Familie schlafen die Töchter in der Küche. Diese Wohnsituation wirkt sich natürlich auf die schulischen Leistungen aus und die Hauptschulabschlüsse, wenn sie denn nicht die Förderschule besuchen,



sind dementsprechend schlecht. Außerschulische Unternehmungen wie Ausflüge oder Schullandheim sind mit zusätzlichen Kosten verbunden, die das Sozialamt nur zweimal in der gesamten Schullaufbahn bezahlt, die Familien können aber diese zusätzlichen Kosten nicht immer aufbringen. Dies bedeutet, dass die Mädchen von schulischen Freizeitaktivitäten oft ausgeschlossen sind.

In der Schule oder über die Medien erleben die Mädchen, welchen Zauber Konsum und Markenartikel für die westliche Gesellschaft besitzt. Die Mädchen möchten ihrerseits darauf und auf die Freizeitvergnügungen ihrer Generation nicht verzichten. Zum einen fördert dies ihr kreatives Potential: die Kleider werden untereinander getauscht, damit der Eindruck entsteht, jedes Mädchen hat einen vollen Kleiderschrank. Zum anderen ist die Versuchung, sich mit geklauten Dingen einzudecken, sehr groß. Daneben fahren sie, aufgrund des chronischen Geldmangels, ohne Ticket mit Bus und Bahn, bis sie erwischt werden. Neben der Strafe, die sie wiederum nicht bezahlen können, müssen sie mit drakonischen Strafen seitens ihrer Eltern rechnen. Denn jegliche Konfrontation mit der Polizei oder den Gesetzen erhöht das Abschieberisiko.

Die Residenzpflicht wird von jedem mir bekannten Mädchen ignoriert, keine macht sich die Mühe, für jeden Discobesuch einen Besuchsschein im Ausländeramt zu holen. Sie haben aber damit bei jedem Discobesuch oder Einkaufstag außerhalb des Landkreises gegen die Residenzpflicht verstoßen und machen sich dabei strafbar.

Junge Frauen mit Heiratsabsichten außerhalb des Landkreises stehen vor unüberwindbaren Hürden. Eine Familienzusammenführung gilt nicht bei Heirat, selbst Petitionen an die Ausländerbehörden der unterschiedlichen Städte führen zu keinem Erfolg. Rückt das Paar nicht von seinem Heiratswunsch ab, ist der Partner, der seinen Landkreis verlässt (und meistens ist dies die Braut), gezwungen, illegal zu leben. Dies hat zur Folge, dass bei Krankheiten oder einer Schwangerschaft keine unentgeltliche medizinische Versorgung gewährleistet ist und jede Konfrontation mit der Polizei, sei es auch nur eine Ausweiskontrolle, zu einem Desaster führen kann.

Wie schon angesprochen verfügen die Eltern kaum über Deutschkenntnisse. Die Töchter erhalten deshalb die Funktion der Sprachmittlerinnen. Dies führt zu der absurden Situation, dass sie bei Konfliktgesprächen, in denen es sich um ihre Person handelt, z. B. zwischen Schule und Elternhaus, Dolmetschen müssen.

Der Schriftverkehr und Kontakt zwischen Anwalt und Familien oder Behörden um Asylgesuche und -anträge liegt oftmals in den Händen der Töchter. Wie man sich vorstellen kann, sind die Mädchen damit überfordert, denn die Amtssprache ist, selbst für Menschen, die Deutsch als Muttersprache sprechen, schwer verständlich – ganz zu schweigen von den rechtlichen Zusammenhängen, die ein Asylverfahren mit sich bringt.

Aufgrund des ungesicherten Aufenthaltsstatus haben Kinder aus Flüchtlingsfamilien keinen Anspruch auf Jugendhilfemaßnahmen bzw. liegt die Vergabe im Ermessensspielraum der jeweiligen Behörde. In der pädagogischen Arbeit mit Mädchen aus Flüchtlingsfamilien bedeutet dies, dass bei Gewalt in der Familie keine Hilfsangebote für betroffene Mädchen vorliegen. Sie sind gezwungen, die gewalttätigen Übergriffe zu erdulden ohne Möglichkeit, sich diesen zu entziehen.

### . . . und wie Flüchtlingsmädchen ihre Nischen finden

Das Leben mit ungesichertem Aufenthaltsstatus ist schwierig. In meiner Arbeit bin ich auch Mädchen begegnet, die an ihrer Situation fast zerbrochen sind oder sich in Depressionen flüchten. Aber es gibt auch die andere Seite: die mir bekannten Mädchen strahlen eine ungeheure Lebensenergie aus und den Wunsch, das Beste aus ihrer Situation herauszuholen. So ist das Leben im Wohnheim beengt und die Hierarchien zwischen einzelnen Nationalitäten macht auch vor den Unterkünften nicht Halt. Besonders betroffen sind davon die Roma, da diese Gruppe die größte Diskriminierung erfährt. Dennoch leben viele gleichaltrige Mädchen zusammen. Es bilden sich Mädchencliquen, die zusammenhalten und sich gegenseitig unterstützen. Es ist zu beobachten, dass die Freundschaften jenseits der Rivalitäten zwischen Familien oder Ethnien existieren, oftmals heimlich ohne Billigung der Eltern.

Da die deutsche Gesellschaft den Mädchen nur wenig Sicherheit bietet, ist die einzige Konstante in ihrem Leben die Familie. Wie es dem Erwachsenwerden zu eigen ist, zeigt sich auch bei jugendlichen Flüchtlingsmädchen die Tendenz der Abgrenzung zu ihrer Familie und Eltern. Der vorgezeichnete Lebensweg liegt in der Heirat als Jungfrau. Dieser Weg wird von den wenigsten in Frage gestellt.

Sie bekommen zwar in der Schule oder hier im Mädchentreff andere Frauenbilder vorgelebt, doch bieten diese wenig Identifikationsmöglichkeiten. Die Unterschiede zwischen den Frauenrollen ihres Kulturkreises und den westlichen sind zu groß. Denn ihr Aufenthaltsstatus, ihre Sicherheit ist fest verknüpft mit ihren Eltern und deren Zukunftsvorstellungen. Aber bis zu ihrer Heirat suchen sich die Mädchen Nischen und Möglichkeiten, der Verbote seitens ihrer Eltern zu entkommen, um ihre Jugend auszukosten. Dabei nehmen sie die Hilfe von Freundinnen und verbündeten Frauen wie z. B. Pädagoginnen gerne in Anspruch.

Ihr Vertrauen in Behörden und in staatliche Organe ist verständlicher Weise relativ gering. Die Gesetzgebung und Verordnungen werden von ihnen als Willkür und Schikane empfunden, denen sie machtlos gegenüber stehen. Dieses Misstrauen deutschen Ämtern gegenüber ist berechtigt. Die SachbearbeiterInnen auf dem Sozialamt oder in der Ausländerbehörde zeichnen sich nicht durch ihre Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft aus. Entsprechend schwierig ist es, sie an Hilfsorganisationen oder -projekte, wie Asylzentrum oder Arbeitsloseninitiativen, zu vermitteln. Denn auch hier fehlt das nötige Vertrauen, das erst geschaffen werden muss.

Sie lernen früh, dass die Wahrheit nicht immer das beste Mittel ist, um ihre Interessen durchzusetzen, sei es in der Familie oder im Umgang mit der öffentlichen Hand. Lügen sind für die Mädchen kein moralischer Betrug, wie es in unserer Gesellschaft gehandelt wird, sondern oftmals die einzige Chance, freier und nach ihren Vorstellungen zu leben. Dies muss in der Arbeit mit ihnen immer wieder bedacht werden. Als hilfreich empfinde ich dabei den Satz des syrischen Schriftstellers Rafik Schami: „Die Lüge ist die kleine Schwester der Wahrheit“.

#### Konsequenzen für die pädagogische Arbeit

Die Arbeit mit Flüchtlingsmädchen stellt eine Herausforderung dar. Denn neben den pädagogischen Belangen müssen die rechtlichen Seiten ihres Lebens mitbedacht werden. Eine wichtige Prämisse ist nach meiner Auffassung, die Mädchen einerseits als Opfer der Gesetzgebung zu sehen, andererseits als handlungsfähige Subjekte wahrzunehmen und ihre Ressourcen zu aktivieren. Die Mädchen verfügen über ein großes Organisationstalent, können sehr flexibel auf veränderte Situationen reagieren und verfügen über einen „Lebenswitz“, der uns oft fehlt. Dies macht die Arbeit mit ihnen spannend und lässt Langeweile nicht entstehen.

Ein wichtiger Punkt ist es, auf politischer Ebene Mädchen mit Fluchthintergrund sichtbar zu machen und ihnen eine Stimme, in Gremien, Arbeitsgruppen oder in der Öffentlichkeit, zu verleihen. Daneben ist es unabdingbar, Netzwerke zu schaffen, d. h. mit Flüchtlingsorganisationen zusammenzuarbeiten oder einen guten Draht zu Behörden herzustellen.

In praktischer Hinsicht hat der Mädchentreff einen Lese- und Schreibkurs für junge Frauen initiiert oder ein Patinnensystem entwickelt, in dem Frauen auf monetärer Ebene die Arbeit mit Flüchtlingsmädchen unterstützen, damit sie an Freizeiten, Klassenfahrten oder Ausflügen teilnehmen können.



Leider fehlt es an Fortbildungen zu dieser Zielgruppe, in denen PädagogInnen einerseits Einblick in die rechtliche Situation erhalten und die andererseits der Dimension der Flucht neben der Migrationserfahrungen Rechnung trägt. Diese Arbeit bringt es mit sich, dass PädagogInnen ihr eigenes Wertesystem und ihre politische Anschauung immer wieder überprüfen und in Frage stellen müssen. Dennoch: der Dialog mit Mädchen aus Flüchtlingsfamilien bringt neue Erkenntnisse für das eigene Selbstverständnis, das sich nicht nur auf die Pädagogik auswirkt.

#### Kontaktadresse:

Mädchentreff e. V.  
Borghild Strähle  
Bachgasse 15  
72070 Tübingen  
Tel.: 0 70 71/55 00 22  
E-Mail: [info@maedchentreff-tuebingen.de](mailto:info@maedchentreff-tuebingen.de)

*Borghild Strähle, Sozialpädagogin im Mädchentreff e.V. Tübingen. Wie es die Arbeit in einem Projekt mit sich bringt, sind die Arbeitsanforderungen und -herausforderungen vielfältig. Die Schwerpunkte in der praktischen Mädchenarbeit liegen bei jungen Migrantinnen und Mädchen mit Behinderungen.*



### Das Mädchencafé Reutlingen

Das Mädchencafé Reutlingen besteht seit 1994 und ist eine zentrale Einrichtung des Vereins Görls e. V.. Die Angebote des Mädchencafés liegen im Bereich der Freizeitpädagogik in Form eines offenen Treffs, Freizeiten sowie in der Alltagsberatung von Mädchen und jungen Frauen. Da die personellen Ressourcen sehr knapp sind – es gibt eine hauptamtliche Stelle mit 100% – setzen wir flexible Arbeitsschwerpunkte im Bereich der Mädchenbildungs- und Mädchenkulturarbeit, z. B. Computerprojekte, Selbstverteidigungskurse, Theater- und Tanzprojekte und größere Veranstaltungen wie ein Mädchenspektakel oder ein Mädchentischkickerturnier.

Das Mädchencafé wird von Mädchen unterschiedlicher Nationalitäten genutzt, die ganz unterschiedliche Schularten besuchen. Mit den differenzierten Angeboten erreichen wir Mädchen im Altersspektrum von neun bis 21 Jahre.

### Die Projektidee

Die Idee zum Mädchenkulturprojekt Gratwanderung entstand im November 2000 gemeinsam von mir als hauptamtlicher Leiterin des Mädchencafés und Steptänzerin und der Heilpraktikerin, professionellen Steptanzlehrerin, Performerin und Choreographin Hazelle Kurig („Steps ahead“). Sie kommt aus Südafrika und lebt seit 23 Jahren in Deutschland. Aufgrund ihres kulturellen Hintergrundes ließ sie Tanzelemente des „Gumboot“ aus Südafrika einfließen und vermittelte den Mädchen Hintergründe und geschichtliche Ursprünge des Steptanzes.

Unser Ausgangspunkt war es, das Moment der Sprache, die meist eine große Hürde einer Integration bei multikulturellen Gruppen darstellt und uns neben den kulturellen Hintergründen trennt, zu verlassen. Im Vordergrund der Verständigung soll-



ten andere Kommunikationsformen wie Rhythmus, Körpersprache, Bewegung, Tanz, Bilder, Musik, Töne und Klänge stehen, die uns unabhängig von unserer Nationalität einander verstehen lassen.

Tanzen ist eine der beliebtesten Freizeitbeschäftigungen von Mädchen – der Traum, eine große Tänzerin zu werden, ist Lebenstraum vieler Mädchen und junger Frauen über alle kulturellen und sozialen Erfahrungen und Hintergründe hinweg.

### Das Projekt

„Kultur bezeichnet nicht nur die Überschreitung des Alltags mit künstlerischen Mitteln, sondern schließt soziohistorische Bezüge, wie auch Alltagswelt, gesellschaftlich-strukturelle Bedingungen und Politik mit ein“ (6. Jugendbericht, 1984). Die Suche nach Identität ist für Mädchen eine „Gratwanderung“ zwischen dem gesellschaftlich anerkannten Ausdruck und ihren eigenen Vorstellungen, Wünschen, Träumen und Sehnsüchten.

Mit diesem Mädchenkulturprojekt verfolgten wir die Idee, Mädchen und jungen Frauen die Möglichkeit zu geben, ihren Alltag, aber auch ihre Vorstellungen, Träume und Visionen von einem selbstbestimmten Leben spielerisch-musikalisch-visionell umzusetzen und künstlerisch zu gestalten.

Der mehrdimensionale Charakter dieses Tanz-Rhythm-Video-Projektes eignet sich besonders für Mädchen und junge Frauen unterschiedlicher Nationalitäten.

Die unterschiedlichen Medien, die hier genutzt wurden, liegen im Trend jugendlicher Kultur. Sie werden jedoch – entgegen aller Konsumhaltung gegenüber Musik-Video-Clips beispielsweise – aktiv, phantasievoll und kreativ eingesetzt.

„Gratwanderung“ – ein rhythm act – versucht, die Grate des Lebens zu beschreiben und mittels einer Inszenierung aus Percussion, Steptanz, Rhythmus-Elementen, Tanz, Gesang, Theaterelementen und Videoimpressionen die „Welten“ zu verbinden. Traum und Vision werden rhythmisch in die Pflichten des Alltags integriert.

In der von uns choreographierten Inszenierung stellen Mädchen unterschiedlicher Nationalitäten mittels Steptanz, Percussion, Rhythmus-Elementen und Video ihre Lebensentwürfe dar. Ihre Lebensrealitäten, Träume und Visionen werden akustisch und visionell beschrieben.

### Die Stilmittel

Ziel war es, Alltagsgegenstände in Instrumente zu verwandeln und mit ihnen Musik zu machen. Entscheidend ist für alle Teilnehmerinnen: sie erzeugen mit ihrem Körper und Utensilien ihres täglichen Lebens rhythmische Klänge und Musik (beispielsweise mit Schminkutensilien, Zeitungen, Küchenutensilien, usw.) und sie tanzen selbst.

Es wurden Elemente des Steptanzes (Ursprung Afrika) und des Gumboots (Südafrika) vermittelt. Beide Tanzstile berühren empfindliche Punkte der freien Meinungsäußerungen und sind ursprünglich aus Formen der Unterdrückung entstanden. Steptanz (auch tapdance genannt) entstand durch die nordamerikanischen Schwarzen und hat seine historischen Wurzeln in Afrika. Die afrikanischen Sklaven verloren in Nordamerika fast ihre ganze religiöse, künstlerische und poetische Kultur, was ihnen blieb, war ihr Körper, mit dem sie Rhythmen und Tänze kreierten. Die weißen Herren verboten ihnen „heidnischen“ Sklaven aus Afrika jede Verwendung von Musikinstrumenten. Das Stampfen der Beine ersetzte die Trommeln.

Gumboot entstand in den Südafrikanischen Minen als Kommunikationsform unter den Minenarbeitern. Für sie war es die einzige Möglichkeit, unter schwersten Arbeitsbedingungen und der politischen Situation eine Aussage zu machen. Im Land der Apartheid schafften es die Zulu, Xhosa, Tembe u. a., eine gemeinsame Minensprache „Fanagalo“ und die rhythmische Tanzform Gumboot zu entwickeln und zu pflegen.

### Die unterschiedlichen Gruppen

Im Mädchenkulturprojekt „Gratwanderung“ kommen 38 Mädchen und junge Frauen aus verschiedenen Gruppen bzw. künstlerischen Sparten zusammen, die jeweils ein Stück der Wanderung durch den Alltag gestalten.

Die rhythm and tap crew (Leitung: Hazelle Kurig und Heike Kauschinger) besteht aus zwölf Mädchen und jungen Frauen. Mit ihnen wurden die Szenen erarbeitet, die als tragende Gruppe die meisten Szenen rhythmisch, mit Gesang und Steptanz gestalten.

Das Videoteam (Betreuung: Kerstin Risse und Iris Maria Heller) besteht aus fünf Mädchen und jungen Frauen, die Lust und Interesse hatten, Träume und Visionen visuell zu gestalten und sich technisches Know-how für das Drehen und Schneiden mehrerer Filmsequenzen erarbeiteten, die während der Inszenierung als Kulisse, Hintergrund und Choreographie-Elemente einen Platz haben und als Pendant zum Tanz und Rhythmus eingeblenDET werden.

Die Poetry - dahinter verbirgt sich in erster Linie ein Mädchen, die ihre Gedanken und Ideen in poetischer Form zum Ausdruck bringt, sie wurde von uns in Schreibtechnik, Ausdrucksarbeit und Form unterstützt und begleitet.

Die Hip Hops (Anleitung: Anh Nyghuen) sind eine Gruppe von zwölf Mädchen ganz unterschiedlicher Nationalitäten und tanzen bereits seit zwei Jahren Hip Hop im Mädchencafé. Sie werden von einem sehr talentierten Mädchen (17 Jahre) aus dem Mädchencafé angeleitet und unterrichtet, die darin von mir unterstützt wird.

Die Steppies von „Steps ahead“ (Leitung: Hazelle Kurig) sind bereits Steptanz-erfahrene Mädchen und Frauen aus Reutlingen und Umgebung.

Unterstützung beim Gesang erhielten wir von Tina Schell vom Gönninger Gospelchor.

### Die Finanzierung und die ehrenamtlichen Unterstützerinnen und Helferinnen

Durch die Bereitstellung personeller, räumlicher und auch finanzieller Ressourcen trug das Mädchencafé Reutlingen einen erheblichen Anteil an der Finanzierung und Realisierung des Projektes bei.

Das Land Baden Württemberg förderte das Projekt über die Landesvereinigung Kultureller Jugendbildung aus dem Programm „Integration ausländischer Jugendlicher im Bereich der kulturellen Jugendbildung“. Ohne diese Förderung hätte das Projekt nie durchgeführt werden können.

Der erste Auftritt selbst fand im Rahmen von „JugendArt“ der Stadt Reutlingen statt, wodurch wir eine Unterstützung durch die bühnentechnische Infrastruktur (Bühne, Licht- und Tontechnik) und durch eine Gage erhielten.

Das Projekt hätte aber nie ohne die vielen ehrenamtlichen Stunden von den jeweiligen Projektleiterinnen, den vielen Helferinnen und uns selbst stattfinden können, in denen wir Kostüme und Requisiten besorgten oder selbst kreierte, in denen wir geeignete Rhythmen entwickelten und choreographierten und für die geeignete Besetzung sorgten. Auch das Catering wurde teilweise von uns übernommen – wir kochten zusammen, um das Gruppengefühl zu stärken. Viele ehrenamtliche Helferinnen kümmerten sich um Requisiten, bauten Betten oder große Zahnbürsten aus Holz, reparierten kaputt gegangene Besen und besorgten uns fehlende Alltagsmaterialien, mit denen wir Rhythmus machen konnten, bemalten Kisten, kochten und verpflegten uns.

### Die Entwicklung von der Idee bis zur Aufführung

Das Projekt ist darauf angelegt, Mädchen und junge Frauen aktiv an der Erarbeitung ihrer Themen zu beteiligen.

Neben der persönlichen und der tanztechnisch-musikalischen Ebene lag die größte Herausforderung auf der gruppenpädagogischen Ebene. Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit waren anfangs nicht die Stärke der Mädchen. Immer wieder fehlte die eine oder andere, oder sie kamen zu spät, so dass der Unterricht später anfang und sich in die Länge zog, andere aber schon viel früher wieder gehen mussten. Im Laufe der Zeit wurde das Projekt jedoch immer mehr zu ihrem, was sich in der Zuverlässigkeit und in der Verantwortung, die sie übernahmen, gezeigt hat. Es ging darum, als Gruppe zusammenzuwachsen sich kennen zu lernen, als Gruppe einen Stand zu finden sowie den persönlichen Platz innerhalb der Gruppe zu finden.

Der Reiz und die Schwierigkeit der Arbeit mit Besucherinnen des Mädchencafés lag darin, mit Mädchen und jungen Frauen zu arbeiten, die keine ausgewiesenen musikalisch-technischen Grundvoraussetzungen und Rhythmuserfahrungen oder Tanz- bzw. Steptanzerfahrungen mitbrachten. Wir wollten Mädchen und jungen Frauen ein neues „Probierfeld“ bieten, in dem sie etwas ausprobieren und an dem sie wachsen können.

Dies bedeutete in erster Linie, Grundlagen über den Aufbau und das Schemata von Musik zu erarbeiten, aufeinander zu hören, mit mehrstimmigen Rhythmen als Gruppe eine Aussage hervorzubringen und in einem rhythmischen Einklang zu bleiben, sich auf sich selbst und aufeinander zu verlassen. Unsere „Gratwanderung“ innerhalb des Projektes war es, auf der einen Seite die Grundlagen zu erarbeiten und mit der Gruppe prozessorientiert zu arbeiten (was die Entwicklungen innerhalb der Gruppe, die thematische und musikalische Entwicklung und das Tempo der Gruppe ins Zentrum stellte) und auf der anderen Seite zielorientiert zu arbeiten (was die Inszenierung, den Auftritt und die künstlerische Qualität beinhaltete, um ein kulturelles, künstlerisches Ergebnis zu erzielen).

Als der Auftrittstermin im Rahmen von „JugendArt“ der Stadt Reutlingen in Betracht kam, veränderte dies unsere Situation gravierend.

Wir hatten ab diesem Moment oft das Gefühl, die Zeit bis zur Aufführung kommt stetig und zuverlässig auf uns zu – und nicht wir bestimmen die Zeit, an der wir „reif“ sind. Auf der anderen Seite war dies auch der Moment, an dem die Ernsthaftigkeit von den Mädchen und jungen Frauen erfasst wurde und ein intensiveres Training möglich wurde.

Dieses Projekt beinhaltete viele Möglichkeiten, an ganz persönliche Lernschritte, aber auch an Grenzen zu kommen. Wir arbeiteten viel an dem persönlichen Ausdruck, die Präsenz und Darstellung der eigenen Person auf der Bühne, beim Gesang und bei den Lesungstexten.

Sich auf der Bühne zu präsentieren löst einen gewissen Reiz, aber auch Ängste, aus und erfordert Mut. Innerhalb des Projektes kam es zu verschiedenen Formen der öffentlichen Präsentation. Neben der Presse kam eine Radioredakteurin und ein Fernsteam in die Proben, welche sich durch diese kleinen, sich steigernden Präsentationen als gute Vorbereitung für den Bühnenauftritt erwiesen.



Gratwanderung war nicht nur inhaltlich nah am Leben aller Beteiligten, Gratwanderung wurde zum wesentlichen Teil unseres Lebens.

Spaß, Lust sowie die harte Arbeit der verschiedenen Techniken charakterisierten den Probenalltag und spiegelten uns die Dynamiken des Lebens wider. Das verbindende Ziel war es, einen act auf die Beine zu stellen. Und wenn wir einen Sponsor finden, dann geht es auch noch weiter!

### Kontaktadresse:

Mädchencafé Reutlingen  
Görls e.V.  
Heike Kauschinger  
Museumstr. 7  
72764 Reutlingen  
Tel: 0 71 21/43 46-60  
Fax: 0 71 21/43 46-56

*Heike Kauschinger, Jahrgang 1963, Dipl.-Sozialpädagogin (FH), Steptänzerin, POB (Prozessorientierte Beratung) und NLP Fortbildung, arbeitet seit 1996 als Geschäftsführerin im Mädchencafé Reutlingen, Arbeitsschwerpunkte: Offene Mädchenarbeit, Mädchenbildungs- und -kulturarbeit und Beratung.*

## „Es sei denn, du willst nichts Neues erleben“ Interkulturelle Sexualpädagogik-Angebote für Mädchen

Im folgenden Artikel soll ein Projekt bzw. eine Veranstaltungsreihe beschrieben werden, die der Deutsch-Ausländische-Jugend-Club (DAJC) in Saarbrücken in Zusammenarbeit mit Pro Familia Saarbrücken durchgeführt hat.

Die Veranstaltungsreihe „Es sei denn, du willst nichts Neues erleben“ entstand aus einem zunehmenden Informationsbedarf in der offenen Arbeit mit Mädchen im DAJC zu adoleszenzspezifischen Themen wie Sexualaufklärung, Körperbewußtsein und Schönheitsideale. Folglich basierte die konzeptionelle und inhaltliche Planung des Projektes auf klaren vorgegebenen Strukturen und Bedingungen. Den größten Einfluß nahmen hierbei die potentiellen Teilnehmerinnen, mit ihren jeweiligen individuellen Voraussetzungen. Und besonders an diesem Punkt liegt ein gravierender – wohl sogar der gravierendste – Unterschied zur allgemeinen Jugend- bzw. Mädchenarbeit. Die Bandbreite an zu berücksichtigenden Faktoren (wie z. B. Ausgrenzungserfahrungen, ökonomische und sozialstrukturelle Rahmenbedingungen, Aufenthaltsstatus, usw.) ist um einiges größer – der „Strauß“ an Individualitäten viel bunter. Unter Berücksichtigung dieser konstitutiven Faktoren wurde das Projekt zur interkulturellen Sexualpädagogik geplant.

### Hintergründe zu „Peperona“ – interkulturelle Mädchenarbeit im DAJC

In der Zeit von April 1998 bis Dezember 2000 hat der DAJC das Landesmodellprojekt „Peperona“ (gefördert durch das Sozialministerium des Saarlandes und den Stadtverband Saarbrücken) durchgeführt. Seit Januar 2001 wurde eine Anschlussfinanzierung der interkulturellen Mädchenarbeit im DAJC mit einer halben Stelle durch den Stadtverband Saarbrücken sichergestellt.

Basis und Ausgangsort für diese Angebote ist der Mädchenraum, der an allen Wochentagen von 14 bis 18 Uhr den Mädchen zur Verfügung steht.



Hauptziel des Projektes war bzw. ist, sowohl auf der individuellen als auch auf der gesellschaftlichen Ebene ein Wegführen von der Vorstellung des „Kulturkonfliktes“ hin zu einer positiven Bewertung bikultureller Lebensformen und der Entwicklung einer „interkulturellen Kreativität“, die den Bedingungen einer zukunftsorientierten Einwanderungsgesellschaft entspricht. Im Rahmen des Projektes konnten wir feststellen, dass viele Mädchen es als sehr positiv empfunden haben, eben nicht nur als Angehörige einer Kultur angesehen zu werden, sondern als Personen mit einmaliger Biographie, deren Situation ganz individuell betrachtet wird – sie hatten selbst dieses Verständnis von sich und ihrer Lebenssituation. Bei anderen haben wir uns die Aufgabe gestellt, die Selbsteinschätzung zu hinterfragen: Ist die Auseinandersetzung mit meiner Familie wirklich nur ein Streit der Kulturen? Wer bin ich selbst und welche Möglichkeiten habe ich? Wie kann ich meine eigenen Spielräume erweitern? Durch eine solche Herangehensweise konnte in vielen Fällen eine positive Entwicklung in Gang gesetzt werden.

Bedingt durch die Altersstruktur teilen sich die Besucherinnen in zwei Gruppen. Es existiert eine ca. 10-köpfige Gruppe von bereits älteren Mädchen (ab 14 Jahre), die schon fast „zum Inventar“ gehören und eine „Nachwuchsgruppe“ mit wesentlich jüngeren Mädchen. Bei der „älteren“ Gruppe handelt es sich um Mädchen, die schon vor Beginn des Modellprojektes „Peperona“ zu den regelmäßigen Besucherinnen zählten und die somit die Basis für die Konzeptualisierung des Projektes waren. Im Verlauf der Projektphase (mit Beginn der Adoleszenz) kristallisierte sich bei diesen Mädchen eine Veränderung des Bedarfs und Interesse an Angeboten heraus – weg von einem „24-Stunden-permanent“-Angebot hin zu punktuellen, vereinzelten Angeboten. Genau bei dieser Gruppe von Mädchen zeichnete sich ein zunehmender Informationsbedarf zu adoleszenzspezifischen Themen wie Sexualaufklärung, Körperbewußtsein und Schönheitsideale ab. Daraufhin nahmen wir Kontakt zu einer sexualpädagogischen Mitarbeiterin der Pro Familia auf und planten gemeinsam ein entsprechendes Angebot.

### Planung und Vorbereitung

Mit ihren jeweiligen Hintergründen lieferte die Gruppe der älteren Mädchen klare Vorgaben (sowohl inhaltlicher als auch struktureller Art) für die Planung und Durchführung des Angebotes.

Die Mädchen sind zwischen 13 und 17 Jahre alt und haben unterschiedlichste biographische Hintergründe: Migration, Flucht, Binationalität, in Deutschland geboren, in frühesten Kindheit oder erst vor drei Jahren nach Deutschland gekommen. Sie besuchen unterschiedlichste Schulen oder sind ausbildungsplatzsuchend. Es liegen aber auch sehr viele Gemeinsamkeiten vor, beispielsweise gehören sie bereits über einen längeren Zeitraum zu den regelmäßigen Besucherinnen, es existieren kaum sprachliche Barrieren, sie befinden sich in der Adoleszenz und beschäftigen sich mit den gleichen Themen rund um Liebe, Traurigkeit, Aussehen, „nervende“ Eltern, usw.. Sie kommen in den Mädchenraum zum Entspannen und Erzählen, er ist für sie eine „anforderungsfreie“ Zone, frei von schulischen, familiären und persönlichen Anforderungen. Die wichtigste Basis ist das sehr gut ausgebildete Vertrauensverhältnis sowohl untereinander als auch zu den Pädagoginnen des DAJC (auch zwischen den Eltern und den Pädagoginnen besteht ein gutes Vertrauensverhältnis). In diesem „geschützten“ Raum ist es ihnen möglich, sich über Themen, die sie beschäftigen, zu unterhalten und auszutauschen, auch Sexualität ist kein Tabuthema.

Diese Offenheit wollten wir gerne nutzen, die Mädchen umfangreicher als es uns möglich war, über dieses Thema zu informieren. Auf eine Anfrage bei der Pro Familia in Saarbrücken fand sich eine pädagogische Mitarbeiterin, die ein großes Interesse an einem gemeinsamen Angebot im Bereich der interkulturellen Sexualaufklärung hatte.

Problematisch war zunächst die Frage nach einer geeigneten Angebotsform, da klar war, dass dieses Thema nicht an einem Nachmittag abgearbeitet werden kann. Wie bereits schon erwähnt zeichnete sich bei dieser „älteren“ Mädchengruppe die Tendenz ab, dass die Mädchen nur sehr schwer für längerfristig angelegte Projekte zu motivieren sind. Die Lösung schien uns in einer Veranstaltungsreihe zu liegen, die sich auf drei Nachmittagsangebote innerhalb von drei Wochen begrenzte. Die einzelnen Angebote wurden auf zwei Stunden angesetzt, da erfahrungsgemäß nach eineinhalb Stunden die Konzentration und das Interesse oft schon nachläßt. Von der Methode her legten wir den Schwerpunkt auf mehrere kurze Einheiten mit vielen kreativen und spielerischen Einheiten, in denen sich die Mädchen in Kleingruppenarbeit die Themen selbstständig erarbeiten können. Insgesamt versuchten wir, das Angebot so niedrigschwellig wie möglich anzusetzen. Ein weiterer möglicher kritischer Punkt war die noch fehlende Vertrauensbasis zu der pädagogischen Mitarbeiterin von Pro Familia. Um einem plötzlichen „Verstummen“ der Mädchen (eigentlich unvorstellbar) vorzubeugen, planten wir, die Veranstaltungsreihe gemeinsam durchzuführen. Die Rollenverteilung sollte dabei so sein, dass die Angebote von Pro Familia durchgeführt werden und eine Peperona-Mitarbeiterin als Helferin, Beobachterin und Unterstützerin dabei sein sollte. Zudem sollte den Mädchen ermöglicht werden, sich dem Thema „Sexualität“ und „Verhütung“ langsam anzunähern, in dem wir an den ersten zwei Nachmittagen zunächst einmal Themen angehen wollten, die ihnen näher stehen und weniger mit Scham und Angst besetzt sind. Die zwei „Annäherungsthemen“ standen sehr schnell fest: am ersten Nachmittag sollten sich die Mädchen rund um das Thema „Schönsein“ Gedanken machen und am zweiten sollten sie sich mit Thema „Beziehungen“ und „Traumjungen“ auseinandersetzen. Der dritte Nachmittag stand dann ganz unter dem Motto „Sexualaufklärung“.

Materialien zu diesen Themen waren genügend vorhanden, so dass der Umsetzung jetzt nichts mehr im Wege stand.

### Die Veranstaltungsreihe „Es sei denn, Du willst nichts Neues“ erleben

Trotz Handzetteln, Plakaten und ständigen persönlichen Gesprächen, war es schwierig, die Mädchen am ersten Nachmittag zusammen zu halten und zur Teilnahme zu bewegen. Letztendlich nahmen dann doch neun Mädchen teil.

#### Der erste Nachmittag: „Ein Supermodell werde ich nie!“

In diesen ersten zwei Stunden ging es uns um eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema „Schönsein“. Über verschiedene Methoden (statistische Abfrage, einschätzen und beurteilen von Bildern mit Frauen, Abfragespiel, bei dem Sätze vervollständigt werden müssen, Collage erstellen mit Schönheitsprodukten) setzten sich die Mädchen mit den folgenden Fragen auseinander:

- Schönsein: was ist das für mich, für uns, in unserer Gesellschaft und Kultur?
- Was ist in und was ist out?
- Eine attraktive Frau/Mädchen muß auf jeden Fall . . . ?
- Ein Vorbild im Aussehen ist für mich . . . , weil . . . !
- Diese Eigenschaften finde ich bei Mädchen/Frauen anziehend . . . !
- Welche Schönheitsprodukte brauche ich, um mich gut zu fühlen?
- Wenn ich 500 Euro für's Schönsein bekäme, würde ich folgendes tun: . . .

#### Der zweite Nachmittag: „Von Beziehungskisten und Traumtypen“

Über das spielerische Umschreiben von unterschiedlichen Beziehungsbegriffen beschäftigten sich die Teilnehmerinnen in einem zweiten Schritt in Kleingruppen mit „Anmache“ oder „Abfuhr“. Anschließend entwickelten sie (auf dem Papier) ihren Traumprinzen und Anti-Typen (was zieht mich an, was stößt mich ab?), um sich dann zu überlegen, was für sie zu einer Liebesbeziehung gehört. Da aber die meisten Beziehungen nicht ewig halten, wurde schließlich die Frage gestellt, was für die Mädchen Trennungsgründe sind. Zum Abschluß wurden sie vor die Aufgabe gestellt, in einem Bild ihr Leben in sieben Jahren festzuhalten.

#### Der dritte Nachmittag: „Störche klappern, Biennen summen . . . oder Liebe(r) geschützt!“

Hier drehte sich dann alles um das Thema „Sexualität“. Die Mädchen bekamen Antworten auf die verschiedensten Fragen: was ist Sexualität, neue und alte Verhütungsmethoden, was ich schon immer mal wissen wollte, usw..

#### Auswertung und Ausblick

Rückblickend kann festgehalten werden, dass die Veranstaltungsreihe von den Mädchen nach anfänglichen Widerständen sehr gut angenommen wurde und sie einiges neues für sich erfahren konnten. Das Thema „Schönsein“ als Einstieg zu nutzen, war genau richtig. Die Mädchen konnten sich mit diesem Thema sehr gut identifizieren und sich folglich auch leicht darauf einlassen – trotz „fremder“ Pädagogin. Teilweise war es schwierig, die Mädchen über zwei Stunden hinweg zu motivieren, nach eineinhalb Stunden waren sie mit ihrer Konzentration fast am Ende. Eine Zusammenarbeit mit Fachstellen wie Pro Familia für die Durchführung eines Projektes im Bereich der interkulturellen Sexualaufklärung können wir nur empfehlen.

Dennoch soll noch einmal deutlich gemacht werden, dass das hier beschriebene Angebot nur einen ganz spezifischen Bereich schildert: Ein freiwilliges Angebot in der interkulturellen (offenen) Mädchenarbeit für eine feste Gruppe von Mädchen, die sich untereinander gut kennen und auch zu den Pädagoginnen ein gutes Vertrauensverhältnis haben.

Allgemein kann festgehalten werden, dass sich in diesem Kontext und mit Berücksichtigung der wesentlichsten Einflussfaktoren besonders bezüglich der biographischen Hintergründe Sexualaufklärung in einem interkulturellen Kontext nicht (unbedingt) von der allgemein üblichen unterscheidet. Es wäre absolut kontraproduktiv, ein solches Angebot nicht durchzuführen, aus Angst, die Mädchen möglicherweise zu überfordern und/oder in Gewissenskonflikte zu stürzen (weil z. B. im Islam nicht über Sexualität gesprochen wird – eines der gängigen Stereotypen). Die positive Erfahrung der Mädchen, mit den altersspezifischen Problemen und auch Interessen ernst genommen zu werden, wiegt viel größer. An einem solchen Angebot werden sowieso nur die Mädchen teilnehmen, bei denen das Interesse dafür schon geweckt ist. Die wichtigsten Voraussetzungen sind Offenheit, Mut und Neugierde. Diese Eigenschaften sind nicht deutsch, türkisch, tamilisch oder russisch, sondern bei jedem und jeder Jugendlichen vorhanden – manchmal bedürfen sie nur eines kleinen Anstoßes.



#### Literatur:

Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (Hg.), 2000: Interkulturelle Jugendarbeit in Deutschland, Innovative Konzepte und Modelle der interkulturellen Erziehung, Hilfen und Angebote in der Jugendhilfe. Deutscher Jugendhilfe Preis 2000, S. 13-14  
IDA – Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit e. V. (Hg.), 2000: Eintagsfliege oder Dauerbrenner? – Interkulturelle Arbeit als Querschnittsaufgabe der Jugendarbeit, Reader für MultiplikatorInnen in der Jugend- und Bildungsarbeit  
Informationsdienst der Bundeszentrale gesundheitliche Aufklärung (Hg.), 2 - 1999: Forum Sexualaufklärung und Familienplanung – interkulturell

#### Kontaktadresse:

Deutsch-Ausländischer Jugendclub (DAJC)  
Verein zur Förderung und Integration ausländischer Jugendlicher e. V.  
Nadine Schmitt  
Johannisstr. 13  
66111 Saarbrücken  
Tel.: 06 81/3 32 75  
Fax: 06 81/37 60 31  
E-Mail: info@dajc.de

Nadine Schmitt, geb. 1975, Dipl. Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin, Studienschwerpunkt: Migration und Gesundheit, zur Zeit mit einer halben Stelle zuständig für die interkulturelle Mädchenarbeit im DAJC, Referentin im Bereich interkulturelle Fortbildungen. Weiterer Arbeitsschwerpunkt: Erlebnispädagogische Angebote, besonders im Bereich Sportklettern.

**Was ist das eigentlich, mädchenspezifische Erlebnispädagogik?**

Der Ansatz einer mädchenspezifischen Erlebnispädagogik setzt an der Lebenswelt und an den Erfahrungen von Mädchen an. Er verbindet die Erkenntnisse, die wir aus vielen Jahren feministischer Mädchenarbeit haben, mit dem neuen Erfahrungsort Erlebnispädagogik.

Als Methode in der Mädchenarbeit bietet er neue Räume, neue Bewegungsarten, neue Situationen, neue Spiele oder Aufgaben an. Die Mädchen können ihre eigene Körperwahrnehmung erweitern, ihre persönlichen Grenzen wahrnehmen, Risiken abschätzen lernen, Räume erobern, Verantwortung für sich selbst und für andere übernehmen und Kreativität entwickeln. Für die Mädchenarbeit bedeutsam ist ebenfalls, dass erlebnispädagogische Aktionen spannend sind und so viel Aufmerksamkeit der Einzelnen benötigen, dass darüber die alltäglichen Schönheitsmaßstäbe unwichtig werden.

Für Mädchen geht es auch immer darum, die persönlichen Grenzen wahrzunehmen, d. h. hinzuspüren, wo genau ihre Grenzen sind, was und wie viel sie sich zutrauen, und auch, was nicht. Als Pädagoginnen haben wir die wichtige Aufgabe herauszufinden, wo es gut ist, die Mädchen zu „mehr“ zu ermutigen, und wo es die größere Leistung ist, eine Grenze überhaupt zu spüren und auszudrücken, anstatt diese zu überschreiten.

Ein so verstandener Ansatz von Erlebnispädagogik fordert Mädchen heraus, selbstbestimmt Entscheidungen zu treffen und Verantwortung für sich selbst zu übernehmen. Die Zusammenarbeit im Team und das Angewiesensein aufeinander, z. B. im Boot oder beim Sichern an der Kletterwand, bringt die Verantwortung für andere ins Spiel.

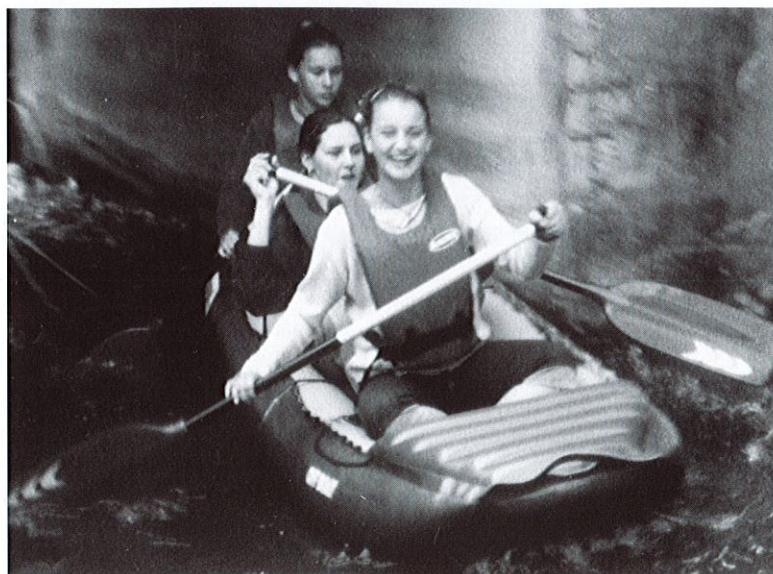
**Der Aufbau und Ablauf unseres interkulturellen, erlebnispädagogischen Kanuprojekts**

Zur Zusammenarbeit für unser interkulturelles, erlebnispädagogisches Kanuprojekt wählten wir eine Hauptschule in Freiburg, die ein großes Interesse an mädchenspezifischen Projekten hat. Die Schule ist sehr klein und liegt in einem Stadtteil mit einem niedrigen Anteil nichtdeutscher Bevölkerung. Sie hat aber aufgrund des nahegelegenen Flüchtlingswohnheims sog. „Internationale Vorbereitungsklassen“ und einen relativ hohen Anteil an geflüchteten Jugendlichen in den Regelklassen. Gemeinsam mit der Rektorin, Lehrerinnen und der Sozialarbeiterin an der Schule wurde das erlebnispädagogische Projekt für zwei Mädchengruppen vorbesprochen: die erste Gruppe fand während der Projektstage ausschließlich für Schülerinnen der Vorbereitungsklasse statt. Die zweite Gruppe fand in der Freizeit der Mädchen statt und war eine interkulturell zusammengesetzte Gruppe mit Schülerinnen aus der Vorbereitungsklasse und Schülerinnen der Regelklassen.

Die Teilnahme war freiwillig und musste von den Eltern erlaubt werden, wobei die Sozialarbeiterinnen aus dem Flüchtlingswohnheim eine wichtige Verbindung herstellen konnten.

Die Projekte waren im zeitlichen Umfang verschieden, das zweite annähernd doppelt so lang wie das erste, in der Grundstruktur aber vergleichbar angelegt.

Das Projekt kann in drei Bausteine gegliedert werden. Im ersten Baustein geht es darum, sich kennenzulernen, Lust und Spaß am Bewegen und am gemeinsamen Erleben und Ausprobieren zu spüren. Methodisch ermöglicht wird dies durch vielfältige interaktive Spiele, Gruppenspiele, erlebnispädagogische Spiele, Vertrauens- und Wahrnehmungsübungen. Die Gruppenteilnehmerinnen kommen neu und in oft ungewohnter Form miteinander in Kontakt, lösen gemeinsam Aufgaben und begreifen sich dabei als Team. Es geht auch darum, die eigene Stärke zu spüren, den Wechsel zwischen Spannung und Entspannung wahrzunehmen, sich zu konzentrieren und gemeinsam zu koordinieren.



Um die ersten Erfahrungen mit dem Kanufahren geht es bei dem zweiten Baustein. Ein erster spielerischer Kontakt mit dem Wasser und den Booten findet an einem See statt. Dieser „Schnuppertag“ ist eine Einführung ins Kanadierfahren mit dem Ziel, ein Gefühl für Wasser und Boot zu bekommen, erste Konflikte bei der Steuerung der Boote zu bewältigen, um u. U. auch überhaupt wieder zurück ans Ufer zu gelangen.

Der dritte Baustein ist eine eintägige (bei der ersten Gruppe) bzw. eine zweitägige (bei der zweiten Gruppe) Kanufahrt im Taubergießen, einem Naturschutzgebiet nicht weit von Freiburg entfernt, wo viele kleine Rheinbäche ein großes Waldgebiet durchziehen. Zwischen den beiden (aufeinanderfolgenden) Tagen übernachteten wir auf einem nahegelegenen Zeltplatz. Die Mädchen, die zwar am Projekt teilnehmen dürfen, jedoch nicht auswärts übernachten wollen oder dürfen, bringen wir am Abend nach Hause und holen sie am nächsten Tag wieder ab. Für die Kanufahrt werden die Mädchen vom Unterricht freigestellt.

**Zieldefinition des Projektes**

Durch die Vorbesprechungen mit Rektorin, Lehrerinnen und Sozialarbeiterin hatten wir die Information, dass zwischen den deutschen Mädchen und den Mädchen aus der Vorbereitungsklasse keine Kontakte bestehen. Es handelt sich um zwei ganz getrennte Gruppen an einer Schule.

Als Methode drängte sich bei dieser Ausgangsbedingung ein erlebnisorientierter Ansatz geradezu auf, um die Begegnung von Mädchen unterschiedlicher Herkunft, kulturellem Hintergrund und Lebenssituationen zu unterstützen. Berührungsängste auf beiden Seiten galt es abzubauen.

Damit war unser Ziel nicht primär, einer Gruppe den kulturellen Hintergrund und Lebensalltag der anderen nahezubringen, sondern an den gleichen Interessen und Bedürfnissen anzuknüpfen. Das gemeinsame Handeln und Teilen neuer Erfahrungen sollte die Begegnung von Mädchen zu Mädchen unterstützen und damit Verbindendes wachsen lassen.

Damit geht auch einher, dass nicht die Unterschiedlichkeit und das Trennende im Mittelpunkt stehen sollte, sondern gemeinsame Erfahrungen können als Basis für die Kontaktaufnahme genutzt werden. Mit diesem Ansatz ging es uns nicht darum, Unterschiede in den Lebenswelten der Mädchen zu negieren oder zu verwischen, sondern das Gemeinsame und Verbindende zu stärken über gemeinsame Erlebnisse als Mädchen in der Gruppe.

**Erfahrungen und Wahrnehmungen aus beiden Projektgruppen**

In der ersten Projektgruppe nahmen acht Roma-Mädchen aus dem Flüchtlingswohnheim teil. Sehr heterogen war die Gruppe bezogen auf das Alter: die jüngste Teilnehmerin war elf Jahre, die älteste 17 Jahre alt. Sie kannten sich untereinander gut, sie sprachen dieselbe Sprache und teilten einen gemeinsamen kulturellen Hintergrund. Innerhalb dieses begrenzten Projektrahmens waren sie die Majorität, wir deutschen Pädagoginnen die Minorität. Ihre Sprache war die vorherrschende Sprache im Projekt und wir waren darauf angewiesen, dass unsere Vorschläge, Erklärungen etc. übersetzt wurden. Wir glauben, dass diese phasenweise Umkehrung der Verhältnisse sehr ausschlaggebend dafür war, dass die Mädchen und jungen Frauen sich wohlfühlen konnten und wir sie so ausgeprägt in ihren Stärken und Ressourcen und auch ihrer individuell unterschiedlichen Art des Mädchen-Seins erleben konnten.

Das Projekt war so konzipiert, dass dem Spaß an der Bewegung eine zentrale Rolle zukommen sollte. Außerdem sollte es Mädchen und jungen Frauen die Möglichkeit bieten, auch neue Seiten an sich kennen zu lernen und sich in einer neuen Rolle zu erleben.

Bewegung, sich austoben, war eindeutig ein großes Bedürfnis der Mädchen und jungen Frauen. Ihre Lust, nach ihrer Musik durch die Halle zu tanzen, Trampolin zu springen und Basketball zu spielen hätte mühelos den ganzen Vormittag gefüllt, wären da nicht noch unsere pädagogischen Ideen und Ziele nach etwas Neuem, nach Spielen zum Gruppenerleben, zur Gruppendynamik und zum Vertrauensaufbau gewesen.

Um einer Balance zwischen dem Bedürfnis nach Sicherheit, dem Bekannten und Vertrauten einerseits und unserem Bedürfnis, auch neue Erfahrungsmöglichkeiten anzubieten, andererseits Rechnung zu tragen, vereinbarten wir mit den Mädchen und jungen Frauen, dass sie und wir abwechselnd einen Programmvorschlag einbringen würden.

Wir haben sie dabei als sehr durchsetzungsstark und präsent erlebt. Innerhalb der Gruppe haben sich immer wieder neue Koalitionen gebildet, um das jeweilige favorisierte Bewegungsangebot besser durchsetzen zu können. Die Mädchen haben wechselnde Rollen eingenommen und sie auch ohne unsere gruppenspezifischen Spielangebote verändert und gewechselt. Unsere Angebote dagegen haben sich nur sehr schwer vermitteln lassen: neben der Tatsache der Sprachbarriere, schwierigen und langwierigen Übersetzungen, einem hohen Lautstärkepegel und einer „trubeligen“ Atmosphäre hatten die Mädchen und jungen Frauen einfach kein Bedürfnis nach neuen gruppenspezifischen Spielen. Gleichfalls machten wir im Projekt die Erfahrung, dass unter den Mädchen eine große Solidarität und Bereitschaft, zu teilen bzw. Anteil zu nehmen, bestand.

Bei den Spielen, die speziell den Zusammenhalt der Gruppe stärken sollen, indem die ganze Gruppe eine Aufgabe gemeinsam zu lösen hat, trat jedoch genau das Gegenteil in Erscheinung: Die Mädchen und jungen Frauen wählten die Rolle der Einzelkämpferinnen und versuchten immer wieder, individuell die Aufgabe zu lösen.

Auch auf dem Hintergrund ihrer Lebenssituation mit der räumlichen Enge im Flüchtlingswohnheim und der starke Bezug auf Familie in einer noch fremd gebliebenen Umwelt interpretierten wir dies als Bedürfnis der Mädchen, neben dem Bedürfnis nach Gruppe auch den Wunsch zu haben, als Einzelne gesehen zu werden und im Mittelpunkt zu stehen. Nachdem wir begriffen hatten, dass weder Bedürfnis noch Bedarf nach gruppenstärkenden und solidaritätsfördernden Spielen bestand, gestalteten wir den nächsten Projekttag mehr den Bedürfnissen entsprechend mit Spielen, in denen je einer Teilnehmerin eine besondere Rolle zustand oder die Einzelne in den Mittelpunkt gestellt wurde.

Den Tag im Kanu haben die Mädchen und jungen Frauen sehr verschieden genutzt bzw. erfahren. Für einige war die Begegnung mit der Natur, ein Tag auf dem Wasser und im Wald schon allein eine große Herausforderung. Für sie ging es darum, diese Situation und Konfrontation mit der unbekanntem und angsteinflößenden Natur zu meistern. Andere Mädchen waren eher ehrgeizig, wollten auf dem Wasser schnell vorwärtskommen und sich das Neue erobern. Es waren eher die jüngeren Mädchen, die sehr neugierig, gespannt und nach dem Paddelerlebnis auch sehr stolz auf das Geleistete waren und nachhaltig eine Fortsetzung einforderten. Die jungen Frauen dagegen ließen sich auf das Paddelabenteuer ein, behielten aber große Vorbehalte gegenüber der unbekanntem Umgebung. Wie sonst auch in der Mädchenarbeit machten wir die Erfahrung, dass sich jüngere Mädchen eher auf Neues einlassen und ältere Mädchen schon enger an zugeschriebenen weiblichen Rollen orientiert sind.

Zum Abschluss boten wir wie auch schon an den Tagen vorher eine Einschätzung des Tages über die Auswahl eines Wittersymbolen an. Dies war dann noch eine Möglichkeit für uns, trotz der sprachlich sehr eingeschränkten Kommunikationsmöglichkeit Informationen über Stimmung und Einschätzung des Tages zu erhalten. Mit dieser Methode haben wir gute Erfahrungen gemacht, weil sie allen Mädchen, unabhängig von Schüchternheit und verbaler Ausdrucksfähigkeit, ein Mitmachen ermöglicht. Durch die Wiederholung der Methode bei jedem Treffen vertieften und differenzierten die Mädchen ihre Eindrücke zunehmend.

Im zweiten Projektdurchlauf nahmen Mädchen im Alter von elf bis 14 Jahren teil. Es waren drei Mädchen aus der Vorbereitungsklasse und sechs Mädchen aus den Regelklassen.

Um den Flüchtlingsmädchen bessere Startbedingungen in die interkulturelle Gruppe zu gestalten, hatten wir nun folgende Rahmenbedingungen:

- die bereits aufgebaute Beziehung zwischen uns Pädagoginnen und den Flüchtlingsmädchen, die sich aus einer für sie relativ sicheren und starken (Gruppen-)Position im ersten Projekt entwickeln konnte,
- die Vertrautheit der Mädchen mit unserer Art der Arbeit, dem Ablauf der Projekttag und der Vorerfahrung einer Paddeltour.

Dennoch nahmen sich die Flüchtlingsmädchen in der Anfangs- und Kennenlernphase der interkulturellen Gruppe stark zurück. Im Vergleich zum ersten Projekt, wo wir sie sehr individuell wahrnehmen konnten, suchten sie nun sehr stark den Rückhalt in ihrer kleinen Gruppe. Deutsch war wieder Gruppensprache geworden und sie mussten sich wieder in der Minorität erleben. Diese Situation löste offensichtlich einen starken Anpassungsdruck für sie aus. Dies stellten wir u.a. daran fest, dass sie weit aus weniger eigene Ideen in die Gestaltung der Treffen einbrachten. Sie waren neugierig und nahmen teil an den vorgeschlagenen Aktionen, orientierten sich aber an der Gruppe und an den anderen Mädchen.

Die deutschen Mädchen kannten sich untereinander wenig, da sie aus verschiedenen Klassen kamen. Manche kamen mit einer Freundin, andere alleine. Vom Sehen auf dem Schulhof waren sie sich jedoch alle bekannt. Auch sie hatten ebenfalls eine eher neugierig-abwartende Haltung. Dennoch prägten sie das Geschehen weitaus stärker mit ihren Wortbeiträgen und mit ihrer Art, sich aufeinander und auf uns zu beziehen, und überhaupt die Erfahrung ähnlicher Gruppen schon gemacht zu haben.

Im weiteren Verlauf näherten sich die zunächst sehr getrennten Gruppen der Flüchtlingsmädchen einerseits und der deutschen Mädchen andererseits mehr und mehr an. Im direkten Kontakt war ein vorsichtiger Umgang miteinander zu beobachten: Alle Mädchen gaben sich große Mühe, nichts „falsch“ zu machen. Von unserer Seite wurde die Annäherung immer wieder durch klare Aufgabenstellungen und das gemeinsam zu bearbeitende Thema oder Spielanweisungen unterstützt. Nach den Spielrunden und bei den Auswertungen betonten viele Mädchen immer wieder, dass das Projekt toll sei, um sich gegenseitig kennen zu lernen, und dass es dazu sonst im Schulalltag keine Möglichkeiten gäbe. Nicht zuletzt auch durch die „Zeit am Stück“, der zweitägigen Paddeltour, ergaben sich auch viele Alltagssituationen. Ein Aufeinander-Einlassen und gegenseitiges Interesse wurde offensichtlich und freundschaftliche Beziehungen zwischen den Mädchen konnten entstehen.



### Ein kurzes Resümee

Rückblickend können wir sagen, dass die besondere Situation, dass alle Mädchen sowohl Lust hatten auf ein Kanuprojekt als auch, dies mit anderen, ihnen noch nicht bekannten Mädchen zu tun, den Ablauf natürlich sehr begünstigt hat. Die Gruppe konnte sich vorher nicht, es gab nur wenige und schon gar keine festsitzenden Beziehungsstrukturen und falls es Vorurteile oder Klischees übereinander gab, so brachten die Mädchen sie nicht zum Ausdruck, sondern waren erst mal zurückhaltend miteinander.

Mit dem Ansatz, schon in den Rahmenbedingungen mehr Sicherheit für die Flüchtlingsmädchen in der interkulturellen Gruppe anzulegen, wollten wir den Fremdheitserfahrungen, der strukturellen Benachteiligung und Ausgrenzung entgegenwirken. Zentrale strukturelle Benachteiligungen sahen wir z. B. in den Tatsachen, dass wir Pädagoginnen und die deutschen Mädchen dieselbe Sprache sprechen, einen ähnlichen kulturellen Hintergrund teilen und dadurch eine einfachere Kommunikation und damit einen Kommunikationsvorsprung hatten. Ebenfalls bieten wir Pädagoginnen Identifikationsmöglichkeiten und Orientierung eher für deutsche Mädchen, weil wir einen gemeinsamen kulturellen Hintergrund teilen. Für migrierte Mädchen besteht die dringende Notwendigkeit, nichtdeutsche Pädagoginnen zu erleben und so eigene Vorbilder zur Orientierung zu haben.

Auch wenn wir letzteres in diesem Projekt leider nicht verwirklichen konnten, so konnten doch die Rahmenbedingungen durch die beiden Projekte günstig für die Flüchtlingsmädchen und ihre Situation im Projekt wirken. Ein leichter Start für sie wurde geschaffen, allein durch den Aufbau der beiden Projekte.

Als Mittel, die Begegnung zwischen Mädchen verschiedener Kulturen zu fördern, schien uns ein erlebnispädagogisches Projekt über seine impliziten Ziele für jedes einzelne Mädchen hinaus sehr geeignet, gerade weil nicht die Sprache, sondern das gemeinsame Tun, das erlebte Abenteuer, die neue Herausforderung und der Spaß daran im Mittelpunkt stehen.

### Kontaktadresse:

TRITTA e. V.  
Verein für feministische Mädchenarbeit  
Erbprinzenstr. 4  
79098 Freiburg  
Tel.: 07 61/29 27 508

Karin Hassler, Dipl.-Sozialarbeiterin, seit neun Jahren Auf- und Ausbau der feministischen Mädchenarbeit und Mädchenpolitik bei TRITTA e. V.;  
Martina Hocke, Dipl.-Sozialpädagogin, schöpft aus acht Jahren Erfahrungen in der Mädchenarbeit und verfügt über eine Zusatzqualifikation in Mädchenspezifischer Erlebnispädagogik.

Die Situation von Migrantinnen am Übergang von der Schule in den Beruf läßt sich nicht einheitlich beschreiben. Zum einen gibt es große Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Nationalitäten im Hinblick auf den Erfolg in Ausbildung und Beruf, zum anderen sind selbstverständlich auch die Ausgangsvoraussetzungen der jungen Bewerberinnen hinsichtlich Sprachkompetenz, Schulabschluß, Einreisealter und einer ganzen Reihe weiterer Faktoren sehr heterogen.

In diesem Beitrag wird der Versuch unternommen, schlaglichtartig allgemeine Tendenzen im Hinblick auf die berufliche Integration von MigrantInnen – differenziert nach Mädchen und Jungen, soweit die Datenlage es erlaubt – darzustellen. In einem zweiten Schritt werden Erklärungsmöglichkeiten für diese Tendenzen aufgezeigt und an Hand von Forschungsergebnissen eines Frauenforschungsprojekts mit benachteiligten Migrantinnen verdeutlicht. Im dritten Schritt werden Möglichkeiten und Rahmenbedingungen zur Verbesserung der beruflichen Chancen von jungen Migrantinnen entwickelt.

#### Ausbildungschancen für Mädchen aus Migrantenfamilien

Die folgende Darstellung beruht auf Arbeitsergebnissen des Bundesinstituts für berufliche Bildung (Juni 2000) und dem Berufsbildungsbericht des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (2000):

- Das Interesse von Jugendlichen ausländischer Herkunft an einer betrieblichen Berufsausbildung ist nach wie vor ungebrochen – mit ansteigender Tendenz.  
1998 haben 56% der 15-18jährigen eine betriebliche Ausbildungsstelle nachgefragt. Die Chancen, eine Lehrstelle auch zu erhalten, werden dagegen geringer: Von 1994 bis 1998 sank die Ausbildungsquote ausländischer Jugendlicher von 44% auf 38%. Der positive Trend, der von 1985 bis 1994 zu einem Anstieg der Ausbildungsbeteiligung ausländischer Jugendlicher an der dualen Berufsausbildung von 25% auf 44% geführt hatte, ist damit wieder rückläufig. Laut dem Berufsbildungsbericht war der Rückgang bei den Jungen zwischen 1995 und 1998 mit 49% zu 43% im wesentlichen für diese Tendenz verantwortlich, während im gleichen Zeitraum die Ausbildungsquote bei den Mädchen mit 32,2% zu 31,6% annähernd gleich blieb.
- Die schulischen Leistungen haben sich kontinuierlich verbessert.  
1998 verließen 81% der Jugendlichen ausländischer Nationalität mit einem qualifizierten Abschluß die allgemeinbildenden Schulen – 42% mit einem Abschluß der Hauptschule, 29% mit einem der Realschule und 10% mit dem Abitur. Diese Tendenz zu mittleren und höheren Bildungsabschlüssen nimmt bei MigrantInnen weiterhin zu. Allerdings bleibt die Kluft zwischen deutschen und ausländischen SchülerInnen bestehen, da bei deutschen Jugendlichen bereits 1998 ein Drittel der Jugendlichen über den Realschulabschluß und ein weiteres Drittel über die Hochschulreife verfügte.
- Die Ausbildungsquote junger Ausländer/innen entspricht in allen Wirtschaftsbereichen nicht ihrem Bevölkerungsanteil, der im Bundesgebiet West in der Altersgruppe der 15-18jährigen bei 13% liegt.  
Der Anteil ausländischer Auszubildender beträgt im Handwerk und bei den Freien Berufen 9%, im Bereich Industrie und Handel 8% und im öffentlichen Dienst 3%. Nach wie vor sind ausländische Auszubildende auf wenige Berufe konzentriert. Die vier häufigsten Ausbildungsberufe, bei denen davon ausgegangen wird, dass sie stark weiblich dominiert sind, ergreifen bereits 52% der jungen Frauen ausländischer Herkunft: Friseurin, Kauffrau im Einzelhandel, Arzthelferin, und Zahnarzt-helferin (gefolgt von Bürokauffrau).
- Ausbildungsplätze in attraktiven Berufen wie z. B. im IT-Bereich sind nur mit 3,3% von Jugendlichen ausländischer Herkunft besetzt.  
Sie erhalten eher Ausbildungsmöglichkeiten in Berufen, die von Deutschen aufgrund geringer Verdienstmöglichkeiten, ungünstigen Arbeitsbedingungen oder eingeschränkter Aufstiegschancen weniger nachgefragt werden (im Bundesgebiet West z. B. Berufe im Baubereich oder der Beruf Friseur/in).
- Die Ausbildungschancen junger ausländischer Frauen sind geringer als die junger ausländischer Männer.  
Trotz besserer Schulabschlüsse im Vergleich zu den Männern und einem hohen Engagement bei der Ausbildungsplatzsuche konnten 1998 nur 32% eines Altersjahrgangs eine betriebliche Berufsausbildung beginnen. Von den jungen ausländischen Männern fanden dagegen 43% einen Ausbildungsplatz. Junge deutsche Frauen stiegen zu 55% in eine Ausbildung im Betrieb ein.
- 1998 blieben 33% der jungen Erwachsenen ausländischer Nationalität im Alter zwischen 20 und 29 Jahren ohne anerkannten Berufsabschluss.  
Bei gleichaltrigen Deutschen liegt die Quote bei 8%. Türkische Jugendliche blieben zu fast 40% ohne Berufsabschluss.

#### Frauenforschungsprojekt: Leben zwischen zwei Stühlen? Türkische Mädchen in Deutschland – Ein handlungsorientiertes Forschungsprojekt

In wissenschaftlichen Diskursen zu jungen Frauen mit Migrationshintergrund ging man bis etwa Mitte der 80er Jahre von Forschungsansätzen aus, die sich auf En- oder Akkulturationstheorien oder die daraus abgeleitete Kulturkonflikttheorie beziehen. Dabei werden Integrationshindernisse vor allem in der Biographie (Einwanderungsalter, Entwicklung der Ich-Identität, Fähigkeit zum täglichen Wechsel zwischen unvereinbaren Kulturen) der Migrantinnen untersucht. Die Situation von Migrantinnen speziell wurde im Hinblick auf die Auswirkungen der Migration auf die angenommenen patriarchalischen Verhältnisse untersucht. Relativ unhinterfragt gingen die Forscherinnen davon aus, dass die Frauen vor der Migration in einer traditionellen ländlichen Gesellschaft gelebt hätten



und danach Aufnahme in einer modernen Industriegesellschaft gefunden hätten. Man ging also von einer stark ethnozentrischen Sicht aus dem Blick der Aufnahmegesellschaft aus.

Auch das Frauenforschungsprojekt im Förderband e. V. in Mannheim mit benachteiligten türkischen Mädchen aus dem Berufsvorbereitungsjahr wurde 1990 auf der Grundlage der Kulturkonflikttheorie formuliert.

Man ging unter anderem von folgenden Annahmen aus:

- Ausbildung hat keinen Stellenwert für die türkischen Mädchen.
- In der Lebensperspektive spielt Familienorientierung und Heirat die größte Rolle.
- Der Rückkehrwunsch der Familien erlaubt keine langfristige berufliche Perspektivbildung.
- Den Mädchen steht nur ein eingeschränktes Berufswahlspektrum zur Verfügung, da die Berufe im Herkunftsland verwertbar sein müssen.
- Berufstätigkeit dient nur zur Überbrückung bis zur Heirat und Familiengründung.
- Die Geschlechterrollenverteilung ist traditionell und folgt patriarchalischen Mustern.
- Eine Integration der Töchter im Aufnahmeland ist von der Familie nicht gewünscht.
- Die Mädchen sind sehr eingeschränkt in ihrem Freizeitverhalten.
- Fazit: Insgesamt ergibt dies ein konfliktgeladenes Spannungsfeld für die türkischen Mädchen.

Die Ergebnisse der Datengewinnung aus einer Längsschnittuntersuchung an 124 deutschen und 79 türkischen Mädchen in den Jahren 1990 bis 1993 sowie Daten aus der Schulsozialarbeit des Förderbandes e. V. mit 558 deutschen und 335 türkischen Mädchen sowie aus acht qualitativen Interviews führten zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der Kulturkonflikttheorie und zu einer Neuformulierung der Forschungsfragen.

Die Ergebnisse des Forschungsprojekts im Förderband widerlegten in fast allen Punkten die Annahmen der Kulturkonflikttheorie:

- Bildungsvorstellungen: Sowohl türkische Mädchen als auch ihre Eltern zeigen hohe Bildungsmotivation.
- Geschlechterrollenbilder: Die Geschlechterrollenbilder benachteiligter türkischer und deutscher Mädchen unterscheiden sich nicht.
- Weibliche Konfliktlinie Beruf – Familie: Wie die deutschen Mädchen verfolgen türkische Mädchen ein Zwei-Phasenmodell der Lebensplanung, zuerst Ausbildung, dann Familiengründung.
- Berufswünsche türkischer Mädchen: Benachteiligten Mädchen steht nur eine sehr eingeschränkte Berufspalette zur Verfügung, türkische Mädchen sind da keine Ausnahme.
- Lebensplanung ohne Ausbildung: Alternative Vorstellungen entwickeln die türkischen Mädchen nach kritischen Lebensereignissen und wenn das ursprüngliche Bildungsziel nicht erreicht werden kann.
- Einfluß der Familie: Türkische Mädchen sind eng in die Familie eingebunden. Die Erfahrungen der Frauen der Familie mit Berufstätigkeit haben großen Einfluß auf die Planungen der Mädchen.
- Einflußmöglichkeiten der Mädchen: Die meisten Mädchen sehen sich als selbstbestimmt mit weitgehenden Handlungsmöglichkeiten und Aushandlungsspielräumen für ihre Interessen.
- Kulturspezifische Unterschiede: Es fanden sich nur wenige Unterschiede zwischen benachteiligten deutschen und türkischen Mädchen. Die meisten als kulturspezifisch betrachteten Phänomene können durch sozioökonomische Benachteiligung erklärt werden (Stanger 1994).

#### Barrieren und Formen struktureller Benachteiligung – Schwierigkeiten Jugendlicher ausländischer Herkunft in der Berufsausbildung

Im Sinne dieser neueren Ansätze werden im folgenden Bedingungen aufgezeigt, die unabhängig von biographischen Ausgangsvoraussetzungen von MigrantInnen den Übergang von der Schule in Ausbildung und Beruf hemmen. Die weitere Darstellung folgt in weiten Teilen den Ausführungen von Granato (2000).

#### Hemmnisse beim Zugang zur Ausbildung:

- Geringer Zugang zum betriebsinternen Arbeitsmarkt:  
Jugendliche MigrantInnen haben seltener Zugang zum betriebsinternen Arbeitsmarkt, weil sie seltener Verwandte in Betrieben – bzw. auf entsprechenden Positionen – haben, die die Jugendlichen für Ausbildungsplätze empfehlen können. Eine Untersuchung von Bommers (1996) in einem Großbetrieb zeigt, dass Personalchefs zwar aufwendige Testverfahren zur Eignung durchführen und die Ausbildungsplatzvergabe auch mit Eignung begründen, dass aber 60% der Eingestellten auch Verwandte im Betrieb hatten.
- Schriftliche Testverfahren:  
Negativ für die Einstellung von MigrantInnen wirkt sich die Benutzung der üblichen „kulturneutralen“ Einstellungstests aus. Zum einen sind diese Tests häufig doch nicht kulturneutral (sie beruhen fast alle auf sprachlichem Verständnis) und zum anderen haben sie sich als von geringem prognostischem Wert für den späteren Ausbildungserfolg erwiesen.
- Vorurteile von Personalchefs/ethnische Diskriminierung:  
Stärker als eingeschränkte Berufswünsche beeinflussen die Vorurteile von Personalverantwortlichen die mangelnde Beteiligung von MigrantInnen an dualer Ausbildung. Verantwortliche in Betrieben versuchen, die Belegschaft möglichst homogen zu halten. Bei der

Einstellung von MigrantInnen befürchten sie – insbesondere, wenn sie keine Erfahrung mit der Ausbildung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund haben – Schwierigkeiten mit der Sprachkompetenz, ausländerfeindliche Einstellungen von KollegInnen und KundInnen. Besonders gravierend ist dieses Hemmnis bei Migrantinnen, weil sie zur Hälfte ihre Ausbildung in Kleinbetrieben und zu 20% als einzige Auszubildende eines Betriebes machen.

### Hemmnisse während der Ausbildung, bei der Arbeitsuche und im Beschäftigungsverhältnis:

- Unterstützungsmöglichkeiten sind nicht bekannt:  
Bei Betrieben und Jugendlichen sind die Ausbildungsbegleitenden Hilfen der Bundesanstalt für Arbeit zur Unterstützung von Auszubildenden während der dualen Ausbildung wenig bekannt.
- Weniger Beteiligung an betriebsinternen Karrierelinien:  
Nach Seifert (1994) schaffen ausländische Arbeitskräfte zwar den Übergang von unterschiedlichen Arbeitsmarktsegmenten, nehmen aber insbesondere im betriebspezifischen Segment (spezifische Qualifikationen in Großbetrieben mit entsprechenden innerbetrieblichen Karrierelinien) nicht an den Karrierelinien des Betriebs teil. Besonders ältere ausländische ArbeitnehmerInnen haben deutlich niedrigere Einkommen als ihre vergleichbar qualifizierten deutschen KollegInnen.
- Arbeitslosigkeitsrisiko ist höher als bei Deutschen:  
Ein Teil der Unterschiede im Risiko, arbeitslos zu werden, lassen sich durch unterschiedliche Sektoren und Branchen erklären, aber ein Rest bleibt, selbst wenn Alter, Ausbildung und Branche gleich sind. Für Deutsche nimmt das Risiko, arbeitslos zu werden, deutlich ab, wenn sie Facharbeiter- oder Angestelltenniveau erreichen. AusländerInnen erreichen zwar diese Positionen auch, verlieren sie aber auch leichter wieder.

### Konsequenzen für Maßnahmen

Fazit: Chancengleichheit existiert noch lange nicht! Die Frage ist nun, was für die Zukunft zu tun ist?

### Verbesserungen der Chancen beim Übergang Schule – Ausbildung:

- Langfristige Bildungsberatung:  
Bildungsberatung darf sich nicht nur auf die Einmündung in die berufliche Erstausbildung beschränken, sondern muss frühzeitig, ganzheitlich und langfristig stattfinden. Dabei ist bei der Arbeit mit den Mädchen besonderes Augenmerk darauf zu legen, dass die Bildungsberatung auf die Lebensplanung abgestimmt ist. Es sind Personen nötig, die die Beziehung zwischen persönlichen Kompetenzen und potentiellen beruflichen Zielen herstellen und gemeinsam mit Jugendlichen und Eltern die Schritte zur Realisierung planen und begleiten.
- Verzahnung der Beratungs- und Vermittlungsdienste:  
Unabdingbar ist die Vernetzung der unterschiedlichen Beratungseinrichtungen und Dienste zur Unterstützung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, weil bei der individuellen Förderplanung nur ein abgestimmtes Vorgehen aller Beteiligten Erfolg verspricht.

### Verbesserung des Zugangs zu Ausbildungsplätzen:

- Neue Ausbildungsplätze schaffen:  
Solange noch kein ausgeglichener Ausbildungsmarkt vorhanden ist, sind Anstrengungen zu unternehmen, um zusätzliche Ausbildungsplätze einzurichten. Die Bundesanstalt für Arbeit hat u. a. im Rahmen des Sofortprogramms zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit beispielsweise Stellen zur Lehrstellenakquise eingerichtet. Hier wird offensiv bei Betrieben um zusätzliche Ausbildungsplätze für am Markt benachteiligte Personengruppen geworben. Eine weitere Maßnahme sind Programme zur Förderung der Ausbildungsbereitschaft von Betrieben mit ausländischen FirmeneinhaberInnen.
- Informationskampagnen für Betriebe und Verwaltungen:  
In breit angelegten Betriebsoffensiven sind Betriebe und Verwaltungen über die Potentiale von MigrantInnen zu informieren, Ängste und Vorurteile sollen abgebaut werden und auf die diskriminierende Wirkung der bisherigen Rekrutierungsstrategien bei der Ausbildungsplatzbesetzung ist aufmerksam zu machen. Besonders der Öffentliche Dienst sollte auf seine Vorbildfunktion bei der Ausbildung mit Nachdruck hingewiesen werden, da er das Schlusslicht bei allen Wirtschaftszweigen bei der Beteiligung von AusländerInnen ist, obwohl die entsprechend qualifizierten MigrantInnen als BewerberInnen vorhanden wären.
- Chancen in neuen IT-Berufen öffnen:  
Da MigrantInnen bislang immer noch hauptsächlich in Berufen ausgebildet werden, die für deutsche Jugendliche nicht oder nicht mehr attraktiv sind, kommt der Verbesserung der Chancen für MigrantInnen in den neuen zukunftsträchtigen IT-Berufen besondere Bedeutung zu. Dies kann beispielsweise über Angebote zur Berufsvorbereitung mit dem Schwerpunkt neue Medien geschehen.

### Unterstützung im Ausbildungsverlauf:

- Ausbildungsbegleitende Hilfen der Bundesanstalt für Arbeit stärker nutzen:  
Bestehende Unterstützungsprogramme müssen stärker für MigrantInnen in der Ausbildung nutzbar gemacht werden, damit die duale Ausbildung erfolgreich abgeschlossen werden kann. Auf diese Angebote ist im Rahmen von Informationsveranstaltungen für Jugendliche, Eltern und Betriebe hinzuweisen.



- Interkulturelle Kompetenzen stärker bei Einstellung anerkennen:  
Interkulturelle Kompetenzen von MigrantInnen sollten stärker als wertvolle Ressource im Betrieb anerkannt werden. Beispielsweise werden die bilingualen Kompetenzen in verschiedenen Dienstleistungsbranchen wie Arztpraxen oder Friseursalons gerne genutzt, aber die Anerkennung fehlt häufig.

### Maßnahmen bei der beruflichen Nachqualifizierung:

- Externenprüfung:  
Da immer noch überproportional viele ausländische Jugendliche ohne qualifizierten Berufsabschluß bleiben, sollten alle Möglichkeiten nutzbar gemacht werden, auch nachträglich noch berufliche Fertigkeiten in einer Externenprüfung abprüfen zu lassen und mit erfolgreicher Prüfung die Eintrittskarte zur Teilnahme am innerbetrieblichen Aufstieg zu bekommen.
- Module nutzen:  
Auch Modulmodelle zum Aufbau beruflicher Kenntnisse – auch zu unterschiedlichen Zeiten in unterschiedlichen Betrieben – können genutzt werden, um erreichte Bildungsniveaus zu zertifizieren und später die restlichen Bausteine zuzufügen.

Zur nachhaltigen Verbesserung der Chancen von jungen Migrantinnen und Migranten in Ausbildung und Beruf ist es nötig, gesamtgesellschaftlich für ein Bewusstsein zu werben, dass die Jugendlichen in unserer Gesellschaft und hier insbesondere diejenigen mit Migrationshintergrund eine Ressource für eine Gesellschaft darstellen, in der ethnische Zugehörigkeit kein Grund mehr für Diskriminierung oder Bevorzugung ist.

### Literatur:

- Apitzsch, Ursula: Migrationsforschung und Frauenforschung, In: Deutsche Forschungsgemeinschaft, Sozialwissenschaftliche Frauenforschung in der Bundesrepublik, Senatskommission für Frauenforschung, Mitteilung 1, Akademie Verlag Berlin 1994
- Bommes, Michael: Ausbildung im Großbetrieb, In: Kersten, Kiesel, Sargut (Hg.): Ausbilden statt Ausgrenzen, Jugendliche ausländischer Herkunft in Schule, Ausbildung und Beruf, Frankfurt 1996
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.): Berufsbildungsbericht 2000
- Granato, Mona: Jugendliche ausländischer Herkunft in der beruflichen Ausbildung, In: Bundesinstitut für Berufsbildung (Hg.): Ergebnisse, Veröffentlichungen und Materialien, Ausbildungschancen Jugendlicher ausländischer Herkunft, Bonn 2000
- Granato, Mona: Förderung Jugendlicher mit Migrationshintergrund in Ausbildung und Beruf, In: Bundesinstitut für Berufsbildung (Hg.): Ergebnisse, Veröffentlichungen und Materialien, Ausbildungschancen Jugendlicher ausländischer Herkunft, Bonn 2000
- Hamburger, Franz: Der Kulturkonflikt und seine pädagogische Kompensation, In: Dittrich E.: Ethnizität, Westdeutscher Verlag, Opladen 1990
- Seifert, Wolfgang und Werner, Heinz: Die Integration ausländischer Arbeitnehmer in den Arbeitsmarkt, Beiträge zu Arbeitsmarkt und Berufsforschung In: IAB 178, 1994
- Stanger, Barbara: Leben zwischen zwei Stühlen? Türkische Mädchen in Deutschland - ein handlungsorientiertes Forschungsprojekt, herausgegeben vom Förderband e. V. Mannheim 1994

### Kontaktadresse:

Förderband e. V.  
Barbara Stanger  
D4, 4  
68159 Mannheim  
Tel.: 06 21/16 66-120  
Fax: 06 21/16 66-130

Barbara Stanger, geb. 1960, Dipl. Psychologin, Familientherapeutin und Systemberaterin, Leiterin des Förderband e. V. in Mannheim. Veröffentlichungen zu interkulturellem Lernen, Mädchen mit Migrationshintergrund am Übergang zwischen Schule und Beruf, Arbeit mit Schulschwänzerinnen und Jugendsozialarbeit an Schulen, Ausbildung und Arbeit für benachteiligte Jugendliche und Vernetzungen in Dokumentationen, Fachzeitschriften und im Runkfunk.



### Ausgangssituation

Im Laufe des letzten Jahrzehnts ist eine Verbesserung der schulischen Bildung ausländischer/türkischer Jugendlicher festzustellen. Nachdem sich die schulische Bildung der deutschen Jugendlichen ebenfalls verbessert hat, hat sich der Abstand zu ihnen nicht wesentlich verringert. Im Vergleich zu den Deutschen ist immer noch eine geringere Beteiligung der ausländischen/türkischen Jugendlichen an der beruflichen Bildung festzustellen.

Die Beteiligung an der beruflichen Bildung durch türkische Mädchen ist weiterhin überproportional gering. Die Statistik der Arbeitsverwaltung weist eine hohe Arbeitslosigkeit der ausländischen Jugendlichen auf. Wesentliche Gründe für die geringe Ausbildungsbeteiligung sind unter anderem das vielfach eingeschränkte Berufswahlspektrum bei den Mädchen. Zusätzlich schränkt der Einfluss der Eltern das Berufswahlspektrum der Mädchen ein. Weitere Faktoren sind die allgemein schwierige Situation auf dem Ausbildungsmarkt für bestimmte Zielgruppen sowie die Einstellungs- und Auswählerwartung der Betriebe.

Das Sozialministerium des Landes Baden-Württemberg initiierte nach Gesprächen mit Vertretern des Landesarbeitsamtes, des Deutschen Gewerkschaftsbundes, dem Türkischen Generalkonsulat und der Frauenbeauftragten sowie dem Ausländerbeauftragten der Stadt Ulm in Ulm ein Modellprojekt zur Verbesserung der beruflichen Situation türkischer Mädchen.

### Grunddaten des Projekts

Das Modellprojekt „Sibille“ begann am 01.06.1997 und dauerte bis zum 31.12.2000.

Der Name „Sibille“ ist der Versuch, auch in der Namensgebung des Modellprojektes Gemeinsamkeit türkischer und deutscher Kultur zu symbolisieren. Die deutsche „Sybille“ assoziiert Wissen und Wahrsagen über elementare Entscheidungen. Die türkische „Kybele“ ist Müttergöttin und Verbundenheit zur Erde.

Zielgruppe waren türkische Mädchen:

- hauptsächlich der Klassen 8 bis 10 der Ulmer Haupt- und Realschulen,
- im Einzelfall der 7. Klassen,
- sukzessive aus dem BVJ, aus den Berufsfachschulen und solchen,
- die sich in Ausbildung befinden.



Im Projekt ergaben sich drei Handlungsfelder: Mädchen, Elternarbeit und Betriebe.

Die konkreten Ziele des Projekts waren:

- Türkische Mädchen sollen bei der Berufsorientierung und der Umsetzung von Berufsmöglichkeiten unterstützt werden – dabei sollen Lebens- und Berufswahlplanung eine gleichgewichtige Rolle haben.
- Türkische Eltern sollen über das Berufswahlspektrum in Deutschland informiert werden und zu einer aktiven, unterstützenden Rolle im Berufswahlprozess gelangen.
- Deutsche und türkische Ulmer Betriebe sollen gezielt motiviert werden, türkischen Mädchen einen Ausbildungsplatz anzubieten.

Träger des Projektes war die Stadt Ulm. Die Projektleitung lag bei der Frauenbeauftragten und dem Ausländerbeauftragten. Finanziert wurde das Projekt in seinem Gesamtvolumen in Höhe von 759.000 DM durch das Land Baden-Württemberg, die Europäische Union und die Stadt Ulm. Die Beratungs- und Anlaufstelle war besetzt mit einer türkischen Pädagogin. Kooperationspartner für Kurse war das Katholische Jugendhilfswerk Ulm und für Lerntreffs verschiedene Jugend- und Mädchentreffs. Im Modellprojekt wurden 120 Mädchen türkischer Herkunft erreicht. Das Projekt wurde vom Institut für frauenpolitische Sozialforschung e. V. Tübingen wissenschaftlich begleitet.

### Elternarbeit

Elementarer Bestandteil des Projektes „Sibille“ war die Elternarbeit. Im Projekt „Sibille“ war es hauptsächlich die muttersprachliche pädagogische Fachkraft, die Elternarbeit in ihrem kulturellen Kontext vorantrieb. Bei dieser Form von Arbeit waren folgende Voraussetzungen notwendig, damit die Arbeit erfolgreich sein konnte.

Kenntnisse über ausländerrechtliche Fragen, Schichtzugehörigkeit, Bildungsstand, Religionszugehörigkeit sowie geschlechtsspezifische Rollenvorstellungen spielten bei den Fragen der Berufsorientierung eine Rolle. Weil die türkischen Eltern ein breites Spektrum türkischer Kultur repräsentieren, wurde diese Arbeit durch eine „Kennerin“ der unterschiedlichen kulturellen Ausrichtungen geleistet.

Für die muttersprachlich pädagogische Fachkraft war es vor allem wichtig, ein Vertrauensverhältnis zu den Eltern und den Mädchen aufzubauen und zu vermeiden, dass sie als Kontrollinstanz missbraucht wurde. Generell ging es darum, eine Vertrauensbasis sowohl zu Eltern als auch zu den Mädchen aufzubauen.

Ziel der Elternarbeit war die Erweiterung des Berufswahlspektrums für die Mädchen durch die Information der Eltern über verschiedene Berufe und über die Möglichkeit der Elternarbeit an den Schulen. Bei den Eltern sollte das Bewusstsein geschaffen werden, dass es Hilfsmöglichkeiten bei der Berufswahl ihrer Töchter gibt und welche Rolle sie selbst durch ihren bewussten oder unbewussten Einfluss dabei spielen.

Im Zuge des Modellprojektes „Sibille“ wurden verschiedene Formen der Elternarbeit erprobt:

### Hausbesuche

Insbesondere in der Anfangsphase des Modells konnten die Hausbesuche der muttersprachlich pädagogischen Fachkraft den Kontakt zu Mädchen und deren Familien aufbauen und stabilisieren. Im Hausbesuch konnten Themen wie schulische Probleme und schulische Leistungen der Mädchen, Krisensituationen (Verdacht auf sexuellen Missbrauch, Gewalt, Selbstmordgefährdung u. ä.) erkannt werden und schließlich auch der Themenbereich Ausbildungsplatz und Berufswahlvorstellungen von Mädchen und Eltern abgeglichen und beurteilt werden. Charakteristisch für diese zwei- bis dreistündigen Gespräche war, dass sie auf dem Aufbau einer persönlichen Beziehung und auf türkische kulturelle Gegebenheiten und Rituale zurückgriffen. 15 Prozent der Beratungstätigkeit hatte sich in diesem familiären Rahmen abgespielt, bei der teilweise Eltern, Großeltern, Geschwister, Mitglieder der Großfamilie und die „Sibille“-Mädchen beteiligt waren. Auf dieser Basis konnten später die direkten Anliegen der Mädchen bearbeitet werden. Im letzten Jahr von Sibille wurden Hausbesuche nur noch auf konkrete Anfragen hin gemacht.

### Elterngespräche in der Beratungsstelle

25 Prozent der Elterngespräche fanden in der Beratungsstelle statt. Dabei war das Hauptanliegen des Modellprojekts, die Verbesserung der beruflichen Qualifikation der Mädchen, aus Sicht der Eltern nicht vorrangiges Gesprächsanliegen. Die Anlässe, aus denen die Eltern in die Beratungsstelle kamen, waren entweder der Kontakt der Mütter mit der Kontaktstelle für ausländische Bürgerschaft oder vorausgehende Kontakte der Eltern mit dem Arbeitsamt und der Berufsberatung, Schulprobleme der Töchter, Kontrollwünsche (was passiert denn da bei „Sibille“?). In den Gesprächen in der Beratungsstelle konnten diese Anliegen aber aufgegriffen werden und das Thema „Berufswahl von Mädchen“ initiiert werden.

### Elterngespräche in Frauengruppen

Diese Elterngespräche fanden im informellen Bereich, als gesellige Treffen der Frauen, wie sie bei Türkinnen üblich sind, statt. Sie dienten vor allem dazu, „Sibille“ bei den Müttern bekannt zu machen und Vertrauen aufzubauen. Als präventive Elternarbeit dienten sie der atmosphärischen Vorbereitung der Mütter auf das Thema Berufsorientierung der Töchter. 15 Prozent der Elterngespräche fanden in Frauengruppen statt.

### Elternarbeit in Vereinen

Einerseits wurde in den Vereinen direkt über die Ziele von „Sibille“ informiert durch Gespräche oder auch Vorträge der „Sibille“-Akteure und -Akteurinnen und andererseits wurden die Vereine zu „Sibille“-Veranstaltungen zur Berufsorientierung eingeladen. Hier konnten vor allem auch die Väter, die eine nicht unwichtige Rolle in der Berufswahl spielen, auf das Thema „Eine Berufsausbildung für meine Tochter“ angesprochen werden. 35 Prozent der Elternarbeit fand in Vereinen statt.

### Veranstaltung zur Berufsbildung mit Eltern und Töchtern

Eine erste Stufe der Erkundung von positiven Möglichkeiten der Elternarbeit waren die sogenannten „Vorbild-Tage“ für Mädchen und deren Eltern, die außerschulisch stattfanden. Diese dienten der Erweiterung des Berufswahlspektrums der türkischen Mädchen. Durch das praktische Beispiel von türkischen Mädchen in typischen oder auch untypischen Berufen in oder nach der Ausbildung ging es darum, generell für eine Berufsausbildung zu werben und bereits das Spektrum der Berufswahl aufzuzeigen.

### Elternarbeit an Schulen

Die Elternarbeit, die im Kontext der Schule innerhalb des Projekts statt fand, war vielfältig. Es handelte sich z. B. um gemeinsame Elternbesuche mit LehrerInnen und muttersprachlich pädagogischer Fachkraft zur Klärung von Anliegen, die durch die LehrerInnen an die Fachkraft heran getragen wurden. Sie waren in gewisser Weise eine Erweiterung der Hausbesuche, wie sie bereits oben aufgeführt sind.

Besonders erfolgreich waren aber die bereits erwähnten Vorbild-Tage, die seit 1999 an den Schulen stattgefunden hatten. Dabei handelte es sich um die Präsentation von jungen Frauen in oder nach einer Ausbildung. Seit 1999 hatte „Sibille“ an den Schulen für deutsche und türkische Mädchen Vorbild-Tage durchgeführt, die dazu beitrugen, dass der Kontakt der Schulen zu den türkischen Eltern deutlich intensiviert wurde. So wurde z. B. von einem Hauptschuldirektor berichtet, dass sich durch diese Vorbild-Tage die Elternarbeit der Schule deutlich verbessert hatte, weil – angeregt durch die Vorbild-Tage – mehr türkische Eltern die traditionellen Elternabende besuchten.

### Informelle Kontakte auf der Straße – Streetwork

Das Modellprojekt „Sibille“ ging sehr auf die Kommunikationsanlässe und Kommunikationsorte von türkischen Familien ein. Straße, Kaufhäuser, die Innenstadt Ulms waren Kommunikationsorte, die genutzt werden konnten, um die Kontakte mit Mädchen und Eltern aufrecht zu erhalten. Die muttersprachlich pädagogische Fachkraft hat diese Kontakte auch ganz bewusst dafür eingesetzt, um eine Stabilisierung des Projekts zu erreichen.

### Stellenwert der Elternarbeit

Die Elternarbeit war die Basis der Vertrauensbildung. Viele Eltern erlaubten ihren Töchtern erst, an den Angeboten des Projekts (Nachhilfeangebote, Seminare, Bewerbungstraining und offene Angebote) teilzunehmen, nachdem sie durch die muttersprachliche pädagogische Fachkraft einen Einblick in das Projekt bekommen hatten. Die gemeinsame Sprache war der Schlüssel. Eine intensive Elternarbeit, wie sie vor allem am Anfang des Projektes gemacht wurde, war erst durch eine hauptamtliche muttersprachliche pädagogische Fachkraft möglich.

Während der Kennenlernphase, am Anfang des Projekts, war die Arbeit auf der Straße die erfolgreichste. In der Folgezeit kamen die Eltern häufiger von sich aus in die Beratungsstelle.

Die Zusammenarbeit mit den türkischen Betrieben war durch die muttersprachliche pädagogische Fachkraft ebenfalls sehr erfolgreich. Eventuelle Sprachschwierigkeiten waren kein Hindernis. Mittlerweile bilden über 20 türkische Betriebe in Ulm türkische und auch deutsche Auszubildende aus.

Das Projekt hat dazu beigetragen, die Bildungschancen der türkischen Mädchen zu erhöhen. Viele Mädchen konnten ihre Noten verbessern und sich für weiterführende Schulen qualifizieren. Das Berufswahlspektrum der Mädchen konnte ausgeweitet werden. 60 türkische Mädchen, die Kontakt mit dem Projekt hatten, begannen im Projektzeitraum eine Ausbildung. Seit dem 01.01.01 hat sich das Projekt verändert. Es ist jetzt offen für alle ausländischen Nationalitäten und hat als zusätzlichen Schwerpunkt die Begleitung der Mädchen über die Ausbildungszeit bis zum tatsächlichen Einstieg in den ersten Arbeitsmarkt.

Personell ist das Projekt jetzt besetzt mit einer türkischen pädagogischen Fachkraft (31%) und einer deutschen pädagogischen Fachkraft (69%). Dazu kommen eine 50% Verwaltungskraft und Honorarkräfte für verschiedene Lerngruppen.



### Kontaktadresse:

Stadt Ulm  
Projekt Sibille international / Internationaler Frauentreff  
Hatice Güler-Meisel  
Regina Diedel-Biswas  
Frauenstr. 50  
89073 Ulm  
Tel. 0731/161 56 12  
Fax: 0731/161 16 80  
E-Mail: modell\_sibille@kam.ulm.de

*Dieser Beitrag ist in großen Teilen dem Abschlussbericht zum Modellprojekt Sibille der Stadt Ulm entnommen. An der Erstellung des Berichtes waren folgende Autorinnen beteiligt: Hatice Güler-Meisel (Pädagogische Mitarbeiterin Projekt Sibille), Regina Diedel-Biswas (Pädagogische Mitarbeiterin Projekt Sibille), Dorothea Hemminger (Frauenbeauftragte Stadt Ulm), Gerhard Wörner (Ausländerbeauftragte Stadt Ulm), Gerrit Kaschuba (Wissenschaftliche Begleitung).*

## ROSA - Wohnprojekt für junge Frauen nichtdeutscher Herkunft

Mehad (Name geändert) ist im Alter von 6 Jahren mit ihrer Familie aus dem Libanon nach Deutschland geflohen. Hier wurde sie körperlich und seelisch von ihrer Familie misshandelt. Mit 16 Jahren drohte ihr die Zwangsheirat, daraufhin ist sie vor ihrer Familie geflohen und hat im Wohnprojekt ROSA Schutz gefunden.

Die jungen Frauen, die im Wohnprojekt ROSA wohnen, haben ähnliche Erfahrungen wie Mehad erlebt.

### Die Zielgruppe von ROSA

Das anonyme Wohnprojekt ROSA in Stuttgart richtet sich an:

- Junge Frauen nichtdeutscher Herkunft zwischen 16 und 21 Jahren: Frauen der zweiten und dritten Migrantinnen-Generation, Frauen mit Kriegs- und/oder Fluchterfahrungen (Asylbewerberinnen) oder Aussiedlerinnen. D. h., unabhängig vom Nationalitätenpass werden Frauen mit Migrationshintergrund aufgenommen (z. B. eine eingebürgerte junge Frau mit deutschem Pass, deren Eltern ArbeitsmigrantInnen aus der Türkei sind).
- Junge Frauen, die mit ihrer Familie und ihrem Umfeld aufgrund unterschiedlicher Lebensentwürfe in Konflikt geraten. Unterschiedliche Lebensentwürfe können sein: Zwangsheirat/Zwangsverlobung, Verbot des Schulbesuches und/oder das Absolvieren einer Ausbildung, Verbot des Umgangs mit FreundInnen, Ausgehverbot etc..
- Junge Frauen, die aufgrund körperlicher und seelischer Gewalterfahrungen einen Schutzraum benötigen. Körperliche und seelische Gewalterfahrungen können sein: sexueller Missbrauch, körperliche Misshandlungen, Einschränkung der individuellen Persönlichkeitsentwicklung (z. B. Erniedrigung, Beleidigungen, Morddrohungen), etc..
- Junge Frauen, die in unterschiedlichen Lebensbereichen traumatische Erfahrungen durchleben mussten. Die Ressourcen der Herkunftsfamilie und des sozialen Umfeldes reichen nicht mehr aus, um die junge Frau in ihrer individuellen Lebensperspektive zu fördern.
- Junge Frauen, die sich in einer für sie lebensbedrohlichen Situation befinden, in der es für sie erfahrungsgemäß zwei Möglichkeiten der Lebensbewältigung gibt: Suizid oder die Trennung von Eltern, Angehörigen und des gesamten sozialen Umfeldes.

### Das Wohnprojekt ROSA

Das Wohnprojekt ROSA bietet neun jungen Frauen eine sozialpädagogisch betreute Lebens- und Wohnmöglichkeit auf Zeit in zwei Wohngemeinschaften. In der ersten anonymen Wohngemeinschaft finden die jungen Frauen Aufnahme und intensive Betreuung in Hinblick auf ihre Persönlichkeitsentwicklung und eine eigenverantwortliche Lebensführung. Die zweite Wohngemeinschaft bietet ihnen die Möglichkeit, sich aus der Anonymität zu lösen und in einer geschützten Umgebung ihre Selbständigkeit zu erproben.

ROSA ist eine anerkannte Jugendhilfeeinrichtung und stellt in der Bundesrepublik Deutschland ein einzigartiges Projekt dar. Die Finanzierung des Aufenthaltes im Wohnprojekt erfolgt nach § 34 (Heimerziehung) und § 41 (Hilfe für junge Volljährige) des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) durch das Jugendamt.

### Problemstellungen mit dem Jugendamt

Die Erfahrungen von ROSA zeigen, dass sich die jungen Migrantinnen häufig erst beim Jugendamt melden, wenn eine Zwangsheirat bevorsteht. Oft erkennt das Jugendamt die Problematik „Zwangsheirat“ nicht als Notlage an, die einen Erziehungsbedarf begründen, sondern schreibt sie auf die „Kultur“ zu. Aus diesem Grund weist das Jugendamt seine Zuständigkeit zurück. Die jungen Frauen werden mit ihrem existentiellen Problem alleine gelassen.

Wir sind der Meinung, dass hier große Aufklärungsarbeit bei JugendamtsmitarbeiterInnen geleistet werden muss. Zum einen stehen erfahrungsgemäß vielschichtige Konflikte im Familiensystem im Vordergrund, die einen Erziehungsbedarf begründen, so dass die Zwangsheirat lediglich ein Symptom darstellt. Zum anderen muss jede junge Frau nichtdeutscher Herkunft ernstgenommen werden, die in öffentlichen Einrichtungen um Hilfe ersucht, und darf nicht auf ihre „Kultur“ reduziert werden.

### Die Lebenssituation der Bewohnerinnen

Entscheiden sich die jungen Frauen für die Flucht aus dem Elternhaus, müssen sie ihr gesamtes soziales Umfeld verlassen, alle sozialen Kontakte abbrechen und in eine fremde Stadt ziehen. Sie müssen vor einem gut funktionierendem Netzwerk innerhalb ihrer Familien, ihres Freundes- und Bekanntenkreises oder vor Menschen des gleichen Herkunftslandes geschützt werden. Aus diesem Grund entscheiden sich die jungen Frauen für eine anonyme Lebensweise bei ROSA.

Werden die Auseinandersetzungen bezüglich dem Lebensalltag für die junge Frau zu einer Bedrohung, bleibt ihr als Ausweg oft nur die Flucht in eine andere Stadt. Aus diesem Grund werden bei ROSA junge Frauen aus allen Gebieten der Bundesrepublik Deutschland aufgenommen und betreut.

Erfahrungsgemäß trennen sich die jungen Frauen ohne Ablösungsprozess zum ersten Mal von ihrem Elternhaus. Bedingt durch die Trennung von geliebten und ungeliebten Familienmitgliedern und dem alten sozialen Umfeld reagieren die Bewohnerinnen mit großen Orientierungsschwierigkeiten und Einsamkeitsgefühlen.

Gleichzeitig muss sich die junge Heranwachsende damit auseinandersetzen, dass sie die Erwartungen der Eltern und der nichtdeutschen Gesellschaft im Hinblick auf die zugeschriebene Rolle als Tochter nicht erfüllt. Infolgedessen befindet sich die



junge Frau in einer kritischen Lebenssituation, weil sie sich ihren eigenen Schuldgefühlen stellen muss, evtl. von ihren Eltern, Angehörigen und/oder Bekannten aus dem Familiensystem verstoßen wird und mit Drohungen und Nachstellungen leben muss.

Die jungen Frauen ziehen unter Umständen in eine neue Stadt, die sehr weit von ihren bisherigen Wohnorten entfernt sein kann, in der sie sich zurechtfinden müssen (Infrastruktur/Bezugssystem). Die Frauen leben zum ersten Mal in einer Wohngemeinschaft.

### Die interkulturell-pädagogische Arbeit von ROSA

Neben der sozialpädagogischen Begleitung bietet die Wohngemeinschaft einen schützenden Rahmen, indem sie Unterstützung bei der Entwicklung eines neuen Selbstvertrauens leistet.

Erfahrungen zeigen, dass den jungen Frauen häufig nicht die Möglichkeit geboten wurde, eine eigene positive kulturelle Identität zu entwickeln und zu leben. Sie müssen die Anforderungen in Hinblick auf Werte und Normen der Eltern und den Erwartungen der Gesellschaft, in der sie leben, erfüllen. Im Wohnprojekt bieten wir ihnen die Möglichkeit, eine eigene positive kulturelle Identität zu entwickeln und zu leben (interkultureller Ansatz).

Das Team ist interkulturell mit einer Sozialarbeiterin und einer Sozialpädagogin besetzt. Mit der interkulturellen Besetzung der Pädagoginnen kann auf die spezifische Lebenslage der jungen Migrantinnen eingegangen werden.

Die interkulturell-pädagogische Arbeit umfasst die Beratung und Begleitung der Bewohnerinnen in der Verwirklichung ihrer individuellen Lebensplanung.

Die individuellen Lebensbereiche umfassen den alltagspraktischen und den psychosozialen Bereich:

#### Alltagspraktischer Bereich:

- Haushalt
- Wohnen/anonymes Wohnen
- Finanzen
- Schule, Ausbildung, Arbeit
- Ämter-, Behördengänge
- Freizeitgestaltung

#### Psychosozialer Bereich:

- Familie
- Persönlichkeit
- Partnerschaft / Freundschaft
- Entwicklung einer eigenen positiven kulturellen Identität
- Entwicklung von sozialer Kompetenz

Das Leben in der Wohngruppe spielt für die jungen Frauen eine große Rolle im Hinblick auf die Persönlichkeitsentwicklung. Die Gruppe bietet für jede einzelne Frau Ressourcen an. Aufgrund der unterschiedlichen Verweildauer und Entwicklungsphasen der Jugendlichen können sie eine Vorbildfunktion einnehmen. Häufig teilen die jungen Frauen ein „ähnliches Schicksal“ miteinander. Sie erkennen im Wohnprojekt, dass sie mit ihren Erlebnissen nicht alleine sind. Erfahrungsgemäß entwickeln sie untereinander ein Gemeinschaftsgefühl und die Bewohnerinnen definieren die Gruppe als ihren Familienersatz. Außerdem entdecken die jungen Frauen während des Aufenthaltes bei ROSA, dass es nicht nur einen Lebensweg, sondern ganz unterschiedliche Lebensentwürfe zu entwickeln gibt, die realisierbar sind.

### Kontaktadresse:

ROSA  
Postfach 40 10 67  
70410 Stuttgart  
Tel. 07 11/53 98 25

Astrid Kauth, Dipl.-Sozialpädagogin (FH), Halide Özdemir, Dipl.-Sozialarbeiterin (FH), beide Mitarbeiterinnen bei ROSA Stuttgart.

## 1. Ausgangslage

Deutschland ist ein Einwanderungsland. Auch wenn der aktuelle Kampf um das Zuwanderungsgesetz für die PraktikerInnen frustrierende Züge annimmt, scheint sich diesbezüglich doch langsam ein Gesinnungswandel anzubahnen. Eine multikulturelle Gesellschaft muss gemeinsam gestaltet werden. Alle gesellschaftlichen Bereiche sind gefordert, wenn es um die Integration geht. Auch die Jugendorganisationen sind hier aufgefordert, einen Beitrag zu leisten. Antirassismus-, Toleranz- oder Solidaritätsarbeit haben in der Jugendarbeit eine lange Tradition. Eine Standortbestimmung bezüglich der Integration jugendlicher MigrantInnen in der verbandlichen Jugendarbeit fällt jedoch schwer. Für Baden-Württemberg lässt sich folgendes Bild skizzieren:

- Dem Landesjugendring liegen keine Prozentangaben zur Mitgliedschaft von MigrantInnen in den Jugendorganisationen vor. Es zeichnet sich jedoch ab, dass der Anteil derzeit noch weit unter dem in der Gesamtbevölkerung liegt. Bisher gibt es keine MigrantInnen-Organisation, die im Landesjugendring Baden-Württemberg Mitglied ist (die Deutsche Jugend in Europa – DJO steht als einzige in dieser Tradition).
- Innerhalb der Jugendverbände gibt es ein breites Spektrum von „mono- bis interkulturell“.
- Eine Umfrage des LJR bei den Stadt- und Kreisjugendringen im Jahr 2001 zeigte, dass Integration dort kaum Thema ist. Lediglich der Stadtjugendring Stuttgart berichtet von einem nennenswerten Mitgliederanteil von MigrantInnen-Organisationen.
- Die Ergebnisse einer Untersuchung in Karlsruhe zum Thema „Jugendarbeit mit MigrantInnen“ haben vor allem aufgezeigt, dass wenige MigrantInnen Mitglieder in den Mitgliedsverbänden des Stadtjugendausschusses sind, dass die Sportjugend eine Ausnahme darstellt (dort sind jedoch vor allem männliche Migranten organisiert) und dass Mädchen mit Migrationshintergrund fast ganz in den Mitgliedsverbänden fehlen. In Karlsruhe gibt es jedoch viele MigrantInnen-Organisationen und diese haben einen hohen Anteil weiblicher Mitglieder.
- In Baden-Württemberg gibt es eine Vielzahl von MigrantInnen-Organisationen. Diese sind nicht nur nach Nationalitäten oder Religion organisiert, sondern teilweise auch aus politischen oder interkulturellen Zielsetzungen heraus entstanden. Es handelt sich v. a. um Erwachsenenorganisationen, die teilweise eine Jugendgruppe haben oder viele junge Mitglieder. Selten gibt es jedoch explizite Jugendarbeit bzw. eigenständige Jugendorganisationen. Die Anerkennung als Träger der Jugendarbeit fehlt fast allen und somit auch der Zugang zu öffentlicher Förderung. Dies hat zur Folge, dass Jugendarbeit unter unzureichenden Bedingungen durchgeführt wird. Es fehlt an Räumen, Ausrüstung, Kenntnissen in Vereinsmanagement und geschulten GruppenleiterInnen.

Der Landesjugendring Baden-Württemberg hat sich zum Ziel gesetzt, die Selbstorganisation junger MigrantInnen zu fördern. Dabei gilt es, sowohl die Jugendarbeit von MigrantInnen-Organisationen als auch die Integration von jungen MigrantInnen in bestehende Jugendorganisationen zu unterstützen. Beides kann nicht kurzfristig erreicht werden. Langfristige Konzepte, Engagement und Ausdauer sind nötig, da es vorab um die Schaffung entsprechender Strukturen auf allen Ebenen geht. Derzeit läuft die finanzielle Förderung jedoch vorrangig über Sonderprogramme. Um die Integration von MigrantInnen in die Jugendarbeit zu fördern, vergibt z. B. das Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg seit 1999 das Förderprogramm „Integration ausländischer Jugendlicher“. Zum Teilprogramm „Verbandliche Jugendarbeit“ haben sowohl Jugendorganisationen als auch MigrantInnen-Organisationen Zugang. Im Rahmen dieses Programms wurden über den LJR und die Sportjugend jährlich 40-50 Einzelprojekte gefördert. Der folgende Text greift einige Erfahrungen dieser Projekte auf und soll eine Orientierungshilfe zur interkulturellen Öffnung von Jugendorganisationen bieten.

### Zugangsbarrieren zur Jugendverbandsarbeit

Jugendverbände zeichnen sich durch freiwillige, selbstorganisierte und v. a. ehrenamtliche Jugendarbeit aus. Diese hat einen hohen gesellschaftlichen Wert, da sie im Bereich des sozialen Lernens, der Werteorientierung, der Demokratievermittlung und des Übernehmens von Verantwortung eine wichtige Funktion erfüllt.

Wenn Jugendliche von Jugendorganisationen nicht erreicht werden, hat dies unterschiedliche (nicht nur kulturspezifische) Gründe. Hier eine Auswahl:

- Jugendliche sind heute generell weniger bereit, sich lange Zeit zu engagieren.
- Viele Verbände sind stark mittelschichtorientiert.
- Jugendliche bevorzugen projekt- und erlebnisorientierte Formen der Jugendarbeit, weil sie unverbindlicher sind.
- Der eigene Nutzen und Spaß spielen eine wichtige Rolle<sup>1</sup>.

Bei MigrantInnen können kulturspezifische Gründe hinzukommen:

- Der Zugang kann erschwert sein aufgrund der Sozialisation in einem anderen kulturellen Umfeld, z. B. durch Sprachbarrieren.



- Es bestehen Informationsdefizite, da der Kontakt zu Jugendverbänden nicht selbstverständlich ist bzw. die Eltern keine Erfahrung mit dem Verband haben.
- Die Struktur der Jugendarbeit und das deutsche Vereinsrecht sind ihnen fremd (Misstrauen).
- Die Inhalte gehen teilweise an den MigrantInnen vorbei (andere religiöse Konzepte, andere Kulturkonzepte, andere Geschlechterkonzepte).
- Die interkulturelle Kompetenz in den Verbänden ist häufig zu niedrig.

## 2. Konsequenzen

Beide Seiten müssen aufeinander zugehen.

Von den Jugendorganisationen ist eine klare Entscheidung für die Öffnung nötig, da diese ein Überdenken der eigenen Strukturen und Inhalte erfordert. Für Jugendorganisationen können dabei folgende Fragen auftreten:

- Auf welche Zugangsbarrieren ist der geringere Organisationsgrad junger MigrantInnen in unserem Jugendverband eher zurückzuführen?
- Mit welchen Hürden und Widerständen müssen wir innerverbandlich rechnen und umgehen?
- Wie können wir gegen alle Formen der Ausländerfeindlichkeit in unserer Jugendorganisation wirken?
- Wie setzen wir interkulturelles Lernen als Querschnittsthema in unserer Arbeit um?
- Wie kommen wir zu mehr Öffnung bezüglich der Zielgruppen und zu mehr Kooperation mit anderen Trägern im Gemeinwesen? Auf welche bisherigen Projekte, Ansätze und Konzepte können wir aufbauen?

Von den Jugendorganisationen ist dann vorab eine klare Entscheidung für die Öffnung nötig, da diese ein Überdenken der eigenen Strukturen und Inhalte erfordert. In den Verbänden und Ringen könnte z. B. Folgendes geschehen:

### Strukturen hinterfragen

- Mitgliedsstruktur, Satzung und Gremien auf Integrationshemmnisse hin überprüfen.
- Personelle Zuständigkeiten schaffen.
- Förderpläne zur interkulturellen Öffnung erarbeiten.

### Gezielte Ansprache von MigrantInnen

- MigrantInnen in der Öffentlichkeitsarbeit berücksichtigen, z. B. Ausschreibungen und Broschüren in einfacher Sprache (evtl. auch mehrsprachig) zu erstellen und gezielt nach Informationswegen zur Zielgruppe zu suchen.
- „BrückenbauerInnen“ nutzen (z. B. Kooperation mit Ausländerbeirat...).
- Bei (jugend-)politischer Interessenvertretung auch MigrantInnen berücksichtigen.
- Patenschaften mit MigrantInnen-Organisationen eingehen.
- MigrantInnen bei spezifischen Problemen beraten (Recht, Bildung...).
- Elternarbeit anbieten.
- Glaubwürdig sein - für kontinuierlichen Kontakt sorgen.

### Stärkere Einbindung von MigrantInnen-Jugendgruppen in die Jugendringe

Um dies auf Stadt-, Kreis- und Landesebene zu ermöglichen, muss auf bestehende Gruppierungen vor Ort/Land zugegangen werden. Ihnen müssen personelle Ressourcen und Infrastruktur (z. B. Personal, Räume, Geräte, Material, Know-how) zur Verfügung gestellt werden. Vorab ist häufig eine Sensibilisierung der Mitgliedsverbände über die Lage und Situation von MigrantInnen und deren Organisationen vor Ort nötig.

### Qualifizierung der haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen

Mädchen und Jungen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund brauchen AnsprechpartnerInnen, die ihre Erfahrungen teilen.

In den Strukturen der Jugendarbeit sind daher folgende personelle Überlegungen notwendig:

- Qualifizierung und Einstellung nicht-deutscher MitarbeiterInnen,
  - Qualifizierung deutscher MitarbeiterInnen,
  - Entwicklung interkultureller Teamstrukturen und interkultureller Kompetenz im haupt- und ehrenamtlichen Bereich.
- Auch GruppenleiterInnen brauchen Information, Sachkenntnis und Sensibilisierung bzgl. der Lage und Situation von MigrantInnen in Deutschland. Neben den Kenntnissen über andere Herkunftskulturen muss aber auch die Befähigung zur Anwendung kulturunspezifischer Methoden des interkulturellen Lernens und zur Mediation in der Grundausbildung der GruppenleiterInnen an Bedeutung gewinnen.

### Kooperationsmöglichkeiten suchen und nutzen

Das Zusammenwirken verschiedener Organisationen und Institutionen spielt bei der Integration von MigrantInnen eine wichtige Rolle. Es geht um die breite Vernetzung vorhandener Angebote und die Erschließung neuer KooperationspartnerInnen. Kooperationsprojekte der Jugendarbeit können z. B. mit Ausländerausschüssen, Ausländerbeiräten, MigrantInnenorganisationen und Schulen stattfinden. Diese ermöglichen eine gezielte Ansprache von MigrantInnen. In Kooperationsprojekten werden vorhandene Strukturen und Ressourcen der Lebenswelt aufgegriffen und auf der Grundlage des Vorhandenen wird die Entwicklung von weiteren ergänzenden und innovativen Vorhaben ermöglicht.

### Ziele interkultureller Jugendarbeit berücksichtigen

Im Folgenden handelt es sich nicht um einen Katalog, den es gänzlich abzuarbeiten gilt. Vielmehr ist es wichtig, dass GruppenleiterInnen ihre Arbeit vor dem Hintergrund dieser Anregungen weiterentwickeln und gelegentlich überprüfen. Viele Forderungen gelten ohnehin generell für eine partnerschaftliche Gruppenarbeit.

Interkulturelle Jugendarbeit soll:

- am Individuum ansetzen,
- auf Kategorisierungen und Zuschreibungen verzichten,
- vor allem gemeinsame Interessen und Erfahrungen jenseits ethnischer und kultureller Unterschiede thematisieren,
- Pluralität akzeptieren und sich als Teil einer offenen Gesellschaft wahrnehmen,
- Unterschiede in der Lebenswelt nicht ausblenden und das Recht auf Differenz betonen,
- auch den gesellschaftlichen und politischen Kontext einbeziehen, der Partizipation und Gleichstellung erst ermöglicht (oder auch behindert),
- migrationsspezifische und kulturelle Ressourcen anerkennen,
- auch Differenzen in den Blick nehmen, die nicht ethnische oder kulturelle Ursachen haben,
- Netzwerke wie Familie, ethnische Community, Peer-groups anerkennen und einbeziehen.

### Folgende Inhalte bieten sich für die interkulturelle Projektarbeit an:

- Projekte mit niederschwelligem Charakter (offener, freiwilliger und kostenloser Zugang zu Veranstaltungen),
- Jugendkulturprojekte oder zumindest Rahmenprogramm mit Musik und Party, Event- und Trendgedanke, Erlebnispädagogik,
- breit angelegtes Sportangebot,
- gemeinsame (jugend-)politische Veranstaltungen,
- gemeinsame internationale Begegnungen im Ausland.

### Hilfe beim Landesjugendring holen

Die Strategie, über Fortbildung, Beratung und Projektförderung in Kombination zu unterstützen, scheint langfristig zu funktionieren. Folgende Projekte und Aufgaben werden vom Landesjugendring verfolgt:

- Vernetzung – Service-Rundbrief („NEWS Interkulturell“),
- Einrichtung eines „Landesforums“ für MigrantInnenorganisationen beim LJR,
- Vergabestelle des Förderprogramms für Integrationsprojekte,
- Lobbyarbeit für eine kontinuierliche Regelförderung des Arbeitsbereichs,
- Gezielte Beratung für Verbände und MigrantInnenorganisationen,
- Bestellsymposien zur interkulturellen Qualifikation.

## 3. Fazit und Ausblick

„Allem Anfang wohnt ein Zauber inne . . .“, aber der hat manchmal auch seine Tücken. GruppenleiterInnen in den Integrationsprojekten kämpfen mit Misstrauen, Vorurteilen, schwierigen Gruppenprozessen, dem Umgang mit Sprachbarrieren und der Unerreichbarkeit von MigrantInnen über gewohnte Kommunikationswege. Die Projekte stellen hohe Anforderungen an die meist ehrenamtliche Leitung. Daher ist es wichtig, hier auch die Grenzen der Jugendarbeit zu sehen. Sinnvolle Freizeitbeschäftigung kann nicht alles wettmachen, was die Politik verfehlt. Politik, Wirtschaft, Schule, öffentliche Verwaltung, Polizei, alle müssen ihren Beitrag leisten. Ergänzend zu den Projekten bleibt es für die Jugendorganisationen daher wichtig, Interessenvertretung für jugendliche MigrantInnen und für eine sinnvolle Integrationspolitik zu leisten. Wir müssen hier auch die Verankerung einer kontinuierlichen, unbürokratischen, finanziellen Förderung weiterhin einfordern.



Es zeichnen sich aber auch erste Erfolge ab. Eine MigrantInnen-Organisation will die Mitgliedschaft im LJR beantragen, dauerhafte Kooperationen haben sich entwickelt, Verbände haben „Patenschaften“ für MigrantInnen-Gruppen übernommen und einige Jugendringe haben sich zum Ziel gesetzt, mehr MigrantInnenorganisationen aufzunehmen. Auch hat sich gezeigt, dass offene Angebote, Erlebnispädagogik, Kultur- und Sportprojekte gut angenommen werden und als Startprojekte funktionieren. Offen ist hier jedoch häufig die Frage, wie daraus eine längerfristige Integration in die Vereinsarbeit hervorgehen kann.

Unter den bereits erfolgreichen Projekten in der Jugendverbandsarbeit finden sich leider kaum welche mit geschlechterdifferenzierter Ausrichtung. Häufig waren Mädchen in den Projekten sogar unterrepräsentiert, was z. B. mit einer starken Einbindung der Mädchen in die Familienarbeit begründet wurde. Hier müssen wir noch Modelle entwickeln, mit denen Mädchen unterschiedlicher kultureller Herkunft gezielt angesprochen werden können. Wir bleiben dran . . .

### Kontaktadresse:

Landesjugendring Baden-Württemberg e. V.  
Gerlinde Röhm  
Siemensstr. 11  
70469 Stuttgart  
Tel.: 07 11/16 447-13  
Fax: 07 11/16 447 88  
E-Mail: info@lrbw.de

Gerlinde Röhm, Referentin beim Landesjugendring Baden-Württemberg e. V. und dort für Internationale Jugendarbeit und für die Integration junger MigrantInnen in der Jugendarbeit zuständig.

<sup>1</sup> Unter „Spaß“ verstehen Jugendliche laut 13. Shell -Jugendstudie auch das als befriedigend und sinnvoll erlebte Engagement.

**Zielgruppe**

Die Sportgemeinschaft Schorndorf 1846 e. V. ist ein Großsportverein mit 18 Abteilungen, ca. 2900 Mitgliedern und hauptamtlich besetzter Geschäftsstelle.

Auf der Suche nach Kooperationspartnern für unser Projekt eines „Sportangebots für jugendliche Straßencliquen zur Prävention gegen Kriminalität, Sucht und Gewalt“ unter den verschiedenen sozialen Einrichtungen in Schorndorf entschieden wir uns für die Zielgruppe der Aussiedlerjugendlichen. Wichtig war für uns die Entwicklung einer gemeinsamen Zielvorstellung mit dem evangelischen Jugendgemeinschaftswerk, das bereits über gute Kontakte zu Aussiedlerfamilien verfügte und uns in unserer Arbeit Unterstützung zusagte.

Zielgruppe des Sportangebots sind jugendliche Cliquen mit vorwiegend ausländischen Mitgliedern (Aussiedlerkinder), die ihre Freizeit weder in Angeboten der offenen Jugendarbeit noch in Vereinen bzw. deren Abteilungen verbringen, sondern deren primäres Freizeitbezugsfeld die Straße darstellt.

Zielort dieses Sportangebotes ist die Wiesenstraße in Schorndorf – ein Gebiet mit einem überdurchschnittlich hohen Anteil an Aussiedlerfamilien und finanziell schwach gestellten Haushalten. Dies ist zum einen bedingt durch das große staatliche Übergangwohnheim mit 165 Wohnheimplätzen, zum anderen durch die große Zahl an Sozialwohnungen im Bereich der Wiesenstraße und dem Wieslaufweg, in die viele Aussiedlerfamilien nach dem Aufenthalt im Übergangwohnheim gezogen sind. Für viele Aussiedlerjugendliche aus der ganzen Stadt und den Nachbargemeinden ist die Bushaltestelle in der Wiesenstraße (bei Regen) oder der Kinderspiel- und Grillplatz hinter dem Jugendhaus Altliche ein beliebter Treffpunkt.

**Sportangebote**

Nach dem erfolgreichen Start einer Ballsportgruppe im September 1999, die ausschließlich von männlichen Aussiedlerjugendlichen besucht wurde, initiierten wir im Februar ein Ballsportangebot, das in Inhalt, Zeitpunkt und Zielgruppe den Wünschen der Aussiedlermädchen entgegenkommt. Dazu wurden die Aussiedlermädchen vorab befragt.

Die erste Kontaktaufnahme zu den Mädchen erfolgte durch den Aussiedlerbeauftragten des evangelischen Jugendwerks. Die gesamte Werbung erfolgte ausschließlich über diesen persönlichen Kontakt, der es erleichterte, Hemmschwellen bei einem ersten Hereinschnuppern abzubauen.

Sowohl mit der inhaltlichen Gestaltung als auch beim zeitlichen Rahmen wurden die Wünsche der Mädchen, soweit es uns möglich war, durch eine Befragung berücksichtigt. Die Mädchen sprachen sich für ein Basketball- oder ein Tanzangebot aus. Der Basketballtreff startete im Februar 2001 mit einer noch recht kleinen Teilnehmerinnenzahl. Durch die Finanzierungszusagen der Württembergischen Sportjugend sowie anderer Kooperationspartner konnte das Angebot für die Teilnehmerinnen kostenlos angeboten werden.

Durch das Angebot sollten Mädchen im Alter zwischen ca. 12 und 20 Jahren angesprochen werden, die durch sprachliche Barrieren und persönliche oder familiäre Problemlagen von gesellschaftlicher Ausgrenzung bedroht sind.

Das Sportangebot „Balltreff“ für Mädchen fand einmal pro Woche statt, durchschnittlich nahmen vier bis sechs Mädchen, Aussiedlerinnen und Deutsche, am Treff teil. Die Teilnehmerinnen sind zwischen 14 und 18 Jahre alt. Der Stundenverlauf (gemeinsame Aufwärmspiele, Mannschaftsbildung, Basketball) wurde durch Zusatzangebote und weitere Aktivitäten (Ausflüge, Grillfeste, Turniere usw.) ergänzt.

Die Basketballgruppe für Mädchen wurde nach dem Sommerferien aus Termingründen nicht weitergeführt. Die zur Verfügung stehende Hallenzeit konnte nach den Sommerferien wegen anderer Verpflichtungen (Schule, Ausbildung) von einer Vielzahl der Interessentinnen nicht mehr wahrgenommen werden.

Stattdessen wurde im Oktober ein Showtanzangebot im Jugendzentrum Hammerschlag für Mädchen im Alter von 14 bis 18 Jahren ins Leben gerufen. Nach einer Schnupper- und Einführungsphase von zwei Monaten wurde die Gruppe im Dezember in eine bereits bestehende Tanzgruppe integriert. Hier ist der Kontakt zu einheimischen Mädchen besonders eng.

Unserer Erfahrung nach ist es oft schwierig, einheimische Jugendliche zur Teilnahme an einem Angebot zu bewegen, an dem vorwiegend Aussiedlerjugendliche teilnehmen. Die Integration einer kleineren Aussiedlergruppe in eine größere Gruppe von einheimischen Jugendlichen hat sich deshalb unserer Ansicht nach sehr bewährt.



Ausschlaggebend für den Erfolg des Projekts ist die enge Zusammenarbeit zwischen der Sportgemeinschaft Schorndorf und dem evangelischen Jugendgemeinschaftswerk, das die Aussiedlerfamilien betreut. Die Kooperation mit den sozialen Einrichtungen vor Ort (z. B. mobile Jugendarbeit, Betreuungsinstitutionen für AussiedlerInnen, Jugendhäuser usw.) ist bei der Initiierung eines Angebotes wie unserem empfehlenswert.

**Kontaktadresse:**

Sportgemeinschaft Schorndorf 1846 e. V.  
Monika Kolb  
Richard-Kapphan-Str. 39  
73614 Schorndorf  
Tel.: 0 71 81121 100

*Monika Kolb, Dipl.-Sportökonomin, Geschäftsführerin der Sportgemeinschaft Schorndorf e. V.*

„WENEEDO“ – hinter dieser geheimnisvollen Abkürzung verbirgt sich eine Jahresaktion der Pfadfinderinnenschaft St. Georg (PSG).

Jahresaktionen, d. h. Schwerpunktthemen des gesamten Bundesverbandes, haben in der Pfadfinderinnenschaft St. Georg (PSG) eine lange Tradition. Vier Themenschwerpunkte wechselten zunächst jährlich: „PTA“ (Pfadfinderin trotz allem – das sind Pfadfinderinnen mit Behinderungen), „Entwicklungspolitik“, „Ökologie“ und „Ausländische Mädchen und Frauen“. „Sonnenblumen für Rwanda . . .“, „Damit Hülya hier bleiben kann . . .“ – so lauteten einige der Mottos, unter denen Wichtel, Pfadis, Caravelles, Ranger (die vier Altersstufen in der PSG) und Leiterinnen Sonnenblumenkerne, Postkarten oder Bausteine verkauften. Ziel war es, sich sowohl innerverbandlich mit dem Anliegen der jeweiligen Aktion auseinander zu setzen als auch die Thematik nach außen zu tragen und z. B. durch Infostände Informationen weiterzugeben, die die Gruppen im Vorfeld erarbeitet hatten.

Um eine intensivere Auseinandersetzung mit den verschiedenen Themenschwerpunkten zu ermöglichen, werden seit Beginn der 90er-Jahre die Aktionen über jeweils einen Zeitraum von drei Jahren durchgeführt.

Bei „WENEEDO“ – der „Welttournee durch's Dorf“, Jahresaktion von 1998 bis 2000, ging es darum, im eigenen Dorf, in der eigenen Stadt, in der näheren Umgebung die Welt zu entdecken. Zu „entdecken“, dass gleich um die Ecke Mädchen aus anderen Herkunftsländern, anderer Nationalität, mit anderer Muttersprache leben und anzufangen, Möglichkeiten zu entwickeln, miteinander zu spielen, zu diskutieren, Aktionen durchzuführen, voneinander zu lernen.

Entstanden ist die Idee zu dieser Jahresaktion beim Zukunftskongress der PSG 1997. Pfadfinderinnen aller Altersstufen aus dem gesamten Bundesgebiet fällten gemeinsam die Entscheidung, dass die Internationalität pfadfinderischer Arbeit wieder mehr Gewicht bekommen und bei zukünftigen bundesweiten PSG-Aktionen im Mittelpunkt stehen soll. Mit dem Beschluss der Bundesversammlung 1999 wurde das Ziel der 1998 angestoßenen Aktion konkretisiert bzw. zugespitzt: „Im Rahmen der Jahresaktion WENEEDO unternehmen die Diözesanverbände und Stämme verstärkt Anstrengungen, um Mädchen und junge Frauen aus Zuwandererfamilien in die Gruppen und Leitungsgremien der PSG zu integrieren. Dabei soll ein Anteil von Migrantinnen in den Gruppen/Leitungsgremien erreicht werden, der dem Anteil von Migrantinnen an der weiblichen Bevölkerung im Einzugsgebiet des jeweiligen Stammes entspricht.“

Dass dieses Ziel ein sehr ehrgeiziges war und nicht im Laufe einer Jahresaktion erreicht werden konnte, war von Anfang an klar. Die Bundesversammlung fasste diesen Beschluss trotzdem, um auf ihn aufbauend gezielt Bewusstseinsarbeit innerhalb der Gremien und Gruppen des Verbandes zu betreiben.

Mit WENEEDO geht die PSG zudem ein Grundproblem vergangener Jahresaktionen an: An den Aktionen des gesamten Bundesverbandes waren stets auch Stämme beteiligt, die sich nicht originär mit dem Thema beschäftigten. Und dieser Beitrag erschöpfte sich manchmal in der Sammlung von Spendengeldern für jemand anderen. Als Jugendverband sind wir aber der Idee der Selbstorganisation verpflichtet, d. h. wir wollen nichts für Mädchen, Menschen mit Behinderungen und Migrantinnen tun, sondern gemeinsam mit ihnen die Welt gestalten. Nicht zuletzt kann eine Kooperation bzw. die Integration von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund auch eine Stärkung der eigenen Arbeit vor Ort bedeuten.

Zur Umsetzung dieser Aktion bedurfte es viel Bewusstseinsarbeit im Verband.

Den Aspekt „mit“ statt „für“ zu vermitteln erwies sich als schwierig, u. a. weil etwa in den Medien und damit auch im gesamtgesellschaftlichen Bewusstsein gerade in der Hauptaktionszeit das Themenfeld „Migration“ sehr defizitär betrachtet wurde. In die Zeit unserer Aktion fallen vier große Diskussionsstränge: Die wiederholte Diskussion ums Kopftuchtragen bei gläubigen Musliminnen, die Diskussion um die doppelte StaatsbürgerInnenenschaft, die Diskussion um die Verschärfung des Asylrechtes und schließlich die Neonazidebatte. In jedem dieser vier Bereiche wird durch die Art und Weise der Berichterstattung bzw. der gesellschaftlichen Debatten eher das Bild der armen, unterdrückten, diskriminierten MigrantInnen transportiert, für die etwas getan werden muss. Die „ganz normale“ Türkin von nebenan, die die Berufsschule besucht, um später Reiseverkehrskauffrau zu werden, oder die beiden neunjährigen Spätaussiedlerinnen aus Russland im Übergangswohnheim, die den anderen Mädchen einer Wichtelgruppe witzige russische Spiele beibringen könnten, kommen in der öffentlichen Diskussion nicht vor.

Hinzu kommen z. B. Berührungsängste mit Migrantinnen („Wie schaffe ich das überhaupt, Migrantinnen anzusprechen, einzuladen, zu treffen?“), die ein „mit“ erschweren; oder auch die Annahme, dass es im eigenen Umfeld – vorwiegend im ländlichen Raum – gar keine Migrantinnen gäbe. Da gerade AsylbewerberInnen- oder AussiedlerInnenwohnheime häufig in kleineren Städten angesiedelt sind (und Flüchtlinge nach einem festen Kontingentschlüssel auf die Landkreise „verteilt“ werden), entspricht dies nicht der Realität; auch hier war Bewusstseinsarbeit notwendig.



Eine projektbegleitende Arbeitsgruppe erstellte Materialien, die diesem Ziel gerecht werden: Arbeitshilfen für die verschiedenen Altersstufen der PSG werden in Sprachen von Migrantinnen übersetzt – sie dienen nicht nur der direkten pädagogischen Arbeit mit den Mädchen, sondern auch der Information interessierter Eltern. „Wir haben eine Schwäche für weibliche Stärke“, eine Infobroschüre der PSG wirbt um Gruppenleiterinnen – nicht nur auf deutsch, sondern zum Beispiel auch so: „Kadınlarin gücü bizi derinden etkiliyor!“ Und dass „Wichtel“ auf Polnisch „skrzaty“ heißen, wissen mittlerweile schon eine ganze Reihe der sieben – bis zehnjährigen Pfadfinderinnen (Wichtel) in der PSG, schließlich ist z. B. auch das „Mach-Mit-Heft“ für Wichtel auf polnisch, russisch und spanisch übersetzt und neu illustriert worden – so dass schon durch die Zeichnungen klar wird: In der PSG machen Mädchen von überall her mit. Für Gruppenleiterinnen gibt es eine neue Arbeitshilfe, die neben Hintergrundinformationen praktische Tipps für die Gruppenarbeit gibt und Materialien für die Weiterarbeit vorstellt. Aufkleber, Plakate und Postkarten mit dem Aktionslogo machen auf das Projekt aufmerksam.

Und damit auch wirklich möglichst viele Wichtel, Pfadis, Caravelles und Ranger auf „Welttournee“ gehen, verschickte die Arbeitsgruppe an alle Stämme Grüße zum „Thinking-Day“, dem Tag, an dem die Pfadfinderinnen in aller Welt den gemeinsamen Geburtstag von Lord und Lady Baden-Powell (GründerIn der PfadfinderInnenbewegung) zum Anlass nehmen, an die internationale Dimension der Pfadfinderinnenbewegung zu denken. Schließlich ist es eines der erklärten Ziele der Pfadfinderinnenweltverbandes, „zur Freundschaft zwischen Mädchen und jungen Frauen aller Nationen zu ermutigen – innerhalb eines Landes und weltweit.“ Ein wichtiges Kriterium für die Mitgliedschaft im Weltbund der Pfadfinderinnen ist es daher, dass ein Mitgliedsverband „offen ist für alle Mädchen und jungen Frauen, ungeachtet des Glaubens, der Rasse, der Nationalität oder irgendeines anderen Umstandes“.

Eine richtige Welttournee klappt natürlich nur mit dem passenden Reisegepäck. Der WENEEDO-Koffer bietet Aktionsmaterialien, Bücher, Landkarten, Musikkassetten, internationale Leckereien, Spielideen und kleine Überraschungen und kann von den Diözesanverbänden ausgeliehen werden. Sein Inhalt begleitet die Aktion, macht Lust auf gemeinsame Projekte mit Migrantinnen, regt an, sich kritisch mit der einen oder anderen Frage der interkulturellen Arbeit auseinander zu setzen.

Kein leichtes Thema für eine Jahresaktion, aber ein sehr aktuelles! Das ehrgeizige Ziel des Bundesversammlungsbeschlusses von 1999 wird so schnell wohl noch nicht erreicht. Aber Projekte auf Diözesan- und Stammesebene laufen an, z. B. der gemeinsame Internetkurs für PSG-lerinnen und Schülerinnen einer Integrationsschule für MigrantInnen im Diözesanverband Würzburg. Verschiedene andere Diözesanverbände haben Studientagungen durchgeführt.

Die Jahresaktion „WENEEDO – Welttournee durch's Dorf“ ist offiziell abgeschlossen. Die Idee, die hinter WENEEDO steckt, entwickelt sich jedoch weiter. In den Verbandspublikationen erscheinen regelmäßig Artikel, Hintergrundinformationen und Gruppenstundenvorschläge. Ein bundesweites Wochenende für die jüngste Altersstufe, den Wichteln, ist in Planung, bei dem es um das Thema „Sprache“ geht sowie eine T-Shirt-Kampagne.

Die interkulturelle Arbeit in der PSG zu verfestigen und zusammen mit Migrantinnen etwas zu gestalten, ist und bleibt weiterhin ein Schwerpunkt der PSG.

#### Kontaktadresse:

Bundesamt der PSG  
Julia Wältring  
Unstrutstr. 10  
51 371 Leverkusen  
Tel.: 02 14/40 39 20  
Fax: 02 14/40 39 222  
E-Mail: info@psg-bundesverband.de

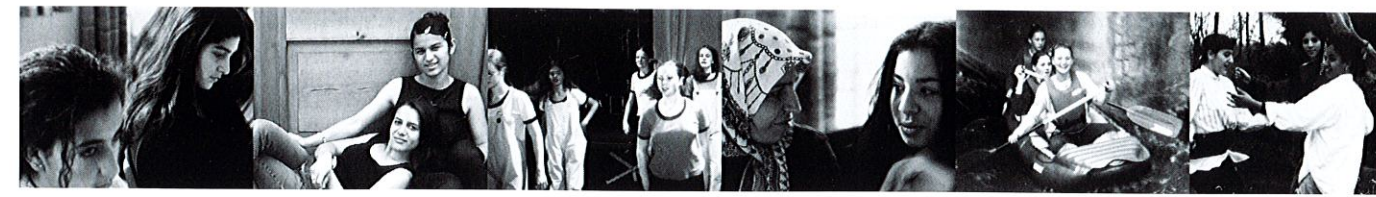
Julia Wältring, 28 J., Dipl. Sozialpädagogin, seit 18 Jahren bei der Pfadfinderinnenschaft St. Georg – PSG, seit zwei Jahren ehrenamtlich im Internationalen Ausschuss der PSG-Bundesleitung tätig und Mitglied im Arbeitskreis für die Jahresaktion WENEEDO.

Die Weneedo-Arbeitshilfe wird gegen Versandkosten kostenlos abgegeben.

## Rechtliche Grundlagen/Anlaufstellen der Bundes- bzw. Landesregierung

Die folgenden Ministerien, Beauftragte und Ämter informieren auf ihren Internetseiten über die rechtlichen Grundlagen, veröffentlichten Broschüren oder bieten die jeweiligen Gesetze, Verordnungen und Vorschriften als Download-Dateien an.

- **Bundesministerium des Inneren**  
Alt-Moabit 101 D · 10559 Berlin  
Tel.: 0 18 88/681-0 · Fax: 0 18 88 / 681-22 26  
E-Mail: [poststelle@bmi.bund.de](mailto:poststelle@bmi.bund.de) · [www.bmi.bund.de](http://www.bmi.bund.de)  
*Aktuelle Nachrichten, Online-Lexikon, Publikationen, Gesetze, Verordnungen und Vorschriften unter den Rubriken „Aussiedler“, „Ausländer“, „Asyl“ und „Staatsangehörigkeit“.*
- **Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration**  
Marieluise Beck  
Mauerstr. 45-52 · 10117 Berlin  
Tel.: 0 18 88/527-29 73 · Fax: 0 18 88/527-19 30  
[www.bundesauslaenderbeauftragte.de](http://www.bundesauslaenderbeauftragte.de)  
*Aktuelle Nachrichten, Online-Lexikon, Publikationen und Linkliste zu Fragen der Ausländer-, Migrations- und Flüchtlingspolitik.*
- **Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen**  
**Bundesministerium des Inneren**  
Jochen Welt  
Alt-Moabit 101 D · 10559 Berlin  
Tel.: 0 18 88/681-11 23 · Fax: 0 18 88/681-11 38  
[aussiedlerbeauftragter@bmi.bund.de](mailto:aussiedlerbeauftragter@bmi.bund.de) · [www.bmi.bund.de](http://www.bmi.bund.de)  
*Aktuelle Statistiken, Informationen und Publikationen zur Integration von AussiedlerInnen.*
- **Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge**  
90343 Nürnberg  
Tel.: 09 11/943 46-00 · Fax: 09 11/943 46-99  
E-Mail: [info@bafl.de](mailto:info@bafl.de) · [www.bafl.de](http://www.bafl.de)  
*Infomaterial und aktuelle Informationen über das Asylrecht, den Europäischen Flüchtlingsfonds und die Entwicklung und Durchführung von Integrationskursen/ Sprachkursen.*
- **Bundesverwaltungsamt**  
Abt. III Staatsangehörigkeitsangelegenheiten, Visaverfahren, Ausländerzentralregister  
[www.bundesverwaltungsamt.de](http://www.bundesverwaltungsamt.de)  
*Das Bundesverwaltungsamt ist u.a. für das Aufnahmeverfahren von SpätaussiedlerInnen und für die Einbürgerung in den deutschen Staatsverband zuständig. Das Amt führt weiterhin das Ausländerzentralregister.*
- **Innenministerium Baden-Württemberg**  
Postfach 10 24 43 · 70020 Stuttgart  
Tel.: 07 11/231-4 · Fax: 07 11/231-50 00  
E-Mail: [poststelle@im.bwl.de](mailto:poststelle@im.bwl.de) · [www.im.bwl.de](http://www.im.bwl.de)  
*Informationen über die länderrechtlichen Regelungen in Baden-Württemberg und über Förderungsmöglichkeiten für SpätaussiedlerInnen und Menschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit.*



- **Stabsstelle Ausländerbeauftragter der Landesregierung Baden-Württemberg**  
Christian Storr  
Kernerplatz 3 · 70182 Stuttgart  
Tel.: 07 11/126-9 90 · Fax: 07 11/126-29 92  
E-Mail: [storr@auslaenderbeauftragter.de](mailto:storr@auslaenderbeauftragter.de) · [www.auslaenderbeauftragter.de](http://www.auslaenderbeauftragter.de)  
*Stabsstelle für die Ausländerbeauftragte der Landesregierung, Justizministerin Corinna Werwig-Hertneck; Gesetze und Vorschriften, Materialien, Publikationen und Linkliste zur länderrechtlichen Zuwanderungs- und Integrationspolitik, Adressen von kommunalen Ausländerbeauftragten, der Liga der freien Wohlfahrtspflege sowie von Vereinen und Organisationen rund um das Thema Integration und Ausländerpolitik.*
- **Landesbeauftragter für Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler**  
Staatssekretär Heribert Rech · Innenministerium Baden-Württemberg  
Postfach 10 24 43 · 70020 Stuttgart  
Tel.: 07 11/231-4 · Fax: 07 11/231-50 00  
E-Mail: [staatssekretaer@im.bwl.de](mailto:staatssekretaer@im.bwl.de) · [www.im.bwl.de](http://www.im.bwl.de)  
*Informationen über das Aufnahmeverfahren, Eingliederungshilfen und aktuelle Förderprogramme von bzw. für SpätaussiedlerInnen.*



### Ausgewählte bundesweite Informations- und Anlaufstellen

- **Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit/BAG JAW**  
 Brigitte Mies - van Engelshoven  
 Hohe Str. 73 · 53119 Bonn  
 Tel.: 02 28/95 968-0 · Fax: 02 28/95 968-30  
 E-Mail: info@bagjaw.de · www.bagjaw.de  
*Jugendsozialarbeit hat die schulische, berufliche und soziale Integration sozial benachteiligter und individuell beeinträchtigter junger Menschen zum Ziel, darunter besonders auch Jugendlicher mit Migrationshintergrund bzw. AussiedlerInnen. Die Handlungsfelder sind: Jugendberufshilfe, Integrationshilfen für zugewanderte Jugendliche, Jugendwohnen, Schulsozialarbeit und geschlechtsspezifische Arbeit. Die Homepage der Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit informiert über Aktuelles, Publikationen, Veranstaltungen und Internetlinks.*
- **Internationaler Jugendaustausch- und Besucherdienst der Bundesrepublik Deutschland (IJAB) e. V.**  
 Heussallee 30 · 53113 Bonn  
 Tel.: 02 28/95 06-0 · Fax: 02 28/95 06-199  
 E-Mail: ijab-info@ijab.de · Internet: www.ijab.de  
*Bundeszentrale Fachstelle für internationale Jugendpolitik, Jugendarbeit und Jugendinformation; Durchführung von Austauschprogrammen für Fachkräfte, trägerübergreifende Fort- und Weiterbildung und Qualifizierung von Fachkräften, Publikationen und Linklisten.*
- **Aktion Courage e. V.**  
 Bundesgeschäftsstelle  
 Kaiserstraße 201 · 53113 Bonn  
 Tel.: 02 28/21 30 61 · Fax: 02 28/26 29 78  
 E-Mail: info@aktioncourage.org · www.aktioncourage.de  
*Informations-, Aufklärungs- und Pressearbeit, Träger verschiedener Projekte, z. B. Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage, „Ausländische“ Betriebe bilden aus, Integration von Muslimen und muslimischen Organisationen, Informations- und Kontaktstelle Migration (IKoM); Linkliste und Arbeitsmaterialien.*
- **Pro Asyl e. V.**  
 Marei Pelzer  
 Postfach 160 624 · 60069 Frankfurt/Main  
 Tel.: 069/23 06 88 · Fax: 069/23 06 50  
 E-Mail: proasyl@proasyl.de · www.proasyl.de  
*Menschenrechtsorganisation für Flüchtlinge; Informationen, Linklisten, Publikationen und ein kostenloser E-mail-Infoservice zu allen Fragen zum Asylrecht, dem Zuwanderungsgesetz, zur Qualifizierung der Flüchtlingssozialarbeit und zu Europa.*
- **Informationsverbund Asyl/ZDWF e. V.**  
 Königswinterer Str. 29 · 53227 Bonn  
 Fax: 02 28/42 21 130  
 E-Mail: zdwf-@t-online.de · www.asyl.net  
*Zusammenschluss von in der Flüchtlingsarbeit aktiven Organisationen; Herausgeber des „Asylmagazins“; Dokumentenversand, Informationsberatung zu Herkunfts- und Drittländern, Informationen zur Asylrechtssprechung, umfangreiche Link- und Adressensammlung, z. B. von RechtsberaterInnen für nichtdeutsche Flüchtlinge und zu den jeweiligen Fachreferaten der Wohlfahrtsverbände.*



### Ausgewählte landesweite Informations- und Anlaufstellen

- **Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten (AGJF) Baden-Württemberg e. V.**  
 Yelda Ergüler  
 Siemensstr. 11 · 70469 Stuttgart  
 Tel.: 07 11/89 69 15-19 · Fax: 07 11/89 69 15-88  
 E-Mail: y.erguler@agjf.de · www.agjf.de  
*Informationen und Fachberatung zu Fragen über Integrationsprojekte, Internationale und Interkulturelle Jugendarbeit in der offenen Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg.*
- **Landesjugendring Baden-Württemberg e. V.**  
 Gerlinde Röhm  
 Siemensstr. 11 · 70469 Stuttgart  
 Tel. 07 11/16 447-13 · Fax: 07 11/16 447-88  
 E-Mail: roehm@lrbw.de · www.lrbw.de  
*Informationen und Fachberatung über Internationale Begegnungen, Migration und Integration, Förderfragen und Bildungsmaßnahmen für die verbandliche Jugendarbeit in Baden-Württemberg; die Mailingliste „News Interkulturell / International“ informiert monatlich über Aktuelles aus der interkulturellen und der internationalen Jugendarbeit. Die kostenlose Eintragung in die Mailingliste erfolgt über die Homepage des Landesjugendrings Baden-Württemberg.*
- **Landesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit Baden-Württemberg**  
 c/o Diakonisches Werk Württemberg · Ingrid Scholz  
 Heilbronner Str. 180 · 70191 Stuttgart  
 Tel.: 07 11/16 56-231 · Fax: 07 11/16 56-329  
 E-Mail: scholz.i@diakoniewuerttemberg.de  
*Ingrid Scholz steht als Ansprechpartnerin der Landesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit Baden-Württemberg zur Verfügung und vermittelt weitere AnsprechpartnerInnen aus dem Arbeitsbereich. Jugendsozialarbeit hat die schulische, berufliche und soziale Integration sozial benachteiligter und individuell beeinträchtigter junger Menschen zum Ziel, darunter besonders auch Jugendlicher mit Migrationshintergrund bzw. AussiedlerInnen. Die Handlungsfelder sind: Jugendberufshilfe, Integrationshilfen für zugewanderte Jugendliche, Jugendwohnen, Schulsozialarbeit und geschlechtsspezifische Arbeit.*
- **Landeswohlfahrtsverband Baden**  
 Fachbereich Kinder- und Jugendhilfe · Landesjugendamt  
 Nanine Delmas (Ansprechpartnerin für Interkulturelle Jugendarbeit)  
 Margit Gerstner (Ansprechpartnerin für Migration)  
 Postfach 41 09 · 76026 Karlsruhe  
 Tel.: 07 21/81 07-446 (Delmas), -324 (Gerstner) · Fax: 07 21/81 07-490  
 E-Mail: lja@lww-baden.de · www.lww-baden.de · www.jugendhilfe-baden.de  
*Überörtliche Anfragen zum Thema Interkulturelle Arbeit in der Jugendarbeit und der Jugendsozialarbeit bzw. fachliche Beratung zum Thema Migration; die Homepage „Jugendhilfe Baden“ vermittelt die Adressen der kommunalen Jugendämter in Baden als Ansprechinstitution für Anfragen vor Ort.*
- **Landeswohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern**  
 Landesjugendamt · Joachim Schuch  
 Postfach 10 60 22 · 70049 Stuttgart  
 Tel.: 07 11/63 75-429 · Fax: 07 11/63 75-449  
 E-Mail: joachim.schuch@lww-wh.de · www.lwwwh.de  
*Ansprechpartner für den Bereich Interkulturelle Kompetenz in der Kinder-, Jugend- und Mädchenarbeit im Rahmen der Aufgaben des Landesjugendamts Württemberg-Hohenzollern (u. a. Förderung von innovativen Modellprojekten, Fortbildungen, Fachberatung von KollegInnen in den Landkreisen).*

• **Landesarbeitsgemeinschaft kommunaler Ausländervertretungen**

c/o Stabsstelle Ausländerbeauftragter der Landesregierung  
Schillerplatz 4 · 70173 Stuttgart  
Tel.: 07 11/126-29 90 · Fax: 07 11/126-29 92  
www.laka-bw.de

*Zusammenschluss der kommunalen Ausländervertretungen, Gesprächspartnerin gegenüber dem Landtag, der Landesregierung, allen relevanten Organisationen auf Landesebene sowie vergleichbaren Ausländergremien in anderen Bundesländern; Zusammenarbeit mit dem Bundesausländerbeirat.*

• **Arbeitskreis Asyl Baden-Württemberg e. V.**

Mehrnosuch Zaeri (Vorsitzende)  
Hansjakobstr. 27 · 78658 Zimmern o. R.  
Tel.: 07 41/34 892-12 · Fax: 07 41/34 892-13  
E-Mail: akasyлкоordination@web.de

*Landesverband für alle in Baden-Württemberg aktiven Initiativen, Arbeitskreise und Gruppen im Bereich Asyl; Adressvermittlung von örtlichen Arbeitskreisen, u. a. von Arbeitskreisen, die sich auf das Thema „Frauen und Flucht“ spezialisiert haben; Infotischmaterial.*



**Regionale Anlaufstellen**

Die pädagogische Arbeit mit Mädchen mit Migrationshintergrund wirft in vielen Fällen spezifische Fragen auf, die sich beispielsweise auf ausländer- und asylrechtlichen Bereiche richten.

Da zum einen die Gesetzgebungen, die sich auf Menschen mit Migrationshintergrund beziehen, sehr komplex sind und zum anderen die individuellen Gegebenheiten der Betroffenen stark variieren, ist es im Einzelfall auf jeden Fall erforderlich, fachspezifische Beratungsstellen oder Fachkräfte wie RechtsanwältInnen zu Rate zu ziehen.

Auf kommunaler Ebene bieten die jeweiligen Stellen bei den Städten, Gemeinden oder Landkreisen weitere Anlaufstellen an, beispielsweise die kommunalen Ausländerbeauftragten oder die Sozial-, Jugend- oder Ordnungsämter. Bei Fragen zu Ausbildung und Beruf können MitarbeiterInnen aus örtlichen Arbeitsämtern weitere Informationen geben.

Die Recherche gewünschter Informationen bzw. die Suche nach geeigneten AnsprechpartnerInnen erfordert u. U. Geduld und detektivisches Gespür. Es empfiehlt sich, gegebenenfalls Kontakt mit mehreren Anlaufstellen aufzunehmen, um offene Fragen im Einzelfall zu klären bzw. Beratungsstellen zu finden, die für alle Beteiligten vertrauenswürdig sind.

Regionale Beratungsstellen insbesondere der freien Träger lassen sich unter den folgenden Kontaktadressen ermitteln:

• **Beratungsführer der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Jugend- und Eheberatung (DAJEB) e. V.**

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend · Broschürenstelle  
53107 Bonn  
Tel. 01 80/532 93 29

E-Mail: broschuerenstelle@bmfjsfj.bund.de · www.dajeb.de

*Der Beratungsführer ist über das Bundesministerium in gedruckter Form erhältlich. Die Online-Version auf der Homepage der DAJEB enthält eine Suchfunktion nach Postleitzahlen und Beratungsschwerpunkten.*

• **Adressen der Jugendgemeinschaftswerke**

Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit  
Hohe Str. 73 · 53119 Bonn  
Tel. 02 28/95 968-0 · Fax: 02 28/95 968-30  
E-Mail: info@bagjaw.de · www.bagjaw.de

*Die Adressen der regionalen Jugendgemeinschaftswerke als Fachstellen für Hilfen für junge AussiedlerInnen und als Fachstellen für MigrantInnen im Alter von 12-27 Jahren lassen sich unter der Recherche-Funktion auf der Homepage der Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit ermitteln.*

• **Das Netz – Projektbörse**

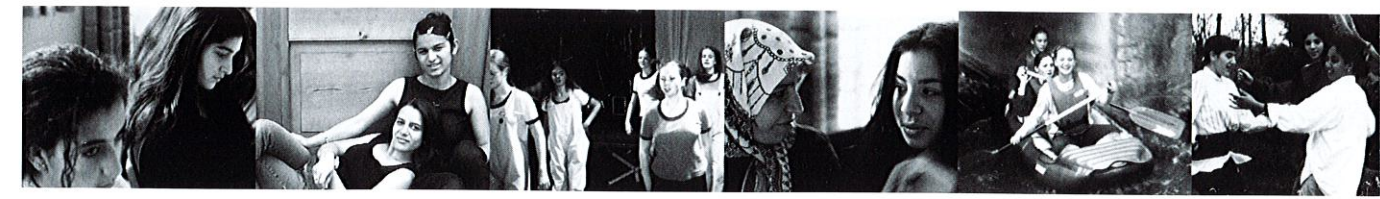
Jugendstiftung Baden-Württemberg  
Postfach 11 62 · 74370 Sersheim  
Tel.: 0 70 42/83 17-0 · Fax: 0 70 42/83 17-40  
E-Mail: info@jugendstiftung.de · www.dasnetz.org

*Die Suchfunktion auf der Homepage von „Das Netz“ ermöglicht eine regionale und eine thematische Abfrage.*

*Hier gibt es Ideen und einen Überblick über bestehende Angebote und Projekte aus der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg.*

## Ausgewählte mädchen- und frauenspezifische Beratungs- und Informationsstellen in Krisensituationen

- **agisra e. V.**  
Ludolfusstraße 2-4 · 60487 Frankfurt / Main  
Tel.: 0 69/77 77-52/55  
E-mail: info@agisra.de · www.agisra.de  
*agisra (Arbeitsgemeinschaft gegen internationale sexuelle und rassistische Ausbeutung) ist eine Informations- und Beratungsstelle für Migrantinnen und Flüchtlingsfrauen mit Sitz in Köln und in Frankfurt. Die Schwerpunkte der Arbeit sind neben dem Angebot von Beratung und Therapie die Begleitung der Migrantinnen bei Amtsgängen, die Versorgung mit Informationen bei laufenden Asylverfahren und die Herstellung von Kontakten zu Anwältinnen. agisra bietet u. a. die Möglichkeit einer telefonischen kulturspezifischen Beratung für Mädchen mit afrikanischem Hintergrund und die Durchführung von Seminaren und Workshops in Deutschland und Europa.*
- **Medica Mondiale e. V.**  
Hüchrather Str. 4 · 50670 Köln  
Tel.: 02 21/93 18-980 · Fax: 02 21/93 18-981  
E-Mail: info@medicamondiale.org · www.medicamondiale.org  
*Internationale Organisation, die sich für kriegstraumatisierte Frauen und Mädchen weltweit einsetzt, medizinische und psychosoziale Hilfe bietet und sich fachpolitisch engagiert.*
- **Amnesty International e. V.**  
Sektionskoordinationsgruppe Menschenrechtsverletzungen an Frauen  
Gruppennummer 2914  
53108 Bonn  
Tel.: 02 28/98 37 30 · Fax: 02 28/63 00 36  
E-Mail: info@amnesty.de · www.amnesty.de/de/2914/index.html  
*Organisation gegen Menschenrechtsverletzungen an Frauen, umfangreiche Linkliste mit mehrsprachigen und internationalen Adressen, u. a. zum Thema Genitalverstümmelung.*
- **KOK – Bundesweiter Koordinierungskreis gegen Frauenhandel und Gewalt an Frauen im Migrationskreis e. V.**  
Behlertstr. 35 · 14467 Potsdam  
Tel.: 03 31/28 03 30-0 · Fax: 03 31/28 03 30-7  
E-Mail: info@kok-potsdam.de · www.kok-potsdam.de  
*Bundesweiter Koordinierungskreis gegen den weltweit praktizierten Frauenhandel und für einen würdevollen Umgang mit den betroffenen Frauen; Kontaktadressen und Linkliste.*
- **Bundesvernetzungsstelle autonomer Frauennotrufe**  
Knooper Weg 32 · 24103 Kiel  
Tel.: 04 31/98 772-90 · Fax: 04 31/98 772-91  
E-Mail: BaF@Frauennotrufe.de · www.frauennotrufe.de  
*Informationen gegen sexuelle Gewalt an Migrantinnen und Vermittlung von regionalen Beratungsadressen.*
- **IN VIA Katholische Mädchensozialarbeit – Deutscher Verband e. V.**  
Ludwigstraße 36  
79104 Freiburg  
Postfach 420  
79004 Freiburg  
Tel.: 07 61/20 02 34 · Fax: 07 61/20 06 38  
E-Mail: invia@caritas.de  
*IN VIA richtet sich an Mädchen und junge Frauen im Bereich Jugendsozialarbeit, spezielle Angebote für Migrantinnen sind Integrationshilfen für zugewanderte junge Frauen und Beratung und Unterstützung von in Deutschland lebenden Migrantinnen, weiterer Schwerpunkt: Interkulturelle Sozialarbeit.*



- **Terre des femmes e. V.**  
Postfach 25 65 · 72015 Tübingen  
Tel.: 0 70 71/79 73-0 · Fax: 0 70 71/79 73  
E-Mail: tdf@frauenrechte.de · www.terre-des-femmes.de  
*Menschenrechtsorganisation für Frauen und Mädchen, die durch internationale Vernetzung, Öffentlichkeitsarbeit, Aktionen, Einzelfallhilfe und Förderung von einzelnen Projekten Frauen und Mädchen unterstützt; unterschiedliche Arbeitsschwerpunkte, z. B. Frauenrechte in islamischen Gesellschaften, Genitalverstümmelung.*
- **ROSA**  
Postfach 40 10 67 · 70410 Stuttgart  
Tel. 07 11 / 53 98 25  
*Wohnprojekt mit einer anonymen und einer offenen Wohnung im Stuttgarter Stadtgebiet für junge Frauen nichtdeutscher Herkunft im Alter von 16-21 Jahre aus dem gesamten Bundesgebiet.*
- **Fraueninformationszentrum für Frauen aus Asien, Afrika, Lateinamerika und Osteuropa**  
Landhausstr. 62 · 70190 Stuttgart  
Tel.: 07 11/26 18 91 oder 28 26 74 · Fax: 07 11/26 240 53  
E-Mail: fiz-stuttgart@t-online.de · www.vij-stuttgart.de  
*Landesweit arbeitende Beratungsstelle mit den Themenschwerpunkten Heiratsmigration und Frauenhandel.*
- **Internationales Frauenzentrum e. V. Heidelberg**  
Poststr. 8 · 69115 Heidelberg  
Tel.: 0 62 21/18 23 34 · Fax: 0 62 21/65 36 73  
E-Mail: ifz.hd@t-online.de · www.ifz-heidelberg.de  
*Mehrsprachlich arbeitende Beratungsstelle für Schwangerschaftskonfliktberatung, Ehe-, Familien- und Lebensberatung, psychosoziale Versorgung von eingewanderten Frauen und Mädchen aus Heidelberg und Umgebung; telefonische Beratung nach Absprache möglich.*
- **Villa Courage e. V.**  
Habsburgerstr. 9 · 79104 Freiburg  
Tel.: 07 61/55 12 80 · Fax: 07 61/55 69 223  
E-Mail: villa-courage@t-online.de  
*Internationales Frauen-, Kultur- und Flüchtlingshaus.*

## Ausgewählte Fortbildungsangebote

### • VIA – Verband für Interkulturelle Arbeit e. V.

Bundesgeschäftsstelle  
 Hochemmericher Str. 71 · 47226 Duisburg  
 Tel.: 0 20 65/53 346 · Fax: 0 20 65/53 561  
 E-Mail: via-bund@t-online.de · www.via-bundesverband.de  
*VIA e. V. ist ein Dachverband für Vereine, Gruppen und Initiativen aus Deutschland, die in der MigrantInnen- und Flüchtlingsarbeit aktiv sind. Ein Arbeitsschwerpunkt sind Seminare, Veranstaltungen und Kurse von unterschiedlichen Fortbildungsträgern, die in einer Übersichtstabelle auf der Homepage von VIA zusammengestellt sind.*

### • Interkulturelle Fortbildungen – Kompetenz in der Jugendarbeit

Landesjugendring Baden-Württemberg e. V.  
 Gerlinde Röhm  
 Siemensstraße 11 · 70469 Stuttgart  
 Tel.: 07 11/1 64 47-13 · Fax: 07 11/1 64 47-88  
 E-Mail: roehm@ljbw.de · www.ljbw.de  
*Fortbildungsreihe, die in Kooperation mit der Volkshochschule Stuttgart, der AGJF Baden-Württemberg und der Sportjugend Baden-Württemberg zusammengestellt ist. Folgende Seminare werden angeboten: „Ich seh etwas, was du nicht siehst!“ / Kulturelle Wahrnehmung und Orientierung, „Hier werden Sie geholt!“ / Interkulturelle Kommunikation in Wort und Bild, „Heute hier, morgen dort!“ / Migrationsgeschichte und -geschichten, „Ich habe keine Vorurteile, aber...“ / Rassismus und andere Kleinigkeiten, „Wenn ich einmal groß bin!“ / Persönlichkeitsentwicklung in der Migration, „Vom Tellerwäscher zum Millionär!“ / Bildungschancen und Berufsorientierung in der Migration, Fortbildung Projektmanagement. Jugendorganisationen, die einen oder mehrere Bausteine aus der Fortbildungsreihe anbieten wollen, bekommen diese mit einer Referentin / einem Referenten vermittelt. Genauere Informationen hierzu finden sich auf einem Faltblatt. TeilnehmerInnen, die mehrere Seminare besucht haben, sollen ein Zertifikat erhalten können.*

### • Trainingsgruppe mit Esprit

Ausländer und Deutsche gemeinsam e. V. · Gisela Wolf  
 Maille 5-9 · 73728 Esslingen  
 Tel: 07 11/35 48 71 · Fax: 07 11/35 02 05  
 E-Mail: esprit@adg-esslingen.de · www.esprit-esslingen.de  
*Der Verein „Ausländer und Deutsche gemeinsam“ und das Diakonische Werk Württemberg bieten Interkulturelle Fortbildungen, Trainings, begleitende Maßnahmen bzw. Beratung von Institutionen an durch TrainerInnen mit langjähriger Erfahrung in Erwachsenenbildung und interkultureller Arbeit sowie Kompetenzen in interkulturellem Lernen, Mediation, Psychodrama, Supervision, Theaterpädagogik und Moderation.*

### • Akademie der Jugendarbeit Baden-Württemberg e. V.

Simone Liedtke  
 Siemensstr. 11 · 70469 Stuttgart  
 Tel.: 07 11/89 69 15-50 · Fax: 07 11/89 69 15-88  
 E-Mail: simone.liedtke@jugendakademie-bw.de · www.jugendakademie-bw.de  
*Die Akademie veröffentlicht in gedruckter Form und auf ihrer Homepage online Fortbildungen im Bereich der verbandlichen und offenen Jugendarbeit. Dabei werden Veranstaltungen aller Jugendinstitutionen und -verbände aufgenommen, die Fortbildungen offen ausschreiben. Das Fortbildungsprogramm ist nach Rubriken gegliedert, u. a. gibt es geschlechterdifferenzierte Angebote und Seminare aus dem Bereich der Interkulturellen Jugendarbeit.*

### • Thomas-Morus-Akademie

Dr. Gregor Taxacher  
 Overather Straße 51–53 · 51429 Bergisch-Gladbach  
 Tel: 0 22 04/40 84 72  
*Das Bensberger Kolloquium für MigrantInnenforschung ist ein Forum für Nachwuchswissenschaftlerinnen, die ihre Abschlussarbeit oder ihr Dissertationsvorhaben vorstellen und diskutieren möchten. Ziel ist es, ein wissenschaftliches Netzwerk für junge Forscherinnen zu initiieren und den Austausch über Hochschul- und Fächergrenzen hinweg zu fördern.*



## Materialverzeichnisse und Adressen

### • Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V. (IDA)

Volmerswerther Str. 20 · 40221 Düsseldorf  
 Tel: 02 11/15 92 55-5 · Fax: 02 11/15 92 55-69  
 E-Mail: info@IDAeV.de · www.IDAeV.de  
*IDA e. V. ist ein Dienstleistungszentrum für MultiplikatorInnen in der Jugend- und Bildungsarbeit, das Informationen über die Themen Rassismus / Antirassismus, interkulturelle Arbeit, multikulturelle Gesellschaft, Migration, Flucht / Asyl etc. sammelt, aufbereitet und weitergibt. Ziel ist es, MultiplikatorInnen in der interkulturellen und Antirassismus-Arbeit zu qualifizieren und ihnen sowohl inhaltliche Informationen als auch Handwerkszeug bereitzustellen, um sie auf diese Weise bei ihrer Arbeit zu unterstützen. IDA erstellt Broschüren zu Einzelthemen und Verzeichnisse mit ReferentInnen, Ausstellungen, Filmen / Videos, Spiele, Bildungs- und Unterrichtsmaterialien, KünstlerInnen etc., die teilweise auch über die Homepage online abgefragt werden können. Die Mailingliste „IDA-Infomail“ erscheint mehrmals jährlich und informiert über Aktionen, Seminare, Tagungen und Neuerscheinungen zur interkulturellen und antirassistischen Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe. Der Bezug der IDA-Infomail ist kostenlos.*

### • ARIC – Anti-Rassismus-Informationen-Centrum

Chauseestraße 29 · 10115 Berlin  
 Tel.: 0 30/30 87 99-0 · Fax: 0 30/30 87 99-12  
 E-Mail: aric@aric.de · www.aric.de  
*Datenbanken, Adressen und Literatur gegen Rassismus; Publikationen und Projekte.*

### • Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg

Stafflenbergstr. 38 · 70184 Stuttgart  
 Tel.: 07 11/16 40 99-0 · Fax: 07 11/16 40 99-77  
 E-Mail: lpb@lpd.bwue.de · www.lpb.bwue.de  
*Die Landeszentrale für politische Bildung gibt Verzeichnisse und Listen mit Internetadressen, Jugendbüchern, Literatur und Unterrichtsmaterialien, ReferentInnen und Medien zu den Themen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit, Gewalt, Asyl und Migration heraus.*

### • Landesfilmdienst e. V. Baden-Württemberg

Postfach 10 29 35 · 70025 Stuttgart  
 Tel.: 07 11/25 10 12 · Fax: 07 11/25 69 00  
 E-Mail: LFD-B.W@t-online.de · www.landefilmdienste.de · www.landefilmdienst-bw.de  
*Auf der Homepage des Landesfilmdienstes kann im Katalog anhand von Schlagworten (z. B. Asyl, Rassismus) nach Filmen recherchiert werden, die gegen Versandkosten ausgeliehen werden können.*

### • Amyna e. V.

Mariahilfplatz 9 · 81541 München  
 Tel.: 089/201-70 01 · Fax: 089/201-10 95  
 E-Mail: info@amyna.de · www.amyna.de  
*Amyna gibt eine kostenpflichtige, kommentierte Literaturliste für Fachleute heraus, die mit Mädchen und Jungen und ihren Eltern interkulturell arbeiten. Die Liste umfasst Empfehlungen für Bilderbücher, Materialien zur interkulturellen Arbeit in weiterführenden Schulen, Grundlagen zum Thema Migration, Rassismus, Diskriminierung und interkultureller Arbeit und Informationen über sexualisierte Gewalt gegen Mädchen und Jungen mit Migrationshintergrund.*

## Förderprogramme

An dieser Stelle sind einige Förderprogramme zusammengestellt, die für Projekte in der Arbeit mit Mädchen mit Migrationshintergrund hilfreich sein können. Die Anträge haben unterschiedliche Förderkriterien, Laufzeiten, Bestimmungen und Abgabefristen, die jeweils bei den AnsprechpartnerInnen direkt abgefragt werden müssen.

- **Bündnis für Demokratie und Toleranz**

Wolfgang Arnold  
 Bundesallee 216-218 · 10719 Berlin  
 Tel.: 030/23 63 40-81/-82 · Fax: 030/23 63 40-83  
 www.buendnis-toleranz.de

*Unter dem Menüpunkt „Förderprogramme“ kann auf der Homepage eine Zusammenstellung abgerufen werden, bei welchen staatlichen Stellen (EU, Bund, Land) Fördermittel für die Integration und die Bekämpfung von Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Gewalt und Diskriminierung beantragt werden können.*

- **Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit**

Scharnhorststraße 34-37 · 10115 Berlin  
 Tel.: 0 18 88/615-0 · Fax: 0 18 88/615-7010  
 E-Mail: info@bmwa.bund.de · www.bmwa.bund.de, www.bma.de

*Das neu geschaffene Ministerium für Wirtschaft und Arbeit übernimmt die Aufgaben des bisherigen Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung, das für die Beschäftigung und die sprachliche, berufliche und soziale Integration von dauerhaft in der Bundesrepublik Deutschland lebenden AusländerInnen zuständig ist und über die entsprechenden rechtlichen Grundlagen und über Fördermöglichkeiten informiert.*

- **Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung e. V.**

Küppelstein 34 · 42857 Remscheid  
 Tel.: 0 21 91/79 43-90 · Fax: 0 21 91/79 43-89  
 E-Mail: info@bkj.de · www.bkj.de

*Informationen und Beratung über Fördermaßnahmen im Bereich Jugendkulturaustausch, internationale Jugendkulturprojekte und Jugend- bzw. Fachkräftebegegnungen der kulturellen Bildung.*

- **Integrationsmaßnahmen in Baden-Württemberg**

Stabsstelle Ausländerbeauftragter der Landesregierung · Christian Storr  
 Kernerplatz 3 · 70182 Stuttgart  
 Tel.: 07 11/126-29 90 · Fax: 07 11/126-29 92  
 E-Mail: storr@auslaenderbeauftragter.de · www.auslaenderbeauftragter.de

*Unter dem Aktenzeichen „4-130/95“ hat der Ausländerbeauftragte der Landesregierung Baden-Württemberg eine Bestandsaufnahme der Integrationsmaßnahmen zusammengestellt, die durch das Land finanziert werden. Die Zusammenstellung informiert u. a. über die vor- und außerschulischen und über die schulischen Hausaufgaben-, Sprach- und Lernhilfen bzw. Sprach- und Integrationskurse, die aus Mitteln des Sozial-, Kultus- oder Innenministeriums des Landes, der Landesstiftung Baden-Württemberg und aus dem Garantiefonds des Bundes finanziert werden.*

- **Förderprogramm zur Integration ausländischer Jugendlicher**

- **Teilprogramm Offene Jugendarbeit**

Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten (AGJF) Baden-Württemberg e. V. · Yelda Ergüler  
 Siemensstr. 11 · 70469 Stuttgart  
 Tel.: 07 11/89 69 15-19 · Fax: 07 11/89 69 15-88  
 E-Mail: y.erguler@agjf.de · www.agjf.de · www.integrationsprojekte.de

*Die Homepage „Integrationsprojekte“ stellt Projekte aus der offenen Arbeit vor, die im Rahmen des Förderprogramms „Integration ausländischer Jugendlicher“ des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg gefördert werden und enthält die Förderrichtlinien für das Teilprogramm „Offene Jugendarbeit“.*



- **Förderprogramm zur Integration ausländischer Jugendlicher**  
**Teilprogramm Verbandliche Jugendarbeit**

Landesjugendring Baden-Württemberg e. V. · Gerlinde Röhm  
 Siemensstr. 11 · 70469 Stuttgart  
 Tel. 07 11/16 447-13 · Fax: 07 11/16 447-88  
 E-Mail: roehm@lrbw.de · www.lrbw.de

*Für den verbandlichen Bereich sind die Hauptziele des Teilprogramms die Förderung der Zusammenarbeit von Deutschen und AusländerInnen in den Jugendorganisationen, die Förderung interkultureller Kompetenz bzw. Vermittlungskompetenz in den Jugendorganisationen und die Förderung der Selbstorganisation von jugendlichen AusländerInnen in den bestehenden Jugendorganisationen bzw. in eigenen Strukturen.*

- **Förderprogramm zur Integration ausländischer Jugendlicher**  
**Teilprogramm Kooperationsbereich Jugendarbeit – Schule**

Jugendstiftung Baden-Württemberg · Cornelia Hoßfeld  
 Schlossstr. 23 · 74370 Sersheim  
 Tel.: 0 70 42/83 17-30 · Fax: 0 70 42/83 17-40  
 E-Mail: hossfeld@jugendstiftung.de · www.jugendstiftung.de

*Im Mittelpunkt dieses Programmes steht der Aspekt der Integration an der Schnittstelle von Jugendarbeit und Schule. Ziel ist es, zahlreiche Vorhaben und Projekte vor Ort zu fördern. Insbesondere Kooperationsprojekte von Hauptschulen, Förderschulen und Beruflichen Schulen in Zusammenarbeit mit örtlichen Trägern, Verbänden und Initiativen der offenen und verbandlichen Jugendarbeit sind gefragt!*

- **Förderprogramm zur Integration ausländischer Jugendlicher**  
**Teilprogramm Sportjugendarbeit**

Sportjugend Baden-Württemberg · Uwe Kaliske  
 Stephanienstr. 86 · 76133 Karlsruhe  
 Tel.: 07 21/18 08-21 · Fax: 07 21/18 08-28  
 E-Mail: u.kaliske@bsb-ka.sport-in-bw.de

*Das Teilprogramm zielt u. a. auf „die Förderung von sozialer Kompetenz bzw. Vermittlungskompetenz in der sportlichen Jugendarbeit hinsichtlich der Integration von ausländischen Jugendlichen“ und auf „Anstöße für eine konzeptionelle Arbeit in den Jugendverbänden“ ab.*

- **Förderprogramm zur Integration ausländischer Jugendlicher**  
**Teilprojekt Jugendkulturarbeit**

Landesarbeitsgemeinschaft kulturelle Jugendarbeit · Sibylle Rau-Pfeiffer  
 Lerchenstr. 65 · 70176 Stuttgart  
 Tel: 07 11/63 64-668 · Fax: 07 11/63 64-675  
 E-Mail: rau@stuttgart.netsurf.de · www.lkjbw.de

*Das Teilprogramm fördert die „Integration ausländischer Jugendlicher in bereits existierende Angebote der kulturellen Jugendbildung“ und die Entwicklung von „Kooperationsprojekten bzw. Netzwerken von ausländischen Kulturvereinen und deutschen Vereinen und Verbänden“. Die Förderung von integrativen Kulturprojekten aus unterschiedlichsten Sparten, z. B. Theater, Video, Film, Multimedia, Festival, Zirkus ist möglich.*

- **Förderprogramm zur Integration ausländischer Jugendlicher**  
**Teilprogramm baden-württembergisch-türkische Jugendbegegnung**

Staatliches Schulamt Stuttgart · Ali Gülbahar  
 Heilbronner Str. 163 · 70191 Stuttgart  
 Tel.: 07 11/65 56-0 · Fax: 07 11/65 56-55

*Förderung von Projekten im Bereich der baden-württembergisch-türkischen Jugendbegegnungen.*

• **Cooltour Autorenwerkstätten**

Friedrich-Bödecker-Kreis, Landesverband Baden-Württemberg  
 Frau Ulrike Wörner  
 Fischbrunnenstr. 8 · 73728 Esslingen  
 Tel.: 07 11/69 90 700 · Fax: 07 11/30 01 368  
 E-Mail: Friedrich-Boedecker-Kreis-BW@t-online.de · www.boedecker-kreis.de  
*Verschiedene Workshop-Angebote im schulnahen Bereich zu den Themen Integration und Fremdsein mit verschiedenen ReferentInnen aus den Bereichen Text und Musik oder Text und Kunst, z. B. HipHop, Comic, Sprechkunst, Lyrik, Poetry Slam.*

• **Förderung von Zivilcourage und Training von Konfliktfähigkeit „Team Z“**

Landeszentrale für politische Bildung · Herr Frech  
 Staffenbergstr. 38 · 70184 Stuttgart  
 Tel.: 07 11/16 40 99-44 · Fax: 07 11/16 40 99-77  
 E-mail: lpb@lpb.bwl.de · www.lpb.bwl.de  
*Förderung von Aktivitäten gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Gewalt und Diskriminierung.*

• **Ministerium für Kultus, Jugend und Sport**

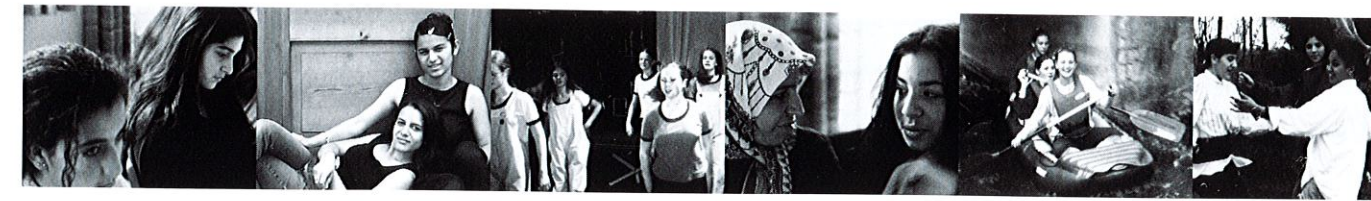
Jugendreferat · Thomas Hausch  
 Postfach 10 34 42 · 70029 Stuttgart  
 Tel.: 07 11/279-26 42 · Fax: 07 11/279-27 95  
 E-Mail: thomas.hausch@km.kv.bwl.de · www.km.bwl.de  
*Das Ministerium fördert direkt Integrationsprojekte. Vor allem im Rahmen der Jugendinitiativen Baden-Württemberg werden Pilotvorhaben gefördert, die einen besonderen Beitrag zur Verbesserung der Situation junger Menschen vor Ort leisten sollen.*

• **Landesförderung von Projekten zur Integration junger Menschen ausländischer Herkunft oder aus Spätaussiedlerfamilien**

Sozialministerium Baden-Württemberg · Herr Tech  
 Schellingstraße 15 · 70174 Stuttgart  
 Tel.: 07 11/123-36 72 · Fax: 07 11/123-39 99  
 E-mail: tech@sm.bwl.de  
*Förderung von Projekten, in denen „Maßnahmen zur beruflichen und sozialen Integration von jungen Ausländerinnen und Ausländern sowie Aussiedlerinnen und Aussiedlern mit bestehenden Angeboten der Jugendhilfe, der Jugendarbeit und des Gemeinwesens verknüpft“ werden.*

• **Projekte zur Eingliederung von SpätaussiedlerInnen**

Innenministerium Baden-Württemberg  
 Postfach 10 24 43 · 70020 Stuttgart  
 Tel.: 07 11/231-4 · Fax: 07 11/231-50 00  
 E-Mail: poststelle@im.bwl.de · www.im.bwl.de  
*Das Ministerium fördert Projekte zur besseren Eingliederung jugendlicher Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler. Dazu stellt das Land den Stadt- und Landkreisen als untere Eingliederungsbehörden Mittel zur Förderung von Einzelprojekten und zur Betreuung von SpätaussiedlerInnen zur Verfügung; die Kreise entscheiden, ob sie eigene Projekte durchführen oder die Mittel zur Förderung von Projekten an Dritte weitergeben. Weiterhin fördert das Ministerium mehrere Maßnahmen zur Integration von jugendlichen SpätaussiedlerInnen, die aus Mitteln der Landesstiftung Baden-Württemberg finanziert werden, z. B. das Pilotprojekt „Eingliederungslotse und Eingliederungsvereinbarung für Spätaussiedler“, das ab 2002 in vier Land- bzw. Stadtkreisen durchgeführt wird, das Projekt „Sucht- und Gewaltprävention“ und das Projekt „Spätausgesiedelte Mädchen und junge Frauen“.*



• **Stabsstelle Ausländerbeauftragter der Landesregierung**

Christian Storr  
 Kernerplatz 3 · 70182 Stuttgart  
 Tel.: 07 11/126-29 90 · Fax: 07 11/126-29 92  
 E-Mail: storr@auslaenderbeauftragter.de · www.auslaenderbeauftragter.de  
*Auf Antrag gewährt der Ausländerbeauftragte Zuschüsse zu Projekten im Land, die „der Integration ausländischer MitbürgerInnen, dem Abbau von Fremden- und Ausländerfeindlichkeit, der interkulturellen Fortbildung von BehördenmitarbeiterInnen sowie der politischen Partizipation von AusländerInnen dienen“, z. B. internationale Kinderfeste, interkulturelle Seminare.*

• **Jugendstiftung Baden-Württemberg**

Jugendstiftung Baden-Württemberg  
 Schlossstr. 23 · 74370 Sersheim  
 Tel.: 0 70 42/83 17-0 · Fax: 0 70 42/83 17-40  
 E-Mail: info@jugendstiftung.de · www.jugendstiftung.de  
*Förderung von Projekten der Jugendarbeit, insbesondere mit ehrenamtlichem Engagement der Beteiligten, ein Förderfeld bezieht sich auf die „Begegnung junger Menschen unterschiedlicher Nationalität“.*

• **Otto-Benecke-Stiftung**

Leitstelle Baden-Württemberg  
 Villacher Str. 14 · 70469 Stuttgart  
 Tel.: 07 11/13 53 26-0  
*Die vom Bund finanzierte Otto-Benecke-Stiftung fördert u. a. junge SpätaussiedlerInnen, anerkannte AsylbewerberInnen und Kontingentflüchtlinge, die in Deutschland die Hochschulreife oder ein Hochschulstudium anstreben oder fortsetzen wollen.*

• **Robert Bosch Stiftung GmbH**

Viola Seeger  
 Postfach 10 06 28 · 70005 Stuttgart  
 Tel.: 07 11/46 084 48 · Fax: 07 11/46 084 10 48  
 E-Mail: Viola.Seeger@Bosch-Stiftung.de · www.bosch-stiftung.de  
*Mit diesem Förderangebot möchte die Robert Bosch Stiftung einen Beitrag leisten „zur Verbreitung des Gedankens und der Praxis freiwilliger Dienste junger Menschen im Bereich der Integration“ von AussiedlerInnen. Einsatzplätze für junge Freiwillige sollen geschaffen und neue Dienste erprobt werden. Insbesondere sollen über die gesetzlich geregelten Dienste (Freiwilliges Soziales Jahr, Freiwilliges Ökologisches Jahr) hinaus jungen Menschen Chancen sozialer Erfahrung und Bewährung eröffnet werden.*

**Literaturliste zur Arbeit mit Mädchen mit Migrationshintergrund (Auswahl)****Interkulturelle Mädchenarbeit**

- Ehlers, Johanna/Benter, Ariane/Kowalczyk, Monika. (Hg.): Mädchen zwischen den Kulturen. Anforderungen an eine interkulturelle Pädagogik. Frankfurt am Main 1997.
- Förderung der Mädchenarbeit im Institut für soziale Arbeit e. V. (Hg.): Auslandserfahrung erwünscht? Mädchen und Migration. Zeitschrift „Betrifft Mädchen“, Heft Nr. 4/2001, Votum Verlag Münster 2001.
- FUMA – Fachstelle Mädchenarbeit Nordrhein-Westfalen e. V. (Hg.): Verschiedenes und Gleiches – Entwicklung und Perspektiven interkultureller Mädchenarbeit. Dokumentation der gleichnamigen Fachtagung. Gladbeck 1999. Zu beziehen über: FUMA e. V., Landstr. 164, 45968 Gladbeck, Tel. / Fax: 0 20 43/305 95, E-Mail: FUMA@gmx.de

**Lebenslagen von Mädchen mit Migrationshintergrund in der Bundesrepublik Deutschland**

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Leistungen, Belastungen, Herausforderungen. 6. Familienbericht. Berlin 2000. Zu beziehen über: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Postfach 20 15 51, 53145 Bonn, Tel. 01 80/532 93 29, E-Mail: broschuerenstelle@mbfsfj.bund.de
- Gieseke, Heide/Kuhs, Katharina (Hg.): Frauen und Mädchen in der Migration. Lebenshintergründe und Lebensbewältigung. Frankfurt/Main 1999.
- Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.): Multikultiert oder doppelt benachteiligt? Lebenslagen junger Migrantinnen. Expertise zum 7. Kinder- und Jugendbericht der NRW-Landesregierung. Düsseldorf 2000. Kostenloser Bezug über die Internetseite des Ministeriums: www.mfjfg.nrw.de
- Otyakmaz, Berrin Özlem: Auf allen Stühlen. Das Selbstverständnis junger türkischer Migrantinnen in Deutschland. Köln 1995
- Otyakmaz, Berrin Özlem: „Und die denken dann von vornherein, das läuft irgendwie ganz anders ab“ – Selbst- und Fremdbilder junger Migrantinnen türkischer Herkunft. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 1999, Heft 51, S. 79-92.
- Simon-Hohm, Hildegard: Mädchen und junge Frauen aus Einwandererfamilien. In: Gropper, Elisabeth/Zimmermann, Hans-Michael (Hg.): Zuwanderung. Zugehörigkeit und Chancengleichheit für Kinder und Jugendliche. Stuttgart 2000, S. 46-66.
- Westphal, Manuela: Aussiedlerinnen. Geschlecht, Beruf und Bildung unter Einwanderungsbedingungen. Bielefeld 1997.

**Lebenssituation von Mädchen und Frauen in anderen Ländern**

- Bayerischer Jugendring (Hg.): Lieber gleich als berechtigt. Internationale Konferenz zur Mädchenarbeit in Europa. München 2000.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Die Frauen der Welt 2000. Trends und Statistiken. Zu beziehen über: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Postfach 20 15 51, 53145 Bonn, Tel. 01 80/532 93 29, E-Mail: broschuerenstelle@mbfsfj.bund.de
- Förderung der Mädchenarbeit im Institut für soziale Arbeit e. V. (Hg.): Betrifft Mädchen, Themenschwerpunkt: Grenzenlos – Mädchenarbeit in Europa. Heft 1/2001,
- Wolff, Mechthild (Hg.): Zukunft Europa – Zukunft für Mädchen! Strategien gegen die Ausgrenzung benachteiligter Mädchen und junger Frauen in Europa. Münster 2002.

**Interkulturelle Sexualpädagogik**

- Aktas, Nurten: Let's talk about sex. In: Attia, Iman/Marburger, Helga (Hg.): Alltag und Lebenswelten von Migrantinnenjugendlichen. Frankfurt am Main 2000, S. 157-171.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.): Meine Sache. Mädchen gehen ihren Weg. Fachtagung zur Sexualpädagogischen Mädchenarbeit, 19. – 21.06.2000, Hohenroda. Darin: Workshop Nr. 4: „Wo kommst Du eigentlich her?“ Chancen interkultureller Mädchenarbeit, S. 156-189. Kostenlos zu beziehen über die Bzga, 51101 Köln, Bestellnr. 13 306 000, Fax: 02 21/89 92-257, E-Mail: order@bzga.de
- Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen Berlin (Hg.): Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten in Berlin. Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation, Heft 19. Zu beziehen über: Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen Berlin, Beuthstr. 6-8, 10177 Berlin 7

**Ausbildung und Beruf**

- Bildungswerk Berlin der Heinrich-Böll-Stiftung / Petruschke, Sabine (Hg.): Migrantinnen in Aus- und Weiterbildung. Dokumentation einer Veranstaltungsreihe des Arbeitskreises Frauenpolitische Bildung. Berlin 1999. Zu beziehen bei: Bildungswerk Berlin der Heinrich-Böll-Stiftung, Zeughofstr. 20, 10997 Berlin, Tel. 030/61 12 89 67, Fax: 030/618 30 11, E-Mail: info@bildungswerk-boell.de



- Granato, Mona: Junge späteingereiste Frauen: Chancen und Möglichkeiten für eine berufliche Qualifizierung. In: Stiftung spi, Mädea, Interkulturelles Zentrum für Mädchen und junge Frauen (Hg.): Mädchen in sozialen Brennpunkten. Berlin 2000, S. 165-172.
- Granato, Mona/Meissner, Vera: Hochmotiviert und abgebremst. Junge Frauen ausländischer Herkunft in der Bundesrepublik Deutschland. Eine geschlechtsspezifische Analyse ihrer Bildungs- und Lebenssituation in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1994.
- Rosen, Rita: Leben in zwei Welten. Migrantinnen und Studium. Frankfurt/Main 1997.
- Westphal, Manuela: Familiäre und berufliche Orientierungen von Aussiedlerinnen. In: Bade, Klaus J.; Oltmer, Jochen (Hg.): Aussiedler: deutsche Einwanderer aus Osteuropa. Schriften des IMIS, Band 8, Osnabrück 1999, S. 127-149.

**Erzieherische Hilfen/Mädchen in Konfliktsituationen**

- Beinzger, Dagmar/Kallert, Heide / Kolmer, Christine: „Ich meine, man muss kämpfen können. Gerade als Ausländerin.“ Ausländische Mädchen und junge Frauen in Heimen und Wohngruppen. Frankfurt am Main 1995.
- Landesbeauftragten für Ausländerfragen Rheinland-Pfalz (Hg.): Was tun? Mädchen in Konfliktsituationen. Ein interkultureller Ratgeber. Mainz 2001. Kostenlose Anforderung beim: Büro der Landesbeauftragten für Ausländerfragen, Postfach 38 80, 55028 Mainz, Tel.: 0 61 31/16-24 62, Fax 0 61 31/16-40 90, E-Mail: LBA@stk.rlp.de

**Interkulturelle Öffnung der Kinder- und Jugendhilfe**

- Landeshauptstadt München, Sozialreferat, Stadtjugendamt (Hg.): Standards für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen, u. a. Standards für die interkulturelle Mädchenarbeit. München 2001. Nähere Informationen: Beauftragte für die Belange von Mädchen und jungen Frauen, Silke Vlecken, Rupprechtstr. 25-27, 80636 München, Tel.: 089/233-343 74, Fax: 089/233-343 73
- Landeszentrum für Zuwanderung Nordrhein-Westfalen (Hg.): Praxisforum Interkulturelle Öffnung der Jugendhilfe. Solingen 2001. Kostenloser Bezug über Landeszentrum für Zuwanderung NRW, Jose Sanchez Otero, Tel.: 02 12/2 32 39 13, E-Mail: otero@lzz-nrw.de
- Stadtjugendring Stuttgart e. V. (Hg.): Interkulturelle Jugendarbeit im Stadtjugendring Stuttgart. Konzepte, Berichte, Erfahrungen. Stuttgart 2000. Zu beziehen über den Stadtjugendring Stuttgart e. V., Junghansstr. 5, 70469 Stuttgart, Tel.: 07 11/237 26-0, Fax: 07 11/237 26-90, E-Mail: sjr@stadtjugendring.stuttgart.de

**Projekt- und Tagungsberichte**

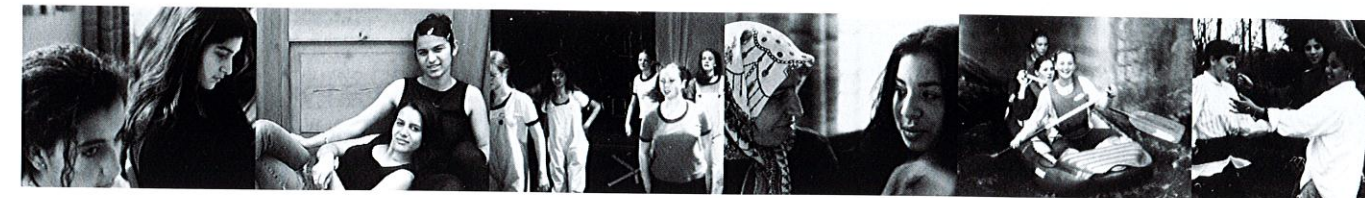
- Fachhochschule Esslingen / Kreisjugendring Rems-Murr e. V. (Hg.): Grenzgänge. Interkulturelle Arbeit mit Mädchen. Dokumentation des Fachtags für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen aus der verbandlichen und offenen Jugendarbeit in Waiblingen, 17.03.2001
- FUMA – Fachstelle Mädchenarbeit Nordrhein-Westfalen e. V. (Hg.): Rechtsdruck? Gegendruck! Mädchen und junge Frauen im Kontext von Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt. Dokumentation der Fachtagung vom 03.12.2001. Gladbeck 2002. Zu beziehen über: FUMA e. V., Landstr. 164, 45968 Gladbeck, Tel. / Fax: 0 20 43/305 95, E-Mail: FUMA@gmx.de
- Mädchentreff e. V. Tübingen (Hg.): „Wir Türkschen machen das aber nicht!“ Mädchen zwischen Migrationserfahrung und gleichberechtigter Teilhabe. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitforschung des Schülerinnencafés des Mädchentreff e. V. Tübingen, Mai 2001. Zu beziehen über den Mädchentreff e. V., Bachgasse 15, 72070 Tübingen, Tel. 0 70 71/55 00 22, www.maedchentreff-tuebingen.de
- Stadt Ulm, Frauenbeauftragte und Ausländerbeauftragte (Hg.): Sibille. Modellprojekt zur Verbesserung der beruflichen Bildung türkischer Mädchen in Ulm 1997-2000. Zu beziehen über das Projekt Sibille International
- Mädchentreff Ludwigsburg, Frauen für Frauen e. V. (Hg.): Internet-Café für Mädchen. Projektbericht. Mai 2001. Zu beziehen beim Mädchentreff Ludwigsburg, Frauen für Frauen e. V., Hahnenstr. 47, 71634 Ludwigsburg, Tel.: 0 71 41/22 08 70, Fax: 0 71 41/22 08 85

**Sonstige**

- Boos-Nünning, Ursula: Die Definition von Mädchen türkischer Herkunft als Außenseiterinnen. In: Nestvogel, Renate (Hg.): „Fremdes“ oder „Eigenes“? Rassismus, Anitkolonialismus, Rechtsextremismus aus Frauensicht. Frankfurt/Main 1994, S. 165-184.
- Schad, Ute: Ethnizität als Joker. Ergebnisse eines Praxisforschungsprojektes zur Verknüpfung von Ansätzen der interkulturellen und geschlechtsspezifischen Arbeit. In: Jugendhilfe, Heft 3/2000, S. 130-138.

Weitere Links

- **www.agip.uni-essen.de/aydin.html**  
Die Homepage informiert u. a. über ein bundesweites Forschungsprojekt zur Situation der ausländischen Mädchen und Mädchen aus Aussiedlerfamilien in Deutschland für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend unter der Leitung von Dr. Yasemin Karakasoglu-Aydin und Dr. Ursula Boos-Nünning.
- **www.femigra.com**  
Internetplattform für minorisierte Frauen von feministischen Migrantinnen.
- **www.glow-boell.de**  
Virtuelles Zentrum für Frauenstudien und Frauenpolitik, eingerichtet vom Feministischen Institut der Heinrich Böll Stiftung in Berlin, mit umfangreicher Datenband und Linklisten.
- **www.zartbitter.de**  
Materialien gegen sexuelle Gewalt an Mädchen in 14 verschiedenen Sprachen.
- **www.lsvd.de**  
Der Lesben- und Schwulenverband Deutschlands informiert auf seiner Homepage und seiner Linkliste u. a. über die Situation von lesbischen und schwulen MigrantInnen und über die rechtliche Situation binationaler gleichgeschlechtlicher Paare.
- **www.lesmigras.de**  
Europaweite Vernetzung von lesbischen Migrantinnen, Literatur- und Linkliste.
- **www.international.jugendnetz.de**  
Mehrsprachige Seite des Jugendnetzes Baden-Württemberg zur interkulturellen Jugendarbeit und zum Jugendaustausch, z. B. Informationen über Auslandsaufenthalte, Datenbanken mit Homepages von Jugendlichen aus aller Welt, deutsch-türkisches Jugendnetz, usw..
- **www.jugendserver.de**  
Bundesweite Adressen und Informationen zum Thema „Jugend“.
- **www.jugendarbeitsnetz.de**  
Informationen über aktuelle Förderprogramme, Finanzierungsmöglichkeiten für internationale Jugendaustauschprojekte u. a..
- **www.news.jugendsozialarbeit.de**  
Internetplattform der Jugendsozialarbeit in Deutschland, Informationen und Links u. a. aus der Arbeit mit Mädchen mit Migrationshintergrund.
- **www.vfk.de/reload.shtml?agfj/literatur/kulturelle-vielfalt-literatur.shtml**  
Umfangreiche Literaturliste zum Thema interkulturelle Kinder-, Jugend- und Mädchenarbeit.
- **www.hdhbw.de/down/mat\_01.pdf**  
Umfangreiche Literaturliste der Bibliothek des „Hausen der Heimat“ Baden-Württemberg zum Thema „Integration von „Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern in die Bundesrepublik Deutschland“.



Notizen

A series of horizontal lines for taking notes.



## Impressum

- **Herausgeberin:**

Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik e. V. Baden-Württemberg  
Siemensstr. 11 · 70469 Stuttgart  
Tel.: 07 11/838 21 57  
E-Mail: [info@lag-maedchenpolitik-bw.de](mailto:info@lag-maedchenpolitik-bw.de) · [www.lag-maedchenpolitik-bw.de](http://www.lag-maedchenpolitik-bw.de)

- **Redaktion:**

Ulrike Sammet

- **Layout:**

Yvonne Schramm, Stuttgart

- **Druck:**

Format Druck GmbH, Stuttgart

- **Bildnachweis:**

Förderband e.V. Mannheim  
Mädchentreff e.V. Tübingen  
Projekt Sibille Stadt Ulm  
Mädchencafé Reutlingen/Görls e.V.  
TRITTA e.V. Freiburg  
DAJC e.V. Saarbrücken

- **Schutzgebühr:** 8 Euro

Stuttgart, Januar 2003

Mit finanzieller Unterstützung durch das Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg